

UNIVERSITY OF TORONTO



3 1761 00875410 3

(39)

252 ✓

T

812^L

MAGNESIA AM MAEANDER

KÖNIGLICHE MUSEEN ZU BERLIN

Humann, Karl
///

MAGNESIA AM MAEANDER

BERICHT ÜBER DIE
ERGEBNISSE DER AUSGRABUNGEN DER JAHRE 1891—1893

VON
CARL HUMANN

DIE BAUWERKE

BEARBEITET

VON

JULIUS KOHTE

DIE BILDWERKE

BEARBEITET

VON

CARL WATZINGER



MIT 14 TAFELN UND 231 ABBILDUNGEN IM TEXT

BERLIN
GEORG REIMER
1904



597023

23. 11. 54

Die von den Königlichen Museen in den Jahren 1891—93 in Magnesia am Mäander unternommenen Ausgrabungen wurden von Carl Humann geleitet, dem als Architekt Herr Regierungs-Bauführer Rudolf Heyne, als Archäologe und Epigraphiker Herr Dr. Otto Kern während der ganzen Dauer der Ausgrabungen zur Seite standen.

Humann ist vor der Veröffentlichung der Ergebnisse dieser Grabung gestorben; druckfertig lag von ihm nur ein ursprünglich für einen andern Zweck bestimmter zusammenfassender Bericht vor, der der vorliegenden Publikation vorangestellt ist, fast fertig einige Karten und Pläne, die ebenfalls in diesem Bande veröffentlicht werden.

Herr Kern hat die Inschriften aus Magnesia, deren Aufnahme und Entzifferung er sich schon während der Ausgrabung gewidmet hatte, im Jahre 1900 gesammelt herausgegeben.

Leider war es nicht möglich, die Mitarbeiterschaft des Herrn Heyne für die Veröffentlichung der von ihm aufgenommenen und zum Teil schon an Ort und Stelle in Zeichnung wiederhergestellten Baudenkmäler zu gewinnen, und die von ihm abgelieferten sorgfältigen Aufnahmen und Zeichnungen waren mit wenigen Ausnahmen nicht für eine unmittelbare mechanische Vervielfältigung geeignet. Es gelang, in Herrn Regierungs-Baumeister Julius Kohte einen Architekten zu finden, der bereit war, in die Lücke einzutreten. Er hat, soweit eigene Beobachtungen an den nach Berlin, Paris und Konstantinopel gelangten Stücken und bei einem kurzen Aufenthalt auf der Ruinenstätte selbst möglich waren, nach selbständigen Aufnahmen, wo solche ganz oder wenigstens in ausreichendem Umfang ausgeschlossen waren, auf Grund des Heyneschen Materials die Bearbeitung durchgeführt und die Vorlagen für die Abbildungen hergestellt. Wo Text oder Abbildung in dieser Art auf den Vorarbeiten des Herrn Heyne beruhen, ist dies ausdrücklich ausgesprochen; ein vollständiges Bild des von Herrn Heyne in Magnesia Geleisteten wird aber damit nicht gegeben, da sich seine Arbeit an Ort und Stelle auch auf das Meiste von dem erstreckte, was Herr Kohte in neuer, von seinem Vorgänger unabhängiger Darstellung behandelt.

Die Bearbeitung der Bildwerke rührt von Herrn Dr. Carl Watzinger her; dabei ist der Fries des Artemistempels nur kurz erwähnt worden, da die Frage der Anordnung kürzlich eine eingehende Untersuchung durch E. Herkenrath gefunden hat (Der Fries des Artemisions von Magnesia a. M. Berlin 1902) und die weitverzweigte Verfolgung der kunstgeschichtlichen Zusammenhänge den Rahmen der Publikation überschritten haben würde. Dagegen schien es angezeigt, eine von Herrn Max Lübke in einheitlichem Maßstab und einheitlicher Darstellungsweise ausgeführte Abbildung der sämtlichen Platten des jetzt an drei Orten auseinandergerissenen Frieses nach der Herkenrathschen Anordnung zu geben, unter Berichtigung einiger kleinen Ungenauigkeiten nach Angaben des Herrn Kohte.

Wie aus dem Vorstehenden bereits zu ersehen ist, war die Herstellung des vorliegenden Bandes infolge des Wechsels der bei der Bearbeitung beteiligten Persönlichkeiten mit vielerlei Schwierigkeiten verbunden. Diese zu überwinden wurde nur möglich durch das Eintreten des Herrn Professor Winnefeld, der in jedem Stadium der langwierigen Arbeit ihr seine selbstlose Hilfe gewidmet hat.

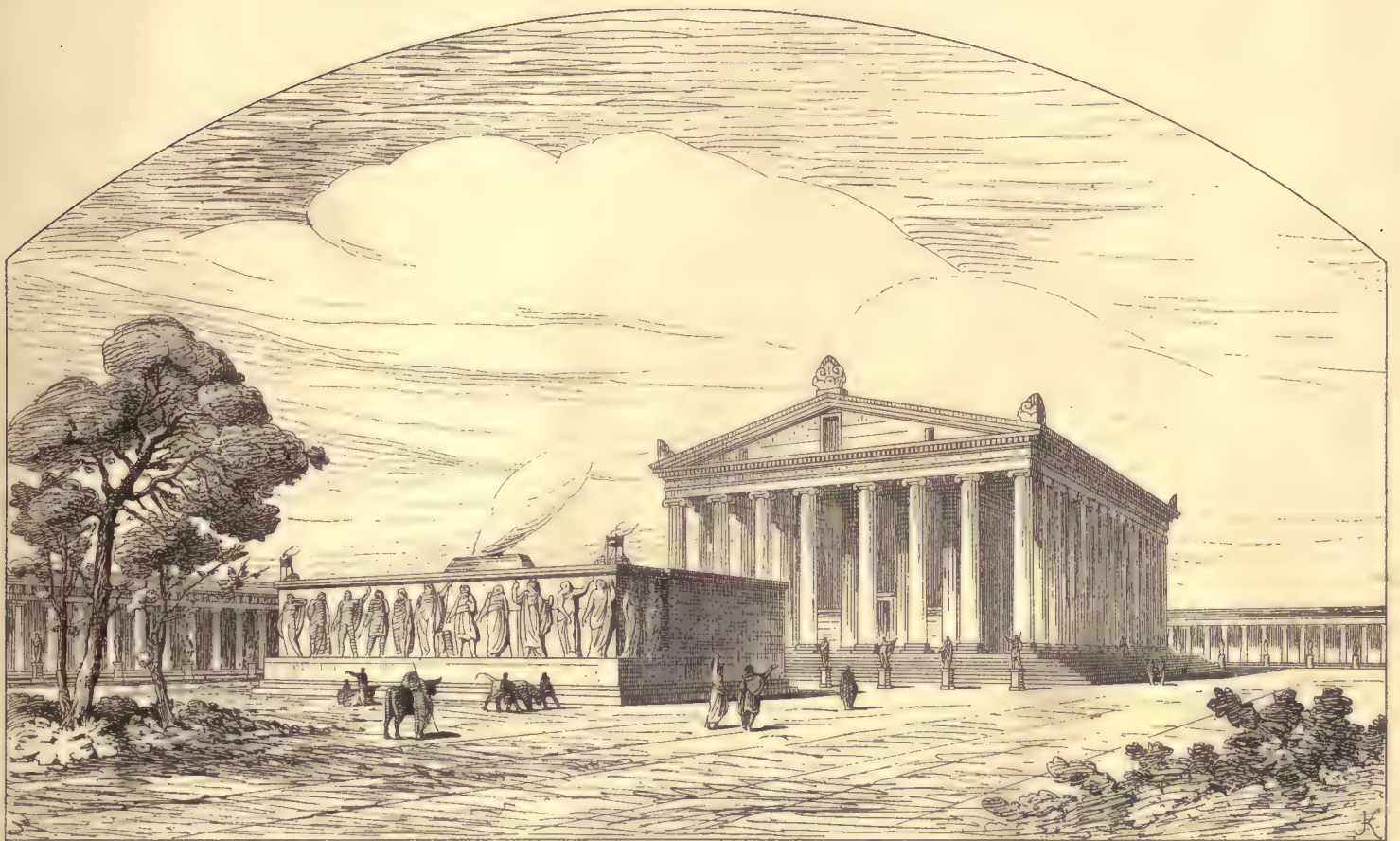
Berlin, 1. Mai 1904.

DER DIREKTOR
DER SAMMLUNG ANTIKER SKULPTUREN BEI DEN KÖNIGLICHEN MUSEEN.
KEKULE VON STRADONITZ.

INHALTS-VERZEICHNIS.

	Seite
Magnesia am Mäander von Carl Humann	1
Die Bauwerke dargestellt von Julius Kohte	9
Die Erforschung der Bauwerke	11
Die Bauwerke der Stadt	17
Aus griechischer und hellenistischer Zeit	17
Aus römischer und byzantinischer Zeit	28
Technische Einzelheiten der hellenistischen Bauwerke	34
Der Tempel der Artemis Leukophryene	39
Der Grundriß	39
Die Architektur der Fronten	50
Die Architektur des Inneren	72
Bildwerke des Tempels	84
Der Bezirk der Artemis	91
Der Brandopferaltar	91
Hallen und Denkmäler	100
Die Gebäude der Agora	107
Die Gesamtanlage	107
Einzelheiten der Architektur	115
Der Tempel des Zeus Sosipolis	141
Grundriß und Aufbau	141
Die innere Einrichtung	155
Kunstgeschichtliche Würdigung der Bauwerke	163
Die Bildwerke dargestellt von Carl Watzinger	173
Frühhellenistische Bildwerke	175
Die Reliefs des Altars der Artemis Leukophryene	175
Das Kultbild des Zeus Sosipolis	182
Der Fries des Artemistempels	184
Weibliche Gewandfigur aus dem Theater	185
Statuenverein von der Agora	187
Späthellenistische Bildwerke	198
Weibliche Ehrenstatuen	198
Männliche Ehrenstatuen	208
Römische Porträtköpfe	215
Einzelfiguren und Fragmente	218

MAGNESIA · AM · MAEANDER



Lith. Anst. v. C. L. Keiler, Berlin S.

ALTAR · UND · TEMPEL
DER
ARTEMIS · LEUKOPHRYENE

MAGNESIA AM MAEANDER.

VON

CARL HUMANN.

Der lange Gebirgszug, der unter dem Gesamtnamen Messogis von Osten nach Westen zwischen den Flüssen Mäander und Kaystros sich hinzieht, macht in der Nähe von Ephesos eine kurze Wendung nach Süden, um dann wieder die Ost-West-Richtung einzunehmen, worauf er als Kap Mykale am Meere endigt. In seinem kurzen südlichen Laufe stößt das Messogis-Gebirge, das hier den Namen Paktyas führt, nach Osten hin einen nur 6 Kilometer langen, ziemlich schmalen, 510 Meter hohen Ausläufer von sich, den Thorax. An dessen Nordseite, und zwar an seinem Ende liegt die Stadt Magnesia, die Bergabhänge bis zur Scheitellinie und einen Teil der Ebene füllend. Die Stadt schaute somit nach Norden in die kleine, durch die eigentümliche Gebirgsbildung entstandene Ebene und drehte, wenn man sich so ausdrücken darf, dem Mäander den Rücken.

An dieser Stelle lag in ältester Zeit ein Heiligtum der Artemis, die hier den Beinamen Leukophryene führte und ursprünglich wohl identisch mit der großen phrygischen Göttermutter Kybele war. Die Stadt Magnesia lag damals vielleicht eine Stunde weit entfernt von hier in der Ebene am Mäander. Man weiß von dieser Stadt nur, daß sie 625 v. Chr. von den Kleinasien überflutenden nordischen Barbaren zerstört wurde, ein anderes Mal 530 durch Mezares, den Feldherrn des Kyros, und daß 460 Themistokles dort starb, dem die Stadt vom Perserkönige geschenkt war. Strabo erwähnt ausdrücklich, daß Themistokles in jenem, zu seiner Zeit nicht mehr vorhandenen Magnesia gelebt habe. Seitdem nun wurde jenes Magnesia, von dem heute keine Spur mehr bekannt ist, aufgegeben, sei es, weil seine Lage in der Ebene der Verteidigung wenig günstig war, sei es, weil die Überflutungen und das stets wachsende Alluvium des Mäanders dazu zwangen, und die Bewohner siedelten in die Nähe des Artemis-Heiligtums über, wo sie das neue Magnesia bauten. W. Judeich legt diesen Vorgang in das Jahr 400 v. Chr. In der Tat geht keine der städtischen Anlagen, als Befestigungsmauern, Agora, Theater, Stadion, ins 5. Jahrhundert zurück, ebensowenig irgend eine Inschrift.

Die beigegebenen Pläne (Blatt I—III) zeigen die Stadtanlage, soweit sie heute bekannt ist. Über die Hügelrücken zieht die Stadtmauer, aus schönen regelmäßigen Quadern erbaut und stellenweise noch einige Meter hoch erhalten. Die erdigen Abhänge sind benutzt, um Stadion und Theater hineinzulegen. Die Ebene ist sumpfig und hat sich in christlicher Zeit, sei es durch Abschwemmung vom Gebirge, sei es durch Überschwemmungen und Ablagerungen des Lethaios, um 2 bis 6 Meter erhöht, wodurch zwar vieles verschwunden, aber auch wohl behütet ist. Zunächst sind von der Stadtmauer in der Ebene keine Spuren mehr sichtbar außer einem kleinen Stück im Bette des Lethaios an der Brücke der Landstraße, was uns aber genügt, um sagen zu können: die Stadt hatte von Ost nach West etwa 1300, von Süd nach Nord etwa 1100 Meter Durchmesser. Die bedeutendste Ruine ist ein aus mächtigen Blöcken gebautes römisches Gymnasion, beinahe mitten in der Stadt; im Stadion liegen noch ganze Reihen von Marmorsitzen; das Theater hat hingegen viel mehr gelitten. Das Tempelgebiet war vor den Ausgrabungen ein Sumpf, in dem sich zwischen Erdreich und Gestrüpp ein wüster Haufen von Marmortrümmern erhob. Da, wo jetzt im Lageplan die Agora verzeichnet steht, war ebenfalls ein ausgedehnter Sumpf, aus dem hier und da ein Säulenstummel hervorragte. Am meisten springt in die Augen eine hohe Mauer, außen mit den Quadern der verschwundenen Stadtmauer bekleidet, inwendig aus kleinen Steinen und Bautrümmern mit Mörtel bestehend. Sie umschließt im ganzen das Tempelgebiet und dürfte um 620 bis 630 n. Chr. errichtet sein, als die Heere Chosroës II. von Persien sich über Kleinasien ergossen. Die Stadtmauer mochte für die Bewohner zu lang geworden sein, und somit verschanzten sie sich in diese kleinere Festung.

Die Stadt Magnesia ist mit Ausnahme des älteren Tempels und einer am Ostrande der Stadt gelegenen römischen Kaserne genau nach den Himmelsrichtungen angelegt. Man kann deshalb auch mit Sicherheit in den Stadtplan an den Fuß der Hügel die große Hauptstraße hineinzeichnen, die die Stadt von Osten nach Westen durchschnitt.

Das wichtigste Gebäude ist der Tempel; denn der Kult der großen Göttin beherrschte das ganze öffentliche Leben. In welcher grauen Vorzeit das älteste Heiligtum zurückgeht, kann niemand ahnen; im 6. oder 5. Jahrhundert v. Chr. wurde aber schon ein stattlicher ionischer Tempel hier gebaut, und als derselbe gegen Ende des 3. Jahrhunderts aus irgend einem Grunde nicht mehr benutzbar war, ließ man durch den Architekten Hermogenes den Tempel neu errichten, und zwar in Marmor, während der frühere Bau aus Kalkstein bestanden hatte. Die Trümmernmassen des Tempels veranlaßten 1842 die französische Regierung zur Entsendung einer Expedition unter Texiers Leitung, der jedoch die Trümmer nicht aufräumte, sondern nur von dem die Amazonenschlacht darstellenden Friesen die an der Oberfläche liegenden Stücke nach Paris sandte, im ganzen etwa 70 Meter. Im Jahre 1887 kamen die Archäologen Franz Winter und Walter Judeich an Magnesia vorbei, sahen noch mehrere Friesstücke umherliegen und teilten dies dem Direktor des Antiken-Museums in Konstantinopel, Hamdy Bey, mit, der dieselben holen ließ; es waren ungefähr 20 Meter. Dies lenkte die Aufmerksamkeit wieder auf den Ort, von dem der in Smyrna ansässige Direktor an den Königlichen Museen zu Berlin, Carl Humann, im folgenden Jahre ein Kärtchen aufnahm. Im Herbst 1890 beschloß das Sekretariat des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen, am Artemis-Tempel eine kleine Grabung zu veranstalten, und sandte Dr. Otto

Kern hinüber, um derselben als Archäologe beizuwohnen. Mit ihm kam auch Dr. Friedrich Freiherr Hiller von Gärtringen. Am 1. Dezember 1890 wurde begonnen, an der Rückseite des Tempels das Sturzfeld aufzuräumen, nachdem das Gelände vorher entwässert war, und als die geringen Mittel verbraucht waren, hatte man die Überzeugung gewonnen, daß es bei einer vollständigen Ausgrabung gelingen würde, ein genaues Bild des ganzen einstigen Bauwerks zu gewinnen und noch viele Friesstücke zu finden. Daraufhin beschloß die General-Verwaltung der Berliner Museen die Ausgrabung durchzuführen, jedoch erst im nächsten Frühjahr.

Nun benutzte Dr. von Hiller die Winterzeit, um mit eigenen Mitteln das Theater auszugraben, eine Aufgabe, die er glänzend löste. Im 4. Jahrhundert angelegt, hatte es viele Um- und Anbauten durchgemacht, die sich chronologisch feststellen ließen, und lieferte wichtige Beiträge zur Theaterkunde. Die Orchestra, der Spiel- und Tanzplatz, hatte 21,30 m Durchmesser, die Länge der Flügelmauern betrug rechts und links 25,50 m. Das fünfteilige Skenen-Gebäude, an das sich noch ein hinterer Anbau mit Steintreppen anschloß, stand soweit zurück, daß die Orchestra zu dem ursprünglichen heiligen Kreise ausgebildet war. Ein unterirdischer Gang führte aus dem mittleren Skenenraum bis zur Mitte des Tanzplatzes und konnte zu Erscheinungen und Versenkungen benutzt werden. Von den Sitzreihen ist wenig mehr erhalten; doch zog sich, wie sich noch feststellen ließ, ein Umgang, Diazoma, oberhalb der zwölften Sitzreihe herum; ob noch ein zweites Diazoma angelegt war und wieviel Sitzreihen das Theater im ganzen gehabt, ließ sich nicht mehr ermitteln; aber man kann mit Sicherheit annehmen, daß das Theater mehr als 3000 Sitzplätze hatte. Das untere Diazoma war, abgesehen von der Orchestra, auch von zwei Treppen erreichbar, die, in der Mitte der beiden Flügel eindringend, rechtwinklig umschwenkten. Hinter der Skene wurde noch ein spätrömisches Gebäude freigelegt und in diesem, wie im Theater selbst manch schöner Fund an Statuen und Inschriften gemacht. Unter letzteren sind besonders zu nennen zwei Ehrendekrete für Apollophanes, der zinsfrei Geld zum Theaterbau hergeliehen. Dann eine Ehreninschrift auf den Zitherspieler Anaxenor, über die sich schon der alte Strabo lustig machte, weil sie einen orthographischen Fehler enthielt und noch enthält. Auch ein marmorner Dreifuß ist bemerkenswert mit einer Inschrift und einem Bilde des Hermes Tychon.

Während Dr. von Hiller noch bis in den Juli hinein kleinere Nachgrabungen im Theater machte, begann am 1. März 1891 für Rechnung der Berliner Museen und unter Humanns Leitung die fernere Ausgrabung des Artemis-Tempels. Dr. O. Kern blieb dabei, und ihnen gesellte sich Anfang Mai noch der Architekt Rudolf Heyne zu, um die Zeichnungen aller gefundenen Architekturstücke zu machen. Die Ausgrabungen dauerten bis Ende Juli 1893, alljährlich unterbrochen vom Juli bis September der Fieber wegen und von Weihnachten bis März der Winterregen und der Überschwemmungen wegen; doch wurde im ganzen vom 1. Dezember 1890 bis zum 22. Juli 1893 volle 21 Monate gearbeitet, und in dieser Zeit wurden außer dem Theater zwei große Anlagen aufgedeckt, der Artemis-Tempel und die Agora.

Vom Artemis-Tempel wurde nicht nur der ganze Unterbau aufs peinlichste gereinigt, sondern auch die Umgebung soweit bis auf das Hopfplaster ausgegraben, als das

Sturzfeld des Tempels reichte, so daß kein Bauglied ungesucht blieb. Der West- und der Ostfront gegenüber wurde noch viel weiter vorgedrungen und die Landstraße, welche über die Nordostecke des Artemisions hinwegführte, verlegt. Im Osten fand sich ein kleiner, sehr alter Bau, dessen Bestimmung leider unaufgeklärt geblieben ist, und im Westen, 23 m vom Tempel entfernt, der große Altar, auf dessen Plattform der Göttin geopfert wurde, so daß diese aus der Cella ihr Opfer sah. Der Altar war bis auf den Boden abgetragen; sein Fundament zeigte ein Viereck von 23,15 zu 15,80 m; doch fanden sich von ihm verschiedene Architekturteile, namentlich die Reste einer Halle, sowie die Bruchstücke der Reliefe vom Unterbau des Altars, mehrere doppeltebensgroße Göttergestalten darstellend.

Der Tempel selbst, über den Fundamenten des älteren Tempels errichtet, zeigt zunächst einen von mehreren Stufen rings umgebenen Unterbau, der eine Länge von 67,50 m und eine Breite von 41,00 m hat; an Größe stand der Tempel also nur denen von Didyma und Ephesos nach. Wenn der alte Fuß nach Dörpfeld 0,328 m mißt, so entsprechen obige Maße somit 205 zu 125 Fuß.

Nachdem auf dem Planum ringsum ein Umgang freigelassen war, folgten die Säulen, acht an den Schmal-, fünfzehn an den Langseiten, in 3,936 m oder 12 Fuß Abstand von Mitte zu Mitte; nur die beiden Mittelsäulen der Schmalseiten standen 5,25 m oder 16 Fuß von einander entfernt. Die Plinthen der Säulen messen 1,97 m, also 6 Fuß im Geviert; der Durchgang zwischen den Plinthen war mithin ebenfalls 6 Fuß, in der Mitte der Schmalseiten 10 Fuß breit.

Der Grundriß des Tempels zeigt die Cella mit sechs Säulen, den Pronaos mit vier und das Hinterhaus mit zwei Säulen. Da der Tempel nur von einer Säulenreihe rings umgeben, sein Pteron aber zwei Säulenabstände tief war, so gab er ein Beispiel des Pseudodipteros. Zweckmäßig war diese Bauart jedenfalls; denn es bildete sich rings um die Cella eine über 6 Meter breite freie Halle, in der bei Sonnenglut und Regen an 1000 Menschen sich frei bewegen konnten. Natürlich war diese Halle mit einer Holzdecke überspannt.

Die um einiges höher als der übrige Tempelfußboden angelegte Cella öffnete sich nach Westen; denn Artemis war eine Nachtgottheit. Die Basen und Kapitelle der Säulen zeigen reiche Varianten; der Fries der Cellawände zeigt Rankenschmuck. In den Giebelfeldern standen keine Figuren, sondern es befanden sich dort Fensteröffnungen. Beim Sturz der Säulen, der durch ein Erdbeben im 6. Jahrhundert n. Chr. erfolgt zu sein scheint, stürzten die fünfzehn Säulen der Nordseite sämtlich parallel der Länge nach auf das Hopflaster, und obschon dies doppelt war, erst aus dicken Kalkstein- und dann aus Marmorplatten, drang das schwere Hauptgesims doch durch beide Pflasterlagen tief in den weichen Untergrund ein. Im ganzen wurden 33 Stücke des 0,82 m hohen Außenfrieses, der, wie gesagt, die Amazonenschlacht darstellte, in einer Gesamtlänge von 46 Metern noch gefunden. Vom einstigen Kultbilde, das wahrscheinlich aus Holz gewesen, fand sich nichts.

Im Norden, Süden und Osten umgab den Tempel eine dorische Säulenhalle; im Westen dehnte der Platz sich frei aus bis zu einem großen Propylon, das zur Agora führte. Hier im Westen wurde auch die Abschlußmauer des Tempelbezirks aufgedeckt; wie weit dieser in den anderen drei Richtungen sich ausdehnte, ist nicht aufgeklärt. Die hohen

byzantinischen Festungsmauern, die den Raum umgeben, stehen wahrscheinlich zum Teil auf den alten Peribolos-Mauern.

Der Aufdeckung der Agora gingen viele Schwierigkeiten voraus. Nicht nur, daß auf dem versumpften Gelände selbst Tastungen schwierig waren, sondern es lag 2 bis 4 Meter hohes Erdreich und Gerölle über dem einstigen Boden, und was eine Agora bringen würde, war bis dahin mehr als ungewiß, vorausgesetzt immer, daß Humanns Annahme einer großen Agora an dieser Stelle richtig sei. Es wurde zunächst unter stetigem Ausschöpfen ein Versuchsgraben gezogen, dort wo einige Säulen aus dem Boden ragten, dem großen Propylon gegenüber. Ein glücklicher Zufall ließ diesen Graben durch das Athena-Heiligtum an der Westseite gehen, deckte die Säulenstellung der Halle davor auf nebst den Stufen und ließ in dem Heiligtum zwei Athena-Statuen, drei Priesterinnen und einen Kopf finden, alles von weißem Marmor. Dies war so ermunternd, daß nun sofort ein tiefer Entwässerungsgraben schräg durch die Agora bis an den Fluß gezogen wurde, von dem aus man nach verschiedenen Richtungen weiter vorging, bis sich schließlich das Bild entwickelte, welches die Aufnahmen zeigen.

Der Platz ist, wie die ganze Stadt, nach den Himmelsrichtungen angelegt; da man aber im Osten vermutlich der bereits vorhandenen Grenze des Tempelbezirks folgen mußte, die nicht genau von Norden nach Süden lief, so hat der Platz im Norden eine Breite von 99,10 m, im Süden von nur 95,10 m, während die Länge mit 188,20 m durchweg gleich ist. Der ganze Raum ist mit regelmäßigen Trachytplatten belegt; ringsum laufen drei Marmorstufen, die in eine bedeckte doppelte Säulenhalle führen. Hart am Rande der obersten Stufe stehen zunächst dorische Säulen von 0,75 m Durchmesser in 2,50 m Abstand von Mitte zu Mitte; 7 m von der Stufenkante liegt die Achsenlinie einer ionischen Säulereihe; doch steht nur hinter jeder zweiten dorischen eine ionische Säule, sodaß ihr Abstand unter sich 5 m beträgt. Von der Achse der ionischen Säulen noch 6,50 m zurück findet sich die Abschlußmauer. Die Hallen waren natürlich mit einer Holzkonstruktion bedeckt. Der gesamte Raum, den der Platz und die Hallen dem Volke boten, ist fast genau dem Berliner Lustgarten gleich, 26 000 Quadratmeter.

Die Hallen waren nur an drei Stellen durchbrochen, im Südosten und Südwesten durch je einen 9 m breiten Ausgang und in der Mitte der Ostseite durch ein zum Tempel führendes Propylon. Am Südwestausgang lag ein zierliches Brunnenhaus mit vier ionischen Säulen, und die Westhalle war hier durch eine mit Pfeilern belebte Wand geschlossen, die ein Giebel ohne Bildwerk krönte. Vor und in dem Ausgange wurden, zerschlagen und zerstreut, mehrere auf den Dionysos-Kultus hinweisende Bildwerke gefunden. An der Westseite des Ausganges fand sich ein altes Fundament, das wahrscheinlich einst ein Tor trug; denn hier führte die alte Feststraße hinaus, die vom Artemision zum Zeus-Tempel und Theater ging. In spätrömischer Zeit wurde der Ausgang überbaut und eine Rampe hineingelegt. Der Südost-Ausgang ist etwas anders angelegt, die gefundenen vier Säulen sind ebenfalls aus jüngerer Zeit; wie der Abschluß der Osthalle an dieser Stelle war, hat nicht ermittelt werden können. Das große Propylon zeigt nach Osten und Westen je vier ionische Säulen und zwei Pfeiler, von schön gearbeitetem Gebälk und Giebel überragt; in der Mitte stehen nur zwei Pfeiler und zwei Säulen, und zwar in der Flucht der ionischen

Hallensäulen, sodaß also der freie Verkehr in der Osthalle durch das Propylon nicht gehindert wurde.

Die Rückwand der Säulenhallen ist nach Osten zu eine Mauer, die zugleich das Tempelgebiet begrenzt; im Norden, Süden und Westen hat die Rückwand jedoch eine Anzahl von Türen, welche in ebenso viele Magazine führen, die nach hinten je ein Fenster hatten. An der Nordseite erkennt man ein größeres, mit vier Säulen verziertes Gemach als ein Heiligtum, ohne zu wissen, wem es geweiht war; ein ähnliches Gemach befindet sich in der Mitte der Südseite, während man das entsprechende der Westseite infolge des Statuenfundes als ein Athena-Heiligtum bezeichnen darf. Im Süden sind die das große Mittelgemach rechts und links einschließenden Magazine durch zwei nach Süden strebende Straßen unterbrochen. Dieselben haben ebenfalls Plattenpflaster und rechts und links einen 0,60 m breiten Fußsteig. An diesen Straßen liegen Wohngebäude. Anders ist es im westlichen Teile der Südseite. Die Rückwand der Halle ist auf 27 m Länge geschlossen, dann bildet sich ein mit zwei ionischen Säulen gezielter Eingang; aus einer Art Vorzimmer kommen wir in ein kleines Gemach, in dem sieben Statuen lagen, und durch eine zweite Tür in einen Hof, der 34,20 m lang, 25,20 m breit ist und ringsum eine Säulenstellung zeigt, also einen bedeckten Umgang besaß. Hart vor seiner Südmauer in der Mitte standen noch sechs Statuen aufrecht. Hier aber war die aufgelagerte Erde fast 5 Meter hoch. In einer nördlich vom Säulenhof sich öffnenden Halle lagen mehrere Statuen und Köpfe umher; das Eckgemach daneben hat man Bibliothek genannt, weil die Gesimse an den Marmorbänden in regelmäßigen Abständen vertikal durchschnitten sind, als hätten dort Holzgestelle gestanden.

Auf dem großen Agoraplatze haben wir zunächst den zierlichen ionischen Tempel des Zeus Sosipolis, 15,60 m lang, 7 m breit; vier Säulen in der nach West schauenden Front, zwei an der Rückseite zwischen den Anten; die Vorhalle frei ohne Säulen. Zeus war in doppelter Lebensgröße sitzend dargestellt, der Oberleib nackt, über den Beinen ein Gewand; von dem erhöhten Podest, auf dem er gestanden, war er auf den Cellaboden geworfen und mit Absicht zertrümmert worden, d. h. Kopf, Arme und Füße, offenbar von den ersten Christen; denn noch deckte kein Alluvium den Boden. Vor dem Tempel befindet sich der Altar.

Dann steht unweit des Südwest-Ausganges des Marktplatzes ein Denkmal, das zur Zeit Hadrians ein Athlet P. Aelius sich selbst gesetzt hat. Ein halbrunder Bau unweit des Athena-Heiligtums fand sich bis auf das Pflaster abgetragen. Sonst hat sich trotz zahlreicher Tastungen durch die 2 bis 3 Meter hohen Erdmassen, welche die Agora bedecken, kein anderer Bau gefunden.

Die Ausgrabung zeigt das erste Beispiel der Agora einer reichen Handelstadt, die nicht nur geschäftlichen und politischen, sondern auch, und vielleicht in erster Linie, religiösen Zwecken diente. An 420 Marmorsäulen stehen auf der Agora und im Säulenhof; die marmornen Wände haben 1700 Meter Länge. Die ganze Anlage läßt auf den großen Reichtum schließen, dessen die Stadt und das ganze Land sich im 3. und 2. vorchristlichen Jahrhundert erfreuten.

Von größter Wichtigkeit ist die außerordentliche Anzahl von Inschriften, deren über

600 gefunden wurden. Die westliche Hallenrückwand der Agora ist fast in ihrer südlichen Hälfte mit Inschriften bedeckt, welche man im Anfange des 2. Jahrhunderts v. Chr. angebracht hat. Die große Göttin war einigen Leuten leibhaftig erschienen; das Orakel von Delphi, darüber zu Rate gezogen, ordnete regelmäßig wiederkehrende Panegyris, Agon und Opfer für die Göttin an. Darauf schickten die Magnesier Gesandtschaften an alle freien Städte griechischer Zunge und alle Monarchen, an Antiochos III. und seinen Sohn, an Attalos I., Philipp V. u. a. und luden sie zu den Festen ein. Die Antworten der Geladenen in Briefform finden wir hier auf der Wand, jede in ihrem eigenen Dialekt und der hohen oder geringeren Stellung des Schreibers angepaßt. Die historische und sprachliche Forschung wird noch reichen Gewinn aus ihnen ziehen.

Der Architrav der Pfeilerwand im Südwest-Ausgang enthält literarisch wichtige Theater-Inschriften, Verzeichnisse von Siegen in musischen Wettkämpfen, Namen von Dichtern und ihren Tragödien, Komödien und Satyrspielen.

An einer Ante des Zeus-Tempels steht die genaue Vorschrift für das Opferfest des Zeus Sosipolis; am westlichen Wandpfeiler in der Flucht der ionischen Säulen der Südhalle findet sich dazu als Gegenstück die Inschrift über das Zeremoniell bei der Wiederaufstellung des Kultbildes der Artemis Leukophryene in ihrer neu erbauten Cella. Beides sind Sakral-Urkunden ersten Ranges, welche im Verein mit den vorgenannten nicht nur die Namen der beiden Tempel, sondern annähernd auch die Bauzeit der Tempel und der Agora sicherstellen.

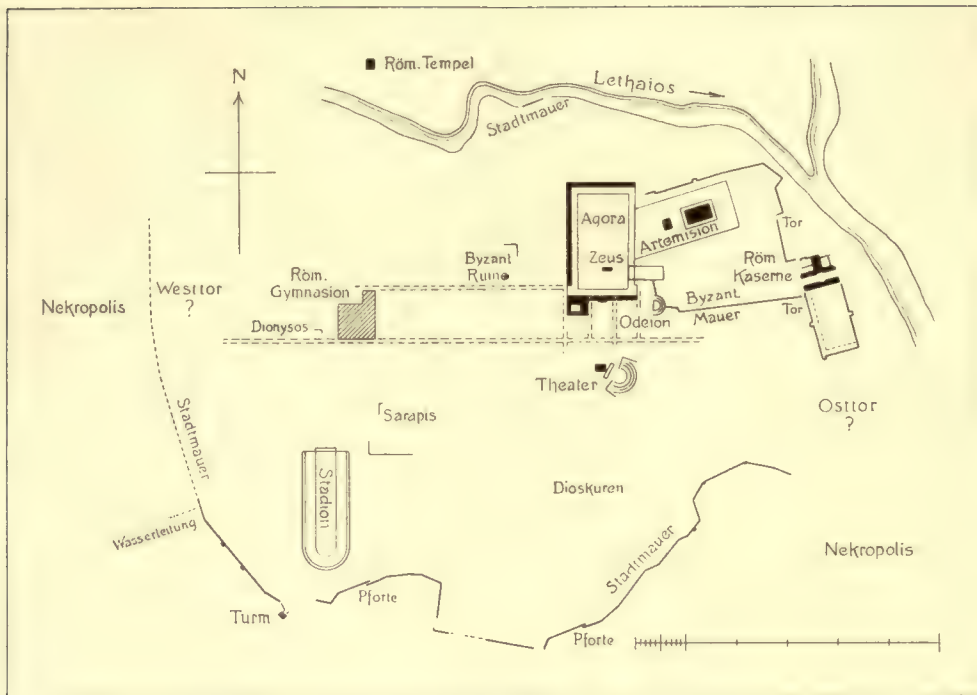


Abb. 1. Plan der Stadt Magnesia a. M. 1:15 000.

Nach Aufnahmen von Humann und Clerget.

DIE BAUWERKE

DARGESTELLT

VON

JULIUS KOHTE

DIE ERFORSCHUNG DER BAUWERKE.

Nach den Zeugnissen der Schriftsteller war der Tempel der Artemis in Magnesia am Mäander einer der bedeutendsten und berühmtesten des klassischen Altertums. Strabo nennt ihn einen der größten Tempel Kleinasiens, welcher in seinen Abmessungen nur von dem Artemision in Ephesos und dem Didymaion bei Milet übertroffen werde; er bewundert die glücklich abgewogenen Verhältnisse und die geschickte Anordnung des Heiligtums. Vitruv bezeichnet den Tempel als ein Beispiel für die Anlage des Pseudodipteros und überliefert den Namen seines Erbauers, Hermogenes, eines der hervorragenden Architekten Ioniens, der auch den Tempel des Dionysos in Teos errichtete, und dessen Tätigkeit für die Entwicklung der Baukunst in der hellenistischen Zeit von weittragender Bedeutung war¹⁾. Seit dem Untergange des klassischen Altertums schwanden Teos und Magnesia aus der Geschichte, bis erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die im Auftrage der englischen Gesellschaft der Dilettanten ausgeführten Untersuchungen von neuem Licht über die Ruinen der ionischen Städte verbreiteten. Vom Tempel zu Teos wurden Bruchstücke der Architektur gefunden²⁾; sie gaben den Anstoß, daß die wissenschaftliche Forschung sich mit der Person des Architekten Hermogenes und seinen Werken an der Hand der Nachrichten Vitruvs eingehender beschäftigte. *employé*

Alois Hirt in Berlin bemerkte, daß das Kapitell des Tempels in Teos von den damals bekannt gewordenen antiken ionischen Kapitellen am meisten den Vorschriften Vitruvs entsprach³⁾. In seiner Geschichte der antiken Baukunst würdigte Hirt die Ver-

¹⁾ Kern, Inschriften von Magnesia, Abschnitt II. Zeugnisse der Schriftsteller No. I und LIII.

²⁾ *Ionian Antiquities published with permission of the Society of Dilettanti*. 1. Auflage, London 1769, Kap. I, Taf. I—VI. 2. Auflage, London 1821 und deutsche Ausgabe Darmstadt 1829, Kap. I, Taf. I—III.

³⁾ A. Hirt, *Die Baukunst nach den Grundsätzen der Alten*. Berlin 1809. S. 76.

—, *Geschichte der Baukunst bei den Alten*. 3 Bde. Berlin 1821, 1822 und 1827. II, S. 65 und 141, III, S. 17 und Tafel IX, 10, X, 12 und XVI, 14—15.

C. L. Stieglitz, *Geschichte der Baukunst*. Nürnberg 1827, S. 218 beschränkt sich, die Angaben Vitruvs über Hermogenes und die Tempel in Teos und Magnesia zu wiederholen.

dienste des Hermogenes um die Bereicherung des griechischen Tempelbaues durch die Einführung des Eustylos und des Pseudodipteros und zeichnete den Tempel zu Magnesia, den Angaben Vitruvs folgend, in Grundriß und Aufriß. Mit richtigem Blick übertrug er dabei die Vergrößerung der mittleren Zwischenweite der Schmalfronten, die nach Vitruv am Tempel zu Teos vorhanden war, auch auf den Tempel zu Magnesia, sodaß seine Wiederherstellung desselben im wesentlichen dem Befunde entspricht, den die neuesten Ausgrabungen geliefert haben.

Inzwischen waren die Ruinen von Magnesia als solche erkannt worden¹⁾, und der französische Architekt Huyot untersuchte sie in Gemeinschaft mit dem Engländer Donaldson im Sommer 1820. Eine kurze Mitteilung über die Ergebnisse ihrer das Artemision betreffenden Forschungen brachte bald darauf Leake in seinen Reiseberichten aus Kleinasien²⁾. Die mittlere Zwischenweite der Schmalfronten erwies sich in der Tat breiter als die übrigen. Die Skizze des Grundrisses, welche Leake beigab, zeigt in den Umgängen vier Säulen neben den Anten der Cella. In den Aufnahmen Huyots sind jene vier inneren Säulen jedoch nicht angegeben; man hat sie daher für einen willkürlichen Zusatz Leakes zu halten, der sie wohl hinzuergänzte in der Annahme, daß die von ihnen getragenen Architrave als Unterzüge für die Decken des vorderen und des hinteren Pterons erforderlich waren. Leakes Grundriß wurde für zuverlässig gehalten, und Canina wiederholte ihn, als er den Tempel in seinem großen Lehrbuche der antiken Baukunst darstellte³⁾. Huyots Zeichnungen von den Bauwerken des Stadtgebietes wurden mit der Sammlung seiner Aufnahmen aus den ionischen Städten von der Bibliothèque Royale (jetzt Nationale) in Paris erworben⁴⁾; veröffentlicht wurde von ihnen nur das Schaubild der Ruinen von Magnesia, zuerst in de Labordes Sammlung von Ansichten aus Kleinasien, dann nochmals im Werke von Rayet und Thomas⁵⁾. Huyot fand die Bauwerke noch wesentlich besser erhalten als die späteren Besucher; leider aber wird der wissenschaftliche Wert seiner Aufnahmen dadurch beeinträchtigt, daß er sich nicht begnügte, die Bauwerke in dem vorgefundenen Zustande darzustellen, sondern, wie dies im Zuge seiner Zeit lag, sie meist ergänzte; es ist jetzt nicht mehr an allen Orten zu entscheiden, was er wirklich gesehen und was er hinzugesetzt hat.

¹⁾ Die Literatur betreffend die Entdeckung der Ruinen bei Kern, Inschriften, Abschnitt I.

²⁾ W. M. Leake, *Journal of a tour in Asia Minor*. London 1824. S. 242 und S. 349 ff.

³⁾ Luigi Canina, *L'architettura greca descritta e dimostrata coi monumenti*. Rom 1832. Bd. II, S. 80 und III, S. 32, sowie Taf. XLI.

(Carelli), *Dissertazione esegetica intorno all'origine ed al sistema della sacra architettura presso i Greci*. Neapel 1831. Taf. I, 5 gibt ebenfalls den Leakeschen Grundriß, zeichnet aber sämtliche Zwischenweiten gleich groß.

⁴⁾ Abteilung der Handschriften. Huyot, *Voyage de Paris à Smyrne 1817—21*. Notes No. 664, Planches No. 5080—81. Die Aufnahmen aus Magnesia a. M., No. 5080, Bl. 65—109.

Jean Nicolas Huyot, 1780—1840, Lehrer der Baugeschichte und Mitglied der Akademie der Künste in Paris, war nach Chalgrins Tod an der Vollendung des Arc de l'Etoile beteiligt. Ch. Bauchal, *Nouveau Dictionnaire biographique et critique des architectes français*. Paris 1887, S. 670.

⁵⁾ *Voyage de l'Asie Mineure par Mrs. Alexandre de Laborde, Becker, Hall et Léon de Laborde, rédigé et publié par Léon de Laborde*. Paris 1838. Fol. Blatt 42, No. 88.

Olivier Rayet et Albert Thomas, *Milet et le Golfe Latmique*. Paris 1877—85. Fol. und 4^o. Tafel 3 bis.

Von neuem kam die Forschung in Fluß, als die Architekten Texier und Clerget im Auftrage der französischen Regierung die Ruinen des Artemisions im Herbst 1842 untersuchten. In seinem großen Werke über die Denkmäler Kleinasiens verzichtete Texier¹⁾, auf die Bauwerke von Magnesia a. M. einzugehen, indem er es Clerget überließ, sie in einer besonderen Veröffentlichung zu behandeln. Clerget stellte seine Zeichnungen 1844 in Paris aus; von der weiteren Bearbeitung des Gegenstandes scheint er aber abgekommen zu sein. Dafür übernahm es Rochette²⁾, die beteiligten Kreise über die Studien Clergets zu unterrichten, und teilte wenigstens den Grundriß des Tempels und seines Bezirks nach der Wiederherstellung Clergets mit, in welcher die Säulen, die Leake im Pteron hinzugesetzt hatte, beseitigt sind. Die französischen Ausgrabungen betrafen nur das Artemision; sie waren jedoch von zu kurzer Dauer, um schon damals zu erschöpfenden Ergebnissen vorzudringen. Über die Gestalt der Cella wurde kein Aufschluß gewonnen, und die Voraussetzung, daß der Zugang an der Ostfront gelegen habe, zog mancherlei Mißverständnisse nach sich. Clergets Zeichnungen gelangten aus seinem Nachlaß in den Besitz der Bibliothek der École des Beaux-Arts in Paris³⁾. Sie stellen sämtliche Bauwerke von Magnesia dar mit Ausnahme des Theaters; fast durchweg sind es die am Orte aufgenommenen Handskizzen, die gerade darum um so wertvoller sind, obgleich zu bedauern ist, daß sie meist der erläuternden Bemerkungen entbehren.

Von den Amazonenkämpfen, die den Fries des Artemisions schmückten, wurden von der Texierschen Expedition so zahlreiche Stücke ausgegraben, daß mehr als ein Drittel der Länge des Frieses sowie auch einige ornamentierte Baustücke nach Paris übergeführt werden konnten. Im Louvre aufgestellt, bereiteten sie eine arge Enttäuschung, da man ihre Derbheit mit den Anschauungen, die man sich von der Schönheit der griechischen Werke gebildet hatte, nicht zu vereinen wußte. Trotz Clergets Versicherung, daß die Marmorblöcke des Frieses einen vom Ganzen nicht zu trennenden Teil der ursprünglichen Konstruktion bildeten und somit der Fries, wie man auch über ihn urteilen möge, mit dem von Hermogenes errichteten Bauwerk gleichzeitig sei, entschied sich Rochette⁴⁾, zwei Epochen anzunehmen, indem er als Bauzeit des Tempels wohl das Zeitalter Alexanders zulassen wollte, in der Vollendung des Frieses aber eine der letzten Äußerungen der antiken Kunst zu erkennen glaubte, die vielleicht vom Fanatismus Julians geleitet war. Graf v. Clarac, der die Friesstücke in Stichen veröffentlichte, dabei sich nicht enthalten konnte, sie zu verschönern und ihre Mängel zu unterdrücken, hielt die besseren Teile keinesfalls für älter, als die Zeit des Tiberius, alle anderen gleichfalls aus der späten Kaiserzeit⁵⁾. Ludwig

¹⁾ Ch. Texier, *Description de l'Asie Mineure*. Bd. III, Paris 1849, S. 33—112.

²⁾ Raoul Rochette, *Considérations archéologiques et architectoniques sur le temple de Diane Leukophryne récemment découvert à Magnésie du Méandre*. *Journal des savants*, Paris, Oktober und November 1845.

³⁾ Im Sammelbände von *Ansichten aus Kleinasien*, R. 15, No. 1403, vol. 87. Nicht alle Blätter betreffen Magnesia; einige gehören zu Ephesos und anderen benachbarten Orten. — Einige Angaben über Jacques Jean Clerget, der 1808—77 lebte, in *Bauchals Dictionnaire*, S. 626.

⁴⁾ A. a. O. S. 651.

⁵⁾ Cte F. de Clarac, *Musée de sculpture antique et moderne*. Bd. II, 2. Teil. Paris 1841. Taf. 117C—J und S. 1193 und 1225 ff.

Roß suchte in seiner Besprechung der Arbeit Rochettes die Streitfrage dadurch zu lösen, daß er die Lebenszeit des Hermogenes und die Erfindung des Pseudodipteros in die ersten Olympiaden hinaufrückte, den Bau des Tempels aber in den Anfang und die Ausführung des Frieses in den Schluß der römischen Kaiserzeit verlegte¹⁾. Als Heinrich Brunn 1853 seine biographische Skizze des Hermogenes verfaßte, hielt er in Übereinstimmung mit der verbreiteten Meinung jedoch daran fest, dessen Lebenszeit in die hellenistische Periode zu setzen²⁾.

Auf diesem Punkte angelangt, blieb die Kenntnis der Ruinen von Magnesia mehrere Jahrzehnte lang stehen, und die kunstgeschichtlichen Handbücher begnügten sich, die gewonnenen Ergebnisse zu wiederholen³⁾. Erst 1874 veröffentlichte P. Trémaux einen Plan der Stadt und der Ruinen. Die auf Kosten der Barone G. und E. v. Rothschild 1872—73 unternommene Sendung zur Erforschung der Ortschaften des unteren Mäander-Gebietes zeitigte zwar keine neuen Aufnahmen der Bauwerke von Magnesia; dafür aber lieferte Rayet in dem Textbande der Veröffentlichung eine ausführliche und vortreffliche Darstellung der Geschichte der Stadt⁴⁾.

Unterdessen wurde auch die Erforschung des Dionysos-Tempels in Teos wieder aufgenommen. Im Jahre 1862 untersuchte der Architekt Pullan die Ruinenstätte auf Veranlassung der Gesellschaft der Dilettanten; die Aufnahmen, die er von dem Tempel fertigte, erschienen freilich erst zwei Jahrzehnte später⁵⁾. Gustav Hirschfeld veröffentlichte 1875 über die Geschichte des Dionysos-Kultus in Teos eine wertvolle Studie, welche auch für die Geschichte des Artemisions in Magnesia von Bedeutung ist; er lehnte es ab, daß die Tempel in Teos und Magnesia einen römischen Umbau erfahren hätten, und suchte die Lebenszeit des Hermogenes näher zu bestimmen, welche nach seinen Forschungen nach der Mitte des 3., aber vor der Mitte des 2. Jhs. anzunehmen ist⁶⁾. Otto Puchstein prüfte nochmals den Anteil des Hermogenes an der Entwicklung des ionischen Kapitells⁷⁾.

¹⁾ L. Roß, *Hellenika*. Halle 1846. S. 40.

²⁾ H. Brunn, *Geschichte der griechischen Künstler*. Bd. II, Stuttgart 1859. S. 331 und 358.

Dagegen vertrat die frühe Zeitstellung nochmals W. Klein in den *archäologisch-epigraphischen Mitteilungen aus Österreich-Ungarn*. Wien 1885, S. 179.

³⁾ D. Ramée, *Manuel de l'histoire générale de l'architecture*. Bd. I (1843), S. 421.

F. Kugler, *Geschichte der Baukunst*. Bd. I (1856), S. 270.

K. Schnaase, *Geschichte der bildenden Künste*. Bd. II (1866), S. 197.

F. Reber, *Geschichte der Baukunst im Altertum*. (1866), S. 325.

J. Overbeck, *Geschichte der griechischen Plastik*. Bd. II (1894), S. 109.

⁴⁾ P. Trémaux, *Exploration archéologique en Asie Mineure*. Paris 1874. Fol.

Rayet et Thomas, *erw. Werk*. Bd. I, S. 117 ff. Im Atlas Taf. 4 die Lichtbilder zweier Friesstücke des Artemisions, die sich in der Sammlung des Louvre befinden und mit dieser von F. de Clarac unter No. 20^{b-c} und 21 in Zeichnungen veröffentlicht sind.

⁵⁾ Ch. Texier and R. P. Pullan, *The principal ruins of Asia Minor*. London 1865. Fol. Über Teos S. 13 ff., über Magnesia S. 27.

Antiquities of Ionia, published by the Society of Dilettanti. Bd. IV, London 1881, S. 35 und Taf. XXII—XXV.

⁶⁾ *Archäologische Zeitung*. Bd. XXXIII, 1875. S. 24 ff.

⁷⁾ O. Puchstein, *Das ionische Kapitell*. 47. Programm zum Winckelmannsfeste der Archäologischen Gesellschaft in Berlin, 1887. S. 40.

Ein besonderer Anlaß, dem Artemision von Magnesia die Aufmerksamkeit wieder zuzuwenden, bot sich, als im Jahre 1887 neue Stücke des Amazonen-Frieses, darunter das nordwestliche Eckstück, gefunden wurden¹⁾. Ende des Jahres 1890 begann das Deutsche Archäologische Institut in Athen eine Versuchsgrabung, und seit dem Frühjahr 1891 übernahmen die Königlichen Museen in Berlin die Weiterführung des Unternehmens. Die Arbeiten dauerten bis in den Sommer 1893 und unterstanden der Leitung Carl Humanns, dessen Umsicht man das glückliche Gelingen der Ausgrabungen in Pergamon verdankte. Sein dieser Veröffentlichung vorangestellter Bericht hat über den Gang des Unternehmens die wissenswerten Mitteilungen gegeben und hervorgehoben, welche Schwierigkeiten die örtlichen Verhältnisse bereiteten. Nachdem die Denkmäler der Blütezeit der Stadt erforscht waren, mußte man davon absehen, die Arbeiten auch auf die späteren Bauwerke auszu dehnen, so lockend eine solche Erweiterung der Aufgabe auch erscheinen mochte. Die Ausgrabungen zu Magnesia waren das letzte große Unternehmen, das Humann im Dienste der Archäologie zu Ende zu führen vergönnt war. Die Aufnahme des Stadtgebietes beschäftigte ihn noch in der nächsten Zeit; noch leitete er die Ausgrabungen in Priene ein, als am 12. April 1896 der Tod seinem Schaffen ein Ende setzte²⁾.

Über die Ergebnisse der Ausgrabungen zu Magnesia wurden einige vorläufige Mitteilungen sehr bald veröffentlicht³⁾. Die Untersuchungen des Theaters behandelte Hiller v. Gärtringen, unterstützt von Kern, Dörpfeld, Humann und Heyne, in einem Berichte, der das gefundene Material sowohl nach der architektonischen wie nach der epigraphischen Seite hin würdigte⁴⁾. Die Inschriften von Magnesia gab Otto Kern heraus⁵⁾ und verband damit eine Zusammenstellung des literarisch überlieferten Materials zur Geschichte der Stadt, sodaß dort die Grundlagen auch für die Geschichte der Denkmäler dargeboten werden.

Die hier folgende Veröffentlichung der baugeschichtlichen Ergebnisse geschieht unter Benutzung der während der Ausgrabungen entstandenen Schriftstücke, Zeichnungen und Photographien. Die Schriftstücke bestehen aus den Tagebüchern, den Briefen, in welchen Humann dem Direktor der Skulpturen-Sammlung fortdauernd über den Verlauf der Aus-

¹⁾ A. Héron de Villefosse, *Fragments de la frise du temple de Magnésie du Méandre nouvellement découverts*. *Revue archéologique*. 3. série, tome X, 1887, 2, S. 257 und Taf. XVII—XVIII.

²⁾ Nachruf auf Humann, verfaßt von R. Schöne, im *Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen*. XVII, S. 157.

³⁾ *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Athenische Abteilung*. XVI, 1891, S. 264, über das Artemision und das Theater.

J. Durm, *Die Baukunst der Griechen*. *Handbuch der Architektur*. II, 1. 2. Auflage, Darmstadt 1892. Über das Artemision S. 274.

Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts. *Archäologischer Anzeiger*:

IX, 1894, S. 39: Hiller v. Gärtringen über das Theater.

— S. 76: Kekule v. Stradonitz über die Ausgrabungen.

— S. 78 u. 122: Kern über die Tempel des Zeus Sosipolis und der Artemis Leukophryene und über beide Gottheiten.

— S. 85: Heyne über das Artemision.

X, 1895, S. 116: Kern über den Stadtplan.

⁴⁾ Die Literatur betreffend das Theater vergl. im folgenden Abschnitt.

⁵⁾ O. Kern, *Die Inschriften von Magnesia a. M.* Berlin 1900.

grabungen berichtete, sowie zwei Aufsätzen Humanns, von denen der eine die Ergebnisse der Ausgrabungen im allgemeinen, der andere die der Agora behandelt. Humann hatte mehrere Lagepläne vom Gebiete der Stadt und ihrer Umgebung aufgenommen und vier davon in Reinzeichnungen aufgetragen. Der erstgenannte Aufsatz Humanns sowie zwei seiner Pläne (Blatt I und III) sind mit geringen redaktionellen Änderungen in dieser Veröffentlichung wiedergegeben. Die beiden anderen Pläne (Blatt II und Abb. 1) sind umgezeichnet, nachdem der eine bereits der Veröffentlichung der Inschriften beigegeben worden ist. Von dem gefundenen Bestande der Bauwerke hatte Architekt Heyne zahlreiche Aufnahmen gefertigt, Grundrisse und Einzelheiten. Seine Aufnahme vom Grundbau des Artemisions ist hier wiederholt (Blatt IV). Der Bestand des Zeus-Tempels und des Südwest-Ausganges der Agora ist nach seinen Aufnahmen gezeichnet; denn beide Bauwerke liegen zur Zeit unzugänglich in Wassertümpeln und von den Bautrümmern ist vieles geraubt. Von den Photographien, die Humann während der Ausgrabungen aufnahm, sind die wichtigsten wiedergegeben. Wo sonst Beobachtungen und Vorarbeiten Humanns oder Heynes benutzt sind, ist dies im Texte ausgesprochen. Im übrigen sind alle Darstellungen der Bauwerke nach eigenen Aufnahmen und Zeichnungen des Verfassers mitgeteilt. Die wichtigste Ausbeute lieferte das Pergamon-Museum, in dessen Oberlichtsaal Proben der Architektur des Artemisions und des Altares sowie eine Ecke des Zeus-Tempels aufgestellt sind, während die übrige Sammlung außer weiteren Stücken derselben Bauwerke auch die verschiedenen Teile der Agora sowie die Inschriften umfaßt. Die dort unternommenen Studien fanden ihre Ergänzung in den Besuchen des Ruinenfeldes sowie der Sammlungen in Smyrna, Konstantinopel und Paris. Soweit nicht anders angegeben, sind die Aufnahmen nach Stücken gezeichnet, die sich im Pergamon-Museum oder noch auf der Ruinenstätte befinden. Auch war dem Verfasser gestattet, die bisher unveröffentlichten Aufnahmen der französischen Architekten Huyot und Clerget zu verwerten¹⁾.

¹⁾ Was die Aufnahmen der im folgenden erwähnten Bauwerke Kleinasien betrifft, so ist zu verweisen auf die angeführten Werke der Society of Dilettanti, von Texier, Pullan, Rayet und Thomas, die Veröffentlichungen der Ausgrabungen zu Pergamon und Priene, im übrigen auf das von F. v. Duhn verfaßte Literatur-Verzeichnis im Anhang der 2. Auflage von Durms Baukunst der Griechen.

DIE BAUWERKE DER STADT.

AUS GRIECHISCHER UND HELLENISTISCHER ZEIT.

Die Anfänge der Stadt Magnesia am Mäander sind vom Dunkel der Sage verhüllt, aus welcher sich die geschichtliche Tatsache herauschälen läßt, daß Griechen, die von der thessalischen Halbinsel gleichen Namens stammten, die Stadt gegründet hatten¹⁾. Sie kam mit den übrigen griechischen Kolonien an der Westküste Kleinasiens unter die Herrschaft der Perser, und der Großkönig schenkte sie dem aus Athen verbannten Themistokles, der hier sein Leben beschloß. Wie der Name besagt, welcher auch nach der Verlegung derselbe blieb, lag die Stadt am Ufer des Mäanders, vielleicht nur wenig landeinwärts vom Latnischen Meerbusen, in den jener sich damals ergoß (Abb. 2). Da die Mündung des Mäanders gleich der aller Flüsse der Westküste Kleinasiens fortgesetzt verlandet, so ist das Gebiet des unteren Stromlaufs seit alter Zeit den Überschwemmungen ausgesetzt. Dieser Mißstand, der es verursacht hat, daß die einst blühenden Hafenorte Milet und Ephesos jetzt von der Küste fernliegen, war jedenfalls der Grund, daß Magnesia um das Jahr 400 v. Chr. aus der ungesunden Niederung an die Höhen des rechten Ufers verlegt wurde²⁾. Von den Resten der alten Stadt ist bisher nichts nachgewiesen; sie liegen verdeckt von den gewaltigen Erdmassen, die der Strom abgelagert hat.

Aus dem Mykale-Gebirge, das wie eine Fortsetzung der Insel Samos erscheint, von der es nur durch eine schmale Meerenge getrennt ist, tritt ostwärts der Thorax heraus, während der Stock des Gebirges sich nördlich längs der Küste bis Ephesos hin fortsetzt und dann östlich in die Höhen der Messogis übergeht. In dem breiten Tale, das den Thorax

¹⁾ O. Kern, Die Gründungsgeschichte von Magnesia a. M. Berlin 1894.

²⁾ Nach Diodor soll die Verlegung während der Kämpfe des spartanischen Heerführers Thibron mit dem persischen Statthalter Tissaphernes 400—399 v. Chr. stattgehabt haben. Diese Angabe mag den Zeitpunkt annähernd richtig wiedergeben; nur ist es wenig wahrscheinlich, daß für die Verlegung militärische Gründe maßgebend waren. — Kern, Inschriften von Magnesia, Zeugnisse der Schriftsteller No. XLV. — W. Judeich, Kleinasiatische Studien, Marburg 1892, S. 43.

Die Kartenskizze Abb. 2 ist gezeichnet nach H. Kiepert, Spezialkarte vom Westlichen Kleinasien, Berlin 1892, und Rayet et Thomas Taf. 1 und 2.

und die Messogis trennt, fließt der Lethaios herab (Abb. 2 und Blatt I); er umschließt die Vorberge des Thorax und vereinigt sich mit dem Mäander, der, von den Bergen in seinem Laufe gehemmt, sich von Westen nach Süden wendet. Auf dem rechten Ufer des Lethaios, nahe dem Ausgang des Tales lag ein altes Heiligtum, der asiatischen Mutter der Natur geweiht, welche seit der ionischen Einwanderung unter dem Namen der Artemis Leukophryene griechische Züge angenommen hatte. Im Anschluß an dieses Heiligtum, von dem wir die älteste Kunde in einem Liede des Anakreon besitzen¹⁾, wurde die neue Stadt Magnesia gegründet. Ihre Lage war für die Entwicklung des jungen Gemeinwesens sehr günstig; hier führte die von Ephesos über einen Paß des Gebirges kommende Straße vorüber



Abb. 2. Skizze der ionischen Küste. 1 : 1 200 000.

und stieg über Tralles in das Tal des Mäanders hinauf, während eine zweite sich nach dem damals nahe der Küste gelegenen Priene hin abzweigte. Nachdem das rasch begründete Reich Alexanders des Großen nach dem Tode seines Schöpfers wieder zerfallen war, geriet Magnesia abwechselnd unter die Herrschaft der Seleukiden, der Ptolemäer und der Attaliden, bis es dem römischen Weltreich einverleibt wurde. Doch verstand man es, mit allen Herren sich günstig abzufinden und von ihnen zu erwirken, daß sie das Artemision unter ihren Schutz nahmen.

Das Stadtgebiet (Blatt I und Abb. 1) hat seit der Gründung keine wesentlichen Änderungen erfahren. Die Stadt lag zwischen dem Lethaios und den letzten Ausläufern des Thorax, auf deren Kamm entlang die Befestigung sich hinzog. Steigt man von Osten her auf die Berge hinauf, so erkennt man den Lauf der Mauer bald in einigen Erdwällen,

¹⁾ Kern, Inschriften, Abschnitt II No. XXXIX.

die die Felder scheiden. Weiter hinauf treten Reste der Fundamente zu Tage. Auf der Höhe bietet sich dem Wanderer ein prächtiges Bild dar: jäh senkt sich der Südabhang der Berge in eine Schlucht hinab, fast unersteigbar für den Angreifenden; in der Ferne aber schweift das Auge über die breite, flache Ebene des Mäanders hinweg bis zum Meere und dem zackigen Haupte des Latmos. Von der Mauer ist auf dem Kamme selbst wenig geblieben; die Quader, die nicht geraubt wurden, sind den Abhang hinunter gestürzt, so daß die Verblendung der Mauer nur bis zu zwei oder drei Schichten hoch erhalten ist. Am Ostende, auf dem höchsten Punkte des Kammes, tritt aus der Mauerflucht ein kräftiger Turm heraus (Abb. 5). Von hier an senkt sich die Mauer in nordwestlicher, weiterhin in

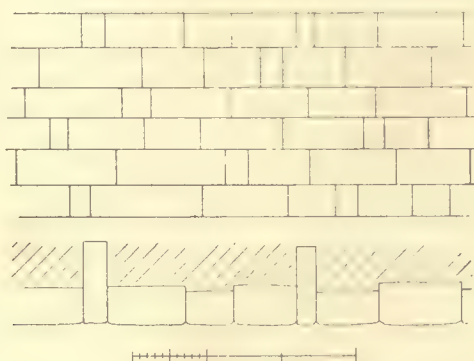


Abb. 3. Quaderverband der Stadtmauer. Ansicht und Schnitt 1:100.

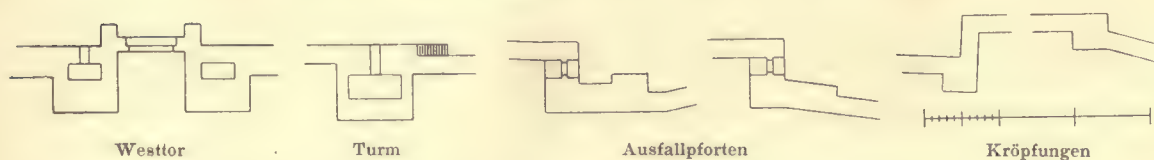


Abb. 4. Einzelheiten der Stadtmauer nach Skizzen von Clerget. 1:1000.

nördlicher Richtung abwärts, bis sie, von Gebüsch überwuchert, sich in einem Sumpfe verliert. Wie ein von Humann auf der Westseite vorgenommener Einschnitt lehrt, ist sie unter dem angeschwemmten Erdreich stellenweis noch bis zehn Schichten hoch erhalten: In der Ebene finden sich keine Spuren der Mauer mehr, von geringen Resten abgesehen, welche am Lethaios westlich neben der Straßenbrücke bei niedrigem Wasserstande zu bemerken sind. Gewiß folgte die Mauer dem Laufe des Flusses. Auf dem Gipfel des Thorax, den man von der Stadt aus sieht (Abb. 6), bemerkte Humann die Reste eines Wartturmes.

Daß die Stadtmauer in der Ebene verschwunden ist, erklärt sich aus dem Umstande, daß man sie in byzantinischer Zeit abgebrochen hat, um aus den Steinen eine neue Mauer von geringerem Umfang zu errichten, und da man die Quader, die bei dieser Gelegenheit mancherlei Beschädigungen erlitten, wieder in ihrem Verbande verlegte, so gewährt die byzantinische Mauer im Verein mit den auf den Bergen erhaltenen Resten ein Bild von der Bauweise der ursprünglichen Mauern (Abb. 3). Die Stärke dieser, die an einigen der alten Reste noch zu messen ist, betrug 2,30 m. Die Quader, aus hartem, löcherigem Kalkstein, mit 5 bis 6 cm starken Bossen, sind 40 bis 50 cm hoch und zum Teil als Binder, zum Teil

als Läufer hergestellt, welche innerhalb jeder Schicht mit einander wechselten, in der Art, daß bald auf jeden Läufer, bald auch erst auf mehrere Läufer ein Binder folgte. Die Läufer sind im Mittel 1 m lang, viele aber auch bis zu 1,5 und sogar 2,0 m; ihre Dicke entspricht annähernd ihrer Höhe. Die Binder sind im Mittel 30 cm breit. Da sie bei der Zerstörung der Mauern meist zerbrachen, so ist ihre Länge schwer zu bestimmen; sie gingen aber wohl nicht durch die ganze Dicke der Mauer, sondern hatten nur die Aufgabe, zwischen der Verblendung und dem aus Bruchsteinen und Erdmörtel aufgeführten inneren Füllwerk einen Zusammenhang herzustellen.

Die Ruinen der Stadtmauer wurden erst in dem halben Jahrhundert vernichtet, welches zwischen den französischen und den deutschen Ausgrabungen liegt. Alle wichtigeren Einzelheiten hat aber Clerget in Skizzen festgehalten (Abb. 4). Die Lage des von ihm gezeichneten Westtores ist nicht genau zu bestimmen; es war von zwei 8,60 m breiten Türmen

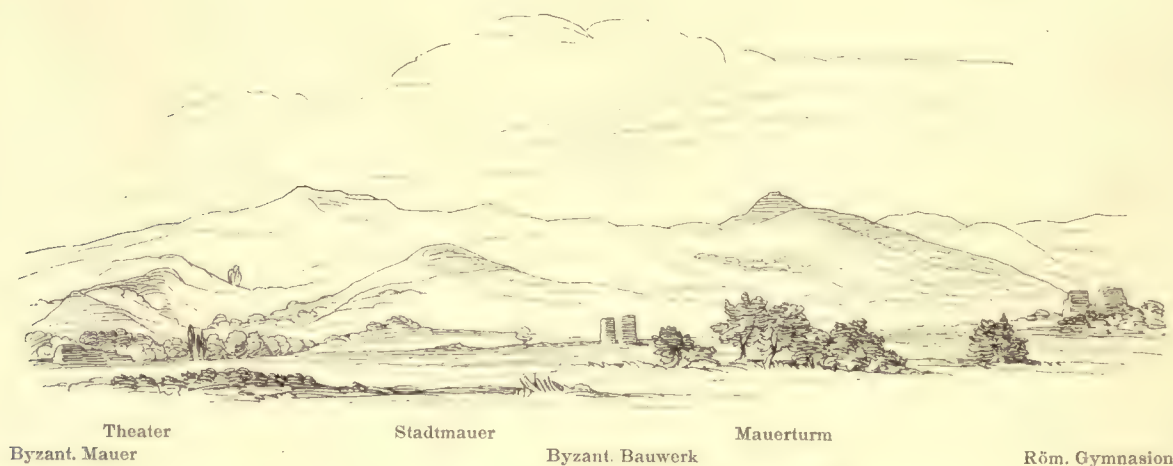


Abb. 5. Blick auf die Höhen im Süden der Stadt.

eingeschlossen, deren Frontmauern 4,35 m stark waren. Der vorgenannte Turm an der Ecke des südlichen und des westlichen Mauerteils war 10,20 m lang und 7 m breit. Nordwärts von diesem Turme vermerkte Clerget zwei schwächere Türme und von dem einen auch die Treppe, die an der Innenseite der Mauer emporgeführt war¹⁾. Die Lage zweier Ausfallpforten, welche sowohl Huyot als auch Clerget auf der Höhe des Kammes sahen, läßt sich noch jetzt erkennen (Abb. 1); beide waren in der Weise hergestellt, daß die Mauer zur rechten Seite des Verteidigers nach innen versetzt war und er sich beim Ausfall mit dem in der Linken gehaltenen Schild gegen feindliche Geschosse decken konnte. Der Lauf der Mauer bildete eine ständig gebrochene Linie, welche auf den Bergen den Abhängen folgte, in der Ebene aber sich aus Kröpfungen, die den Zähnen einer Säge glichen, zusammensetzte. Auf der Westseite zählte Clerget fünfzehn Kröpfungen, deren Vorsprung 2 bis 5 m betrug; sie dienten dazu, dem Angriff auf die Mauer von der Seite her zu begegnen, weshalb

¹⁾ Ähnlich wie an der Mauer des Piräus.

sie sehr oft turmartig verstärkt waren. Über den Aufriß der Mauer und die Gestalt des Wehrganges hat Clerget nichts hinterlassen.

Nur aus Gründen der Verteidigung hatte man die Stadtmauern bis zum Kamm der Berge hinaufgeschoben; denn die Abhänge zeigen keine Spuren von Wohnhäusern und waren wohl nur mit Gärten bedeckt. Die Stadt selbst blieb auf die Ebene beschränkt. Mit Ausnahme des Artemisions, welches bei der Gründung der Stadt bereits vorhanden war, dem an einem Bergabhange gelegenen Theater und der am östlichen Rande der Stadt gelegenen römischen Kaserne sind sämtliche Gebäude des Stadtgebietes nach den Himmelsrichtungen angelegt. Dieser Beobachtung folgend, sprach Humann die Vermutung aus, daß die



Wartturm

Römisches Gymnasium

Abb. 6. Blick westwärts auf das Thorax-Gebirge.

Straßenzüge, von Norden nach Süden und von Osten nach Westen laufend, einander durchschnitten, obwohl es ihm nur vergönnt war, die auf die Agora mündenden Straßen zu bestimmen. Die beiden Hauptstraßen liefen von Ost nach West; die eine führte an der Nordseite des römischen Gymnasions vorbei zur Agora, die andere auf der Südseite des Gymnasions am Fuße der Berge entlang durch die ganze Stadt hindurch. Sind wir hinsichtlich des Bebauungsplanes von Magnesia nur auf Vermutungen angewiesen, so ist ein Netz rechtwinklig sich durchkreuzender Straßen doch die natürlich gegebene Anlage, wo es gilt, auf freiem Gelände eine Stadt zu erbauen. Ein anschauliches Beispiel aus dem Altertum bietet, trotz der schwierigen Lage auf dem Bergabhange, das benachbarte Priene, welches in hellenistischer Zeit ebenfalls verlegt und neu gegründet worden war; ein anderes bedeutungsvolleres Beispiel ist das ägyptische Alexandrien.

Von dem alten Bau des Artemisions wurden einige aus Kalkstein hergestellte Teile bei den preußischen Ausgrabungen gefunden. Aus Kalkstein bestehen auch die Reste eines kleinen Bauwerks von unbekannter Bestimmung, welches der Ostfront des Tempels gegen-

überlag. Es scheint daher, daß man sich in Magnesia bis zum 3. Jahrhundert allgemein des in den benachbarten Bergen gebrochenen Kalksteins für die zu errichtenden öffentlichen Gebäude bediente. Die Agora mit den Gebäuden der städtischen Verwaltung, das Theater und das Stadion werden ihren Platz gewiß schon bei der Gründung der Stadt erhalten haben; von der ursprünglichen Gestalt jener Bauwerke ist aber nichts geblieben; sie wurden in späteren Zeiten in Marmor erneuert.

Eine glänzende Bauperiode sah Magnesia in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts, als das Artemision und sein Bezirk, die ganze Agora und das Theater ihre neue Gestalt erhielten (Blatt II). Wann die Ausführung der einzelnen Bauwerke erfolgte, ist zwar nicht überliefert; aber verschiedene Inschriften gewähren einen gewissen Anhalt, indem sie die Zeitstellung begrenzen. Zuerst wurde der auf dem südlichen Teile des Marktplatzes gelegene Tempel des Zeus Sosipolis erbaut, dessen Stufen noch auf ein tieferes Pflaster des Marktes bezogen sind als das der hellenistischen Zeit. Nachdem der kleine Tempel in Marmor hergestellt worden war, zögerte man nicht, den Kalksteinbau des Artemisions niederzureißen und statt seiner einen größeren und prächtigeren Marmorbau zu errichten, der mit den bedeutendsten Denkmälern Kleinasiens in Wettbewerb treten konnte. Im Jahre 222—221 v. Chr. erschien, wie eine Inschrift von der Agora erzählt, die Artemis den Bewohnern der Stadt, und zur Erinnerung an dieses Ereignis setzten sie, einem Spruch, der ihnen in Delphi gegeben wurde, folgend, ein Fest ein, welches in jedem Jahre am Geburtstage der Göttin, mit besonderer Feier aber alle fünf Jahre begangen werden sollte. Als die Feier des großen Festes zum ersten Male bevorstand, schickten sie im Jahre 206 Gesandte aus, um alle Griechen des Mutterlandes, Asiens und Siziliens zur Teilnahme einzuladen. Die Antworten, welche sie von den Fürsten und Städten erhielten, ließen sie auf den Wandflächen der Hallen der Agora verzeichnen, dazu auch die Urkunde betreffend die Weihung des Bildes der Göttin. Mit der ersten Feier und der Weihung des Bildes stand, wenngleich die Inschriften darüber schweigen, gewiß auch der Neubau des Tempels im Zusammenhange; er mag also um das Jahr 220 begonnen und um das Jahr 205 im wesentlichen vollendet worden sein¹⁾. Den Namen des Architekten, Hermogenes, erfahren wir zwar nicht aus den Inschriften, wohl aber aus Vitruv. Um die gleiche Zeit baute man die den Tempelbezirk umgebenden Hallen, sowie die ausgedehnte Agora und die mit ihr zusammenhängenden Anlagen. Wann die Arbeiten zum Abschluß gelangten, wissen wir nicht. Man muß sie jedoch schnell betrieben haben; denn die auf das Fest der Leukophryene bezüglichen Inschriften der Agora wurden, nach dem Charakter der Schrift zu urteilen, bereits im Anfange des 2. Jahrhunderts eingemeißelt. Gelegentlich wird uns ein Architekt genannt, welcher mit der Anbringung der Urkunden betraut war, Kratinos, ohne daß wir jedoch Grund hätten, in ihm einen bei der Herstellung der Bauwerke beteiligten Künstler zu erblicken²⁾. Dem Artemision und der Agora waren die Ausgrabungen der Berliner Museen vorzugsweise gewidmet; ihre Beschreibung und Untersuchung bilden daher den besonderen Gegenstand dieser Veröffentlichung.

¹⁾ Kern, Inschriften No. 16—87 und No. 100. — Dazu erläuternd dessen *Magnetische Studien*. I. Das Fest der Leukophryene, im *Hermes* XXXVI, S. 491 ff.

²⁾ Kern, Inschriften S. XXXI.

Im Süden der Agora steigt ein Hügel ziemlich steil aus der Ebene heraus. Seine nach Nordwesten schauende Rundung benutzte man zum Bau des Theaters, über dessen Gestalt (Abb. 7) wir dank der Ausgrabung des Freiherrn Hiller v. Gärtringen unterrichtet sind¹⁾. Es war in seinen Abmessungen eines der kleineren. Das Skenenhaus ist bis auf einige spärliche Reste der Grundmauern zerstört; jedoch ließ sich bei der Ausgrabung noch aus der Sandbettung der Mauern feststellen, daß fünf Gemächer neben einander vorhanden waren, von denen die drei mittleren, infolge einer erheblichen Verstärkung der Frontmauer, eine geringere Tiefe als die beiden äußeren besaßen. Obgleich vom Mauerwerk des Erdgeschosses nichts mehr vorhanden ist, so darf man doch annehmen, daß die Skene aus

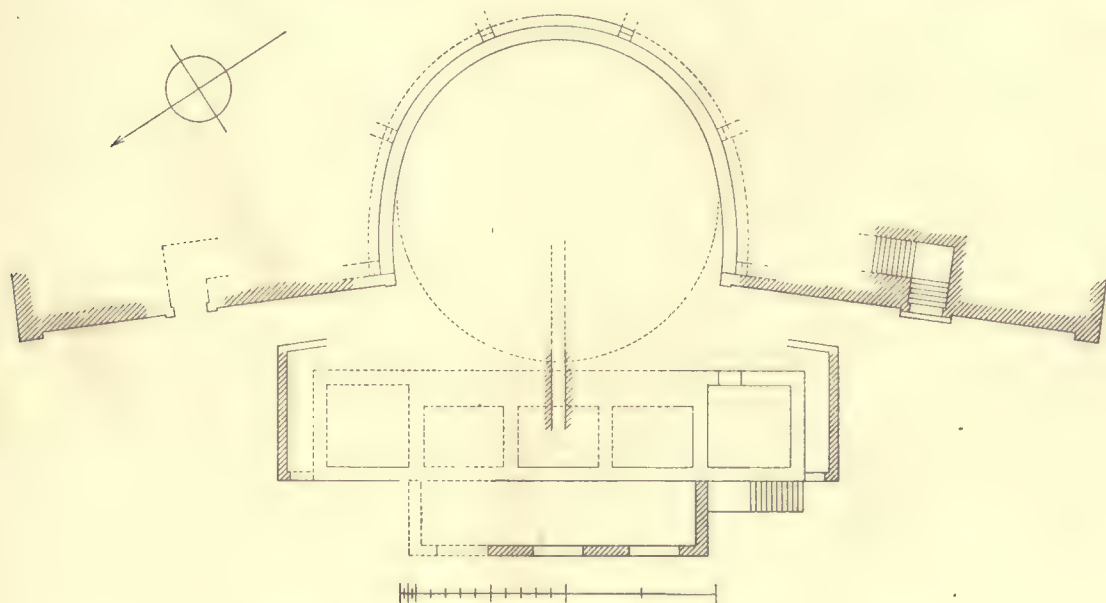


Abb. 7. Reste des Theaters aus hellenistischer Zeit. 1:500.

einer verhältnismäßig frühen Bauzeit, vielleicht dem 4. Jahrhundert, stammte; denn längs der Rückseite erstreckt sich ein Anbau mit einer südwärts sich anschließenden, untermauerten Freitreppe, und dieser Bauteil läßt, da er besser erhalten ist, erkennen, daß er um einiges jünger als die Skene war und gegen sie mit durchgehender Fuge anstieß. Seine Mauern sind aus Kalksteinquadern aufgeführt. Die Bögen der Rückfront, von denen einer noch steht (Abb. 10), sind seltene Beispiele der Keilstein-Wölbung, in der Stadt Magnesia die einzigen noch erhaltenen aus hellenistischer Zeit; die Anfänge der Bögen sind aus Wand-

¹⁾ F. Hiller v. Gärtringen, O. Kern und W. Dörpfeld, *Ausgrabungen im Theater von Magnesia a. M.* Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts, Athenische Abteilung, XIX 1894, S. 1 ff. Der gefundene Baubestand wurde dargestellt in Taf. I Grundriß des Theaters von C. Humann, Taf. III Schnitt durch die beiden Parodoi von R. Heyne, Taf. IV Lichtbild der südlichen Stirnmauer nebst der Treppe.

W. Dörpfeld und E. Reisch, *Das griechische Theater*, Athen 1896, S. 153.

Otto Puchstein, *Die griechische Bühne*, Berlin 1901, S. 59.

Zu den von Dörpfeld und Puchstein vorgeschlagenen Wiederherstellungen des Skenenhauses ist daran zu erinnern, daß die Ruine für diese keinen ausreichenden Anhalt bietet.

quadem hergestellt, deren oberes Lager nach der Achse des Bogens geneigt ist. In dem südlichen Gemache der Skene ist die Schwelle der zur Orchestra führenden Tür noch vorhanden; aus der Skene führte außerdem nach der Mitte der Orchestra ein unterirdischer Gang, der zu Erscheinungen und Versenkungen benutzt wurde. Die Sitze des Zuschauerraumes waren vermutlich von einem oberen und einem mittleren Rundgange aus zu erreichen; von der Orchestra führten sechs Treppen zum mittleren Gange empor. Die Bänke, von denen nur wenige Bruchstücke geblieben sind, waren aus Marmorplatten, nicht aus vollen Blöcken hergestellt¹⁾.

Am besten erhalten sind die beiden aus Marmor hergestellten Stirnmauern des Zuschauerraumes (Abb. 8 und 9). Die Quader, welche in der Höhe zwischen 60 und 80 cm schwanken, sind im senkrechten Schnitt flach gewölbt. Längs der oberen und der unteren Lagerfuge läuft ein 7 cm breiter, glatter Saum, während der Spiegel gespitzt ist. Die

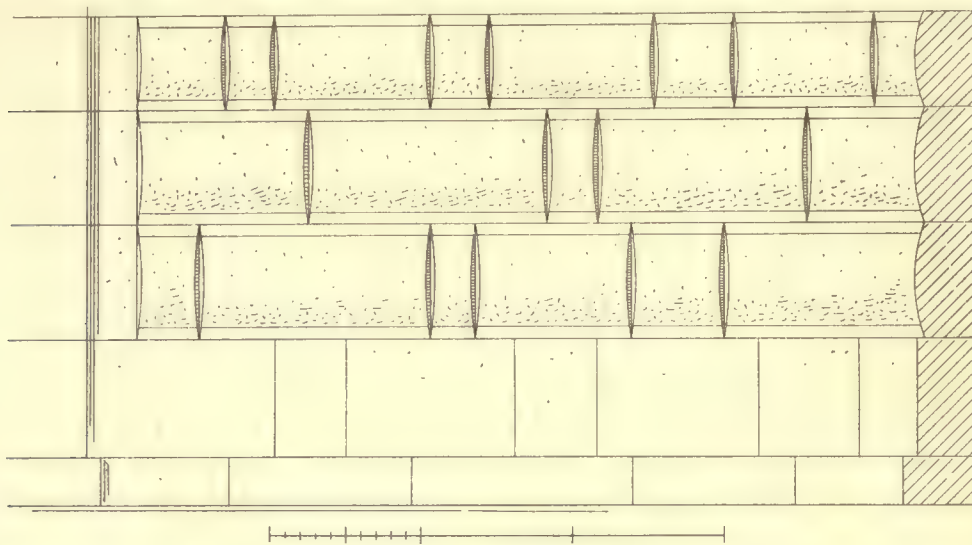


Abb. 8. Von der linken Stirnmauer des Theaters. 1:50.

Stoßfugen sind abgeschrägt, so daß sie in der Ansicht die Gestalt einer schlanken Linse annehmen. Innerhalb jeder Schicht wechseln Binder und Läufer in ähnlicher Weise wie an den Stadtmauern; doch ist die Zahl der Binder größer. Die Hintermauerung besteht aus Bruchsteinen. Die Buckel der Quaderschichten geben der Mauer, besonders wenn das Sonnenlicht über sie hinweg gleitet, den Ausdruck sicherer Standfestigkeit, deren sie bedarf, um dem Seitendruck des Zuschauerraumes zu widerstehen. Nicht zu unterschätzen ist an der günstigen Wirkung die wechselnde Höhe der Schichten und die flotte Verteilung der Stoßfugen²⁾. Die schräg ansteigende Abdeckung der Mauern mag gleich dem Sockel aus einer einfachen Platte bestanden haben. Von den Quadern, auf denen sie lag, befindet sich keiner mehr an seinem Orte; der Saum der Lagerfugen lief auch

¹⁾ Skizze der Konstruktion, Athen. Mitt. a. a. O. S. 71. — Ein vereinzelt gefundener Marmorsessel von schlichter Ausbildung wurde in die Sammlung der Ottomanischen Schule in Smyrna übergeführt.

²⁾ Sehr ähnliche, aber nicht so sorgfältig gearbeitete Buckelquader finden sich am hellenistischen Bau des Theaters in Ephesos und an den Fronten einiger Wohnhäuser in Priene.

unter der Abdeckung entlang, und die Quader endeten mit einer niedrigen Stoßfuge; der spitz ausgezogene Winkel war dem nächst tieferen Quader angearbeitet, wie es ein gesunder Steinschnitt erforderte¹⁾. In der Mitte jeder Stirnmauer nahm eine breite Stein-
 treppe²⁾ ihren Anfang, welche, nachdem sie ein Podest erreicht hatte, im rechten Winkel wendete, um auf den mittleren Rundgang des Zuschauerraumes zu führen. Die Mauern der Treppen bestanden aus Kalksteinquadern. Der untere Lauf und das Podest waren vermutlich überwölbt. Der Eingang war von zwei in der Ansicht und der Leibung 55 cm

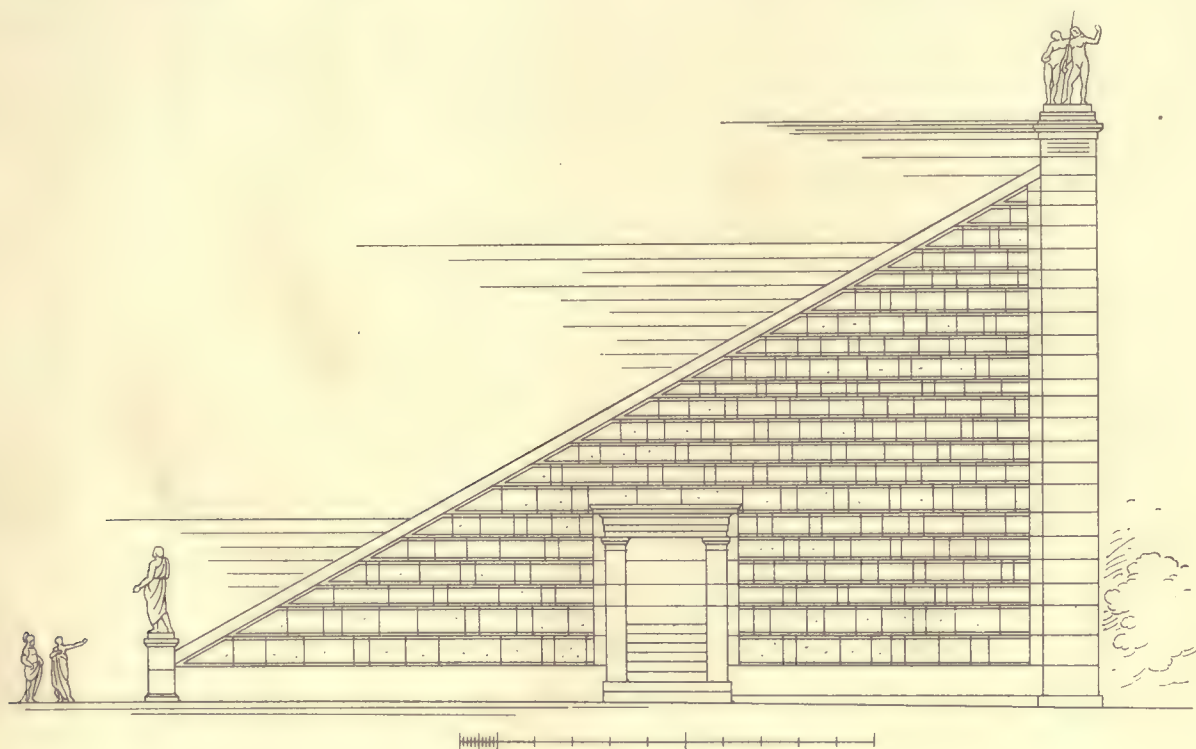


Abb. 9. Wiederherstellung der rechten Stirnmauer des Theaters. 1:200.

breiten Pfeilern umrahmt, welche jedenfalls mit einem Kapitell gekrönt waren und ein schlichtes kräftiges Gebälk trugen.

An den beiden äußeren Enden waren die Stirnmauern mit 1,45 m breiten Pfeilern abgeschlossen. Diese hatten die Aufgabe, auf ihrer Rückseite die Mauer, welche um den oberen Umgang zu denken ist, aufzunehmen; sie trugen als Krönung Weihgeschenke und zwar der Südpfeiler Standbilder von Satyrn, die der Zeuspriester Phanes geschenkt hatte³⁾. Die beiden Basen, gegen welche die Stirnmauern an der Orchestra endigten, trugen Standbilder des Bürgers Apollophanes, das eine vom Volke, das andere von seinem Sohne gewidmet. Apollophanes, zum Pfleger des Theaterbaues bestellt, hatte die Baugelder ohne Zinsen geliehen, wofür man ihm in der lebhaften Bautätigkeit, die die Stadt damals ent-

¹⁾ Die Skizze Athen. Mitt. a. a. O. S. 5 ist darnach zu berichtigen.

²⁾ Die Stufen, welche in der südlichen Treppe bei der Ausgrabung noch gefunden wurden und nach antiker Art eine hohe Steigung und einen entsprechenden breiten Auftritt hatten, wurden 1896 geraubt.

³⁾ Kern, Inschriften No. 211.

wickelte, besonders dankbar war. Die Inschriften der beiden Pfeiler sind mit den genannten Inschriften der Agora in den Anfang des 2. Jahrhunderts zu setzen¹⁾. Damit ist ein sicherer Anhalt für die Geschichte des Bauwerks, und zwar nicht nur für die Herstellung der beiden Stirnmauern, sondern des ganzen Zuschauerraumes gewonnen; vielleicht aber darf auch die Umgestaltung des Skenenhauses und also die Errichtung der Bögen an der Rückfront desselben in die gleiche Bauzeit verlegt werden.

Von der Ausschmückung, die dem Theater zu teil wurde, verdient besondere Beachtung die Basis des kurz vor der Schlacht bei Aetium (31 v. Ch.) gesetzten Bronzebildes des Kitharöden Anaxenor. Die eckigen Profile ihrer Gesimse (Abb. 11) sind mit Rücksicht auf eine kräftige Licht- und Schattenwirkung gezeichnet und für derartige Denkmäler Kleinasiens der beiden letzten vorchristlichen Jahrhunderte charakteristisch²⁾.

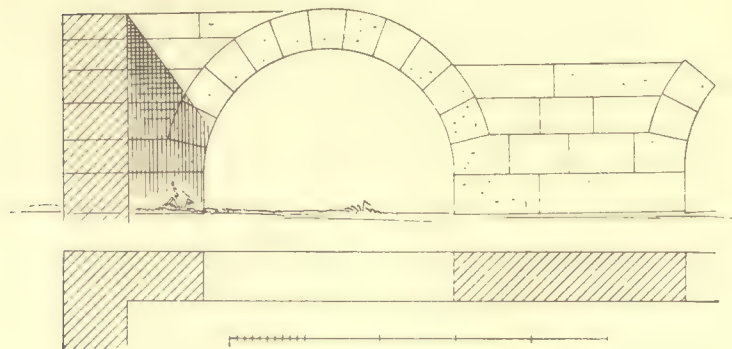


Abb. 10. Bogen vom Skenenhouse des Theaters. 1:100.

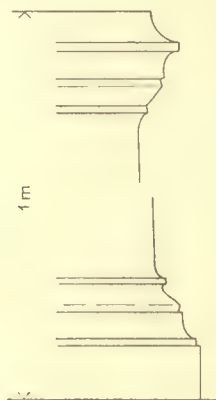


Abb. 11. Basis aus dem Theater. 1:10.

Auf der Höhe über dem Theater (Blatt II) stand ein anmutiger kleiner Rundbau ionischer Ordnung, von welchem Humann die Grundmauern bemerkte und Stücke des Gebälks im Theater fand. Vor dem Theater lagen einige Gebäude, welche nach der im Stadtplan gegebenen Nord-Süd-Richtung angelegt und zur Zeit des Umbaus des Theaters bereits vorhanden waren. Das eine tritt dicht an das nördliche Ende der Rückfront der Skene heran; das andere schneidet mit seiner Ecke sogar in die Öffnung des östlichen der erwähnten drei Bögen ein. Die in dem letzteren Gebäude gefundene Basis mit dem Hermes Tychon, sowie der reiche Umbau, den es in spätrömischer Zeit erfuhr, lassen folgern, daß es einem öffentlichen Zweck diente³⁾.

Über einige Heiligtümer, die neben den Tempeln der Artemis und des Zeus in hellenistischer Zeit gegründet worden waren, sind wir durch Inschriftfunde unterrichtet, die es gestatten, den Standort jener Bauwerke im Lageplan der Stadt zu bestimmen (Abb. 1).

¹⁾ Kern, Inschriften No. 92a-b.

²⁾ Die Basis, deren Inschrift bei Kern No. 129, befindet sich im Pergamon-Museum. Ein anderes schönes Beispiel der genannten Behandlung der Profile bietet die vor dem Museum aufgestellte halbrunde Bank Attalos II. aus Pergamon. *Altertümer von Pergamon* V, 2 Taf. 25-27.

³⁾ Kern, Inschriften No. 203 und 216. *Athen. Mitt. a. a. O.* S. 91. Die Hermes-Basis gelangte ebenfalls in das Pergamon-Museum.

Nordwärts vom Stadion lag das Heiligtum des Dionysos, welches man bei der Gründung der Stadt nicht vorgesehen hatte, aber alsbald errichtete, nachdem ein Bild des Gottes in einer Platane gefunden worden war. Das im Anfange des 2. Jahrhunderts gestiftete Heiligtum des Sarapis lag nordöstlich vor der Front des Stadions, das der Dioskuren in der neben dem Theater aufsteigenden Talmulde¹⁾.

Vor den Toren auf der West- und der Ostseite der Stadt dehnten sich die Begräbnisstätten aus²⁾. Folgt man der Straße nach Priene, so trifft man unweit der heutigen Eisenbahnstation Moreali am Fuße der Berge ein gut erhaltenes Hügelgrab (Blatt I und Abb. 12), Mal Tepe vom Volke genannt. Durch einen auf der Ostseite gelegenen, mit Platten überdeckten, von 0,90 auf 1,05 m sich erweiternden Gang, dessen Mauern um wenig nach innen überneigen, gelangt man in die Grabkammer; diese bildet ein Geviert von 3,18 m

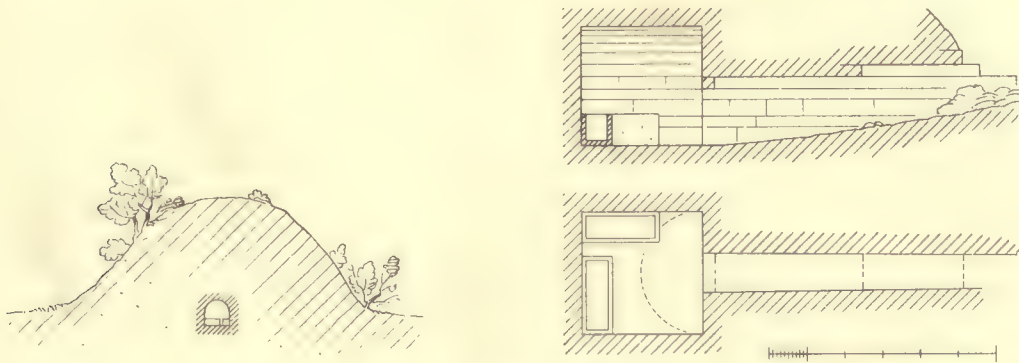


Abb. 12. Hellenistisches Hügelgrab bei Moreali.
Schnitt des Hügels 1:1000. Schnitt und Grundriß der Grabkammer 1:200.

Seite und ist mit einem Tonnengewölbe überdeckt, welches, nach der Achse des Ganges angelegt, sich zu 3,11 m Scheitelhöhe über dem Steinfußboden erhebt. Mauern und Gewölbe sind aus Quadern von hartem Kalkstein hergestellt; die Schichten der Mauern sind abwechselnd hoch und niedrig; die Ansichten der Quader haben Randbeschlag und gespitzten Spiegel. In der Kammer stehen zwei offene kunstlose Marmorsärge. Die Verschlüsse der Kammer und des Ganges sind zerstört. Mit dem sogenannten Tumulus der Auge bei Pergamon, welcher in den Abmessungen größer und in der Ausbildung reicher, während der Herrschaft der Attaliden entstanden sein mag³⁾, zeigt das Grab einige Verwandtschaft, und man darf seine Entstehung wohl ebenfalls in das 3. oder 2. Jahrhundert v. Chr. verlegen. Für die Baugeschichte von Magnesia ist es von besonderer Bedeutung als ein Denkmal des hellenistischen Gewölbebaues.

¹⁾ O. Kern, Dionysos in Magnesia, in den mit P. Wendland herausgegebenen Beiträgen zur Geschichte der griechischen Philosophie und Religion, Berlin 1895, S. 79 ff. Dazu die Inschriften von Magnesia No. 117 und 215. — Die Heiligtümer des Sarapis und der Dioskuren betreffen die Inschriften No. 99 und 229.

²⁾ Einige römische Bildwerke von geringem Werte, die in den Grabstätten gefunden wurden, stehen im Garten der Ottomanischen Schule in Smyrna.

³⁾ F. Adler in den philolog. und histor. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1872, S. 55 und Taf. III.

AUS RÖMISCHER UND BYZANTINISCHER ZEIT.

Bis zum Beginn der römischen Herrschaft war der Ausbau der Stadt zu einem gewissen Abschlusse gelangt. Jedoch bedeutete dieser keinen Stillstand. Daß während der nächsten Jahrhunderte die Lebenskraft der Stadt fort dauerte und erstarkte, bezeugen mehrere Bauwerke, die den Stempel römischer Gediegenheit tragen.

Ein bedeutendes Unternehmen, mit welchem die Römerzeit sich in Magnesia einführte, war die marmorne Erneuerung des Stadions. Dieses ist in einer von Norden nach Süden streichenden Bergfalte gelegen, die für die Anlage des Bauwerks sich trefflich eignete (Abb. 1). Die Sitzbänke sind unter dem Erdreich und dem Buschwerk noch ringsum in

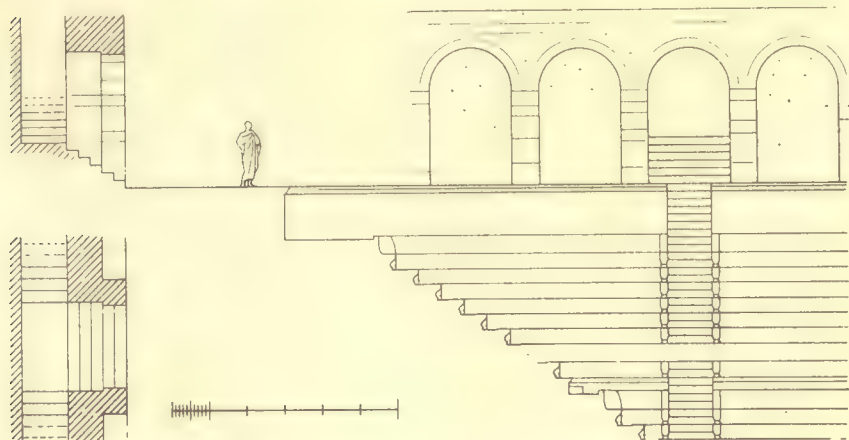


Abb. 13. Oberer Abschluß und Sitzreihen des Stadions. 1:200.
Nach Skizzen von Huyot und Clerget.

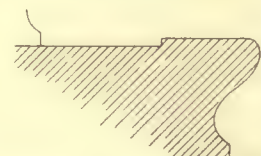


Abb. 14. Sitzbank
aus dem Stadion. 1:25.

ansehnlichen Resten erhalten; sie sind aus vollen Marmorblöcken hergestellt und meist unmittelbar auf den Fels gesetzt (Abb. 14). Ihre Höhe beträgt 39 cm, die Breite der Sitze 32 cm; der übrige Teil der Bankfläche ist für die Füße der Zuschauer der nächst höheren Reihe um 2,5 cm vertieft, seine Breite infolge der Verschiebungen, welche die Bänke erlitten haben, nicht mehr sicher zu messen¹⁾. Weitere Aufschlüsse über die ehemalige Gestalt des Bauwerks lassen sich aus den Zeichnungen Huyots und Clergets gewinnen (Abb. 13). Im ganzen scheinen 26 Sitzreihen vorhanden gewesen zu sein, zu denen man auf mehreren, teils 0,95 m, teils 1,20 m breiten Treppen, deren Zahl die genannten Architekten leider nicht überliefert haben, sowie auf einem schmalen mittleren und einem breiten oberen Umgange gelangte; die Sitzreihen waren an den Treppen mit Löwenfüßen abgeschlossen. Oberhalb der Sitzreihen befand sich eine Galerie für Stehplätze; umschlossen von einer Mauer mit halbrund überwölbten Nischen, von denen einige für die Zugänge durchbrochen waren²⁾.

¹⁾ Namen-Inschriften aus dem Stadion bei Kern, No. 243—246.

²⁾ Hinsichtlich der Einzelheiten ist an die verwandten Bauwerke in Aphrodisias und Iassos zu erinnern. Antiquities of Ionia Bd. III. Texier, Asie Mineure Bd. III.

Der Eingang zur Rennbahn war durch einen Vorbau ausgezeichnet. Die Länge der Bahn betrug nach Clergets Messung bis zum Beginn des Halbrunds 185,90 m.

Ein Nützlichkeitsbau der römischen Zeit war die Wasserleitung, welche vom Nordabhang des Thorax nach der Stadt führte. Ein Stück derselben läßt sich durch das Tal vor der Westseite der Stadtmauer verfolgen (Abb. 1), wo das herabrinnde Bächlein mit drei 4,30 m weiten Bögen überbrückt ist, von denen nur der östliche noch offen steht, die beiden anderen aber verfüllt sind.

Von dieser Wasserleitung wurde das römische Gymnasion gespeist, welches im westlichen Teile der Stadt gelegen ist, und dessen Ruinen die gewaltigsten sind, die sich am Orte erhalten haben (Abb. 5—6 und 15). Erdbeben haben die vernachlässigten mächtigen Mauern zu Fall gebracht, und was von diesen inmitten der von Gebüsch und Bäumen malerisch überwachsenen Trümmerhaufen noch aufrecht steht, ist so gefährdet, daß es bei



Abb. 15. Ruine des römischen Gymnasions, von Süden gesehen.

der nächsten Erschütterung gleichfalls stürzen wird. Doch konnten die französischen Architekten den alten Bestand noch in fast allen Teilen erkennen (Abb. 17). Das Gebäude blieb in seinen Abmessungen hinter anderen gleichartigen Bauwerken Kleinasiens zurück. An den Ecken bemerkt man noch bossiertes Quaderwerk und an der Südfront eine Reihe großer Kragsteine. Längs der Ostfront erstreckte sich ein Raum, der über die Nordfront hinausstrat. Die Räume an der Westfront waren nach einer von West nach Ost gerichteten Achse gegliedert. Der in dieser Achse gelegene Saal (Abb. 16) maß 14,70 m in der lichten Spannweite und war mit einem Tonnengewölbe überdeckt. Seine Umfassungsmauern waren bis zum Kämpfer aus großen Quaderblöcken hergestellt, ebenso die Bögen der beiden rechteckigen Nischen, die aus den Längsmauern herausgenommen waren; das Gewölbe bestand aus Bruchsteinen in Kalkmörtel. An diesen Saal schloß sich auf der Südseite ein vermutlich unbedeckter Raum, dessen Mauern bis zum Kämpfer der Halbkuppelnische der Ostmauer aus Quadern, darüber aus Bruchsteinen aufgeführt, aber wiederum mit einer Quaderschicht abgedeckt waren; ein ähnlicher Raum war auch auf der Nordseite vorhanden. Die Mauern des Hauptsaales sind mit denen der beiden Nachbarräume nicht in Verband

hergestellt, damit sie unter der Last des Tonnengewölbes sich ungehindert setzen konnten. Ihre Quader waren mit Marmortäfelungen bekleidet; sonst ist von der inneren Ausstattung nichts mehr nachzuweisen. Verschiedene im Mauerwerk angelegte Röhren geben zu erkennen, daß die wichtigsten Räume mit einer Luftheizung versehen waren. Die quadratischen Röhren von etwa 70:70 cm Querschnitt mögen zur Abführung der Rauchgase einer Feuerung gedient haben¹⁾; die 30 cm breiten Schlitzte waren dazu bestimmt, zylindrische Tonröhren aufzunehmen, durch welche die verbrauchte Luft abziehen konnte. Das Gebäude wird also ohne Zweifel ein Bad enthalten haben, wie es das verfeinerte Leben der Kaiser-

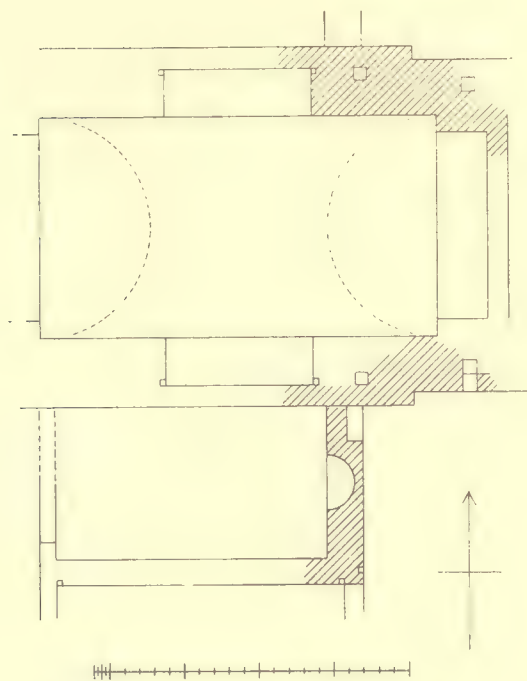


Abb. 16. Aus dem Gymnasion. 1:500.
Die höher erhaltenen Teile sind schraffiert.

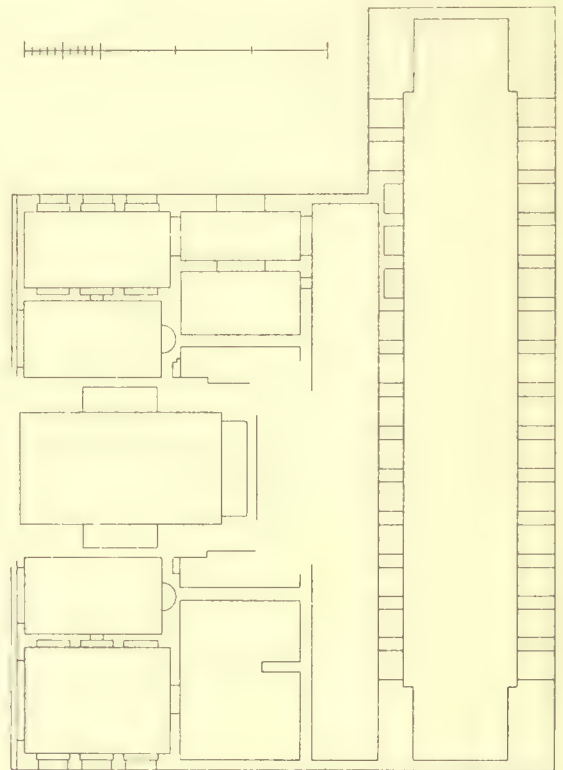


Abb. 17. Grundriß des Gymnasions. 1:1000.
Nach Huyot und Clerget.

zeit verlangte; daneben waren auch wohl Räume für Leibesübungen vorhanden, sodaß die Anforderungen eines Gymnasions erfüllt waren.

Einige Reste von römischem Quaderwerk gleich dem des Gymnasions liegen auf halbem Wege zwischen dem Artemision und dem Theater. Sie gehören zu dem Halbrund eines Odeions, von welchem Huyot, Clerget und Trémaux noch beträchtliche Reste erhalten sahen (Abb. 18). Von ähnlicher Ausführung ist auch die Ruine eines Tempels, der auf dem linken Ufer des Lethaios der Stadt gegenüber gelegen ist (Abb. 19). Der aus Gußwerk hergestellte Unterbau ragt noch jetzt aus dem angeschwemmten Erdreich heraus, sodaß man eine natürliche Erhebung benutzt haben mag. Das Pteron, welches in der nach Süden

¹⁾ Die östliche dieser Röhren in der Südmauer hat eine seitliche Abzugs-Öffnung, welche jetzt wie ein Fenster aussieht. Vgl. Abb. 15.

gewandten Front vier Säulen zählen mochte, ist mit mächtigen Kalksteinquadern abgedeckt. Die innere Breite der Cella beträgt 5,60 m; von den Mauern liegen noch einige Marmorquader mit unvollendetem Profil der äußeren Basis. Der Sockel des Kultbildes ist bis zur Höhe von drei Quaderschichten erhalten. Von dem Tonnengewölbe unter der Cella, welches durch einige im Mauerwerk angelegte Röhren gelüftet wurde, steht noch ein Teil am nördlichen Ende.

Als es den Römern immer schwieriger wurde, die Herrschaft über die östliche Hälfte ihres Weltreiches zu behaupten, wurde Magnesia mit einer Besatzung belegt und für diese am Lethaios neben dem Osttore eine Kaserne gebaut (Abb. 20), welche den Zugang vom Mäander-Tale beherrschte. Die Achse der Kaserne liegt der des Artemis-Tempels fast

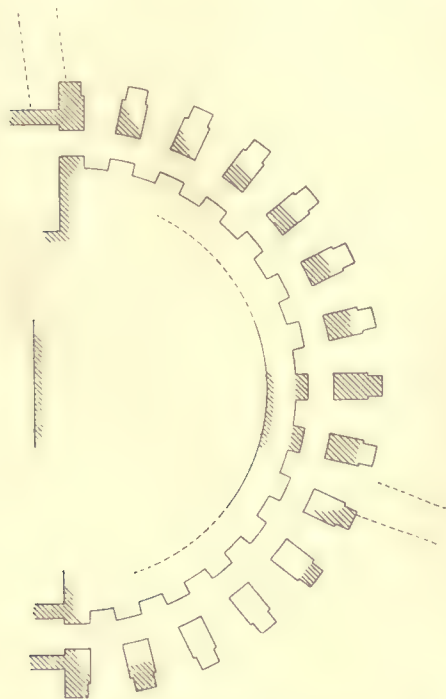


Abb. 18. Die Reste des Odeions. 1:500.

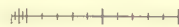
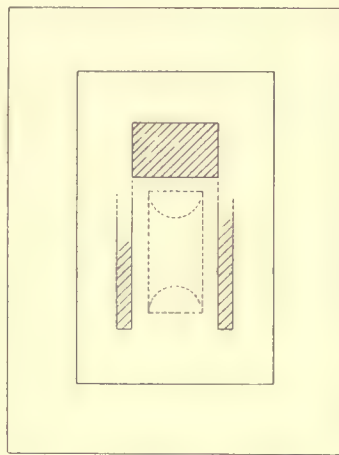
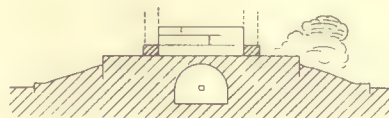


Abb. 19. Römischer Tempel. 1:1000.

Nach Aufnahmen von Clerget.

parallel. Erhalten ist eine langgestreckte Halle von 15 m Breite, auf beiden Seiten mit Bögen eingefaßt, denen sich ehemals Kammern mit Tonnengewölben anschlossen; zwischen den drei mittleren Bögen erweitert sich die Halle zu 17 m Breite; in den Ecken des Mittelstücks standen Pfeiler mit Blattkapitellen. Die Halle war vermutlich mit einer Holzkonstruktion überdeckt; Reste eines zweiten Geschosses sind noch erhalten. Auf der Nordseite schlossen sich an ein Hof von 15,50 m Breite, ebenfalls mit Bögen eingefaßt, sowie einige große Säle, von denen zur Zeit nur noch eine aus Schnittsteinen gewölbte Kuppelnische steht. Auf der Südseite sind die Anbauten zerstört, und ebenso wenig ist über das Äußere des Bauwerks noch Aufschluß zu erlangen. Die Bögen der Halle und des Hofes sind aus Werkstein hergestellt; die Verblendung der Mauern besteht aus großen Quadern, zwischen denen niedrige Binderschichten eingelegt sind; das Füllwerk ist aus Bruchsteinen

in Kalkmörtel aufgeführt. Der große Lagerplatz im Süden der Kaserne (Abb. 1) mag etwas jünger sein als diese.

Vor dem Artemision und auf der Agora wurden den Kaisern noch in später Zeit Standbilder errichtet. Das Theater erhielt dem römischen Geschmack entsprechend eine hohe Bühne, welche sich bis zu den beiden inneren Pfeilern der Stirnmauern des Zuschauer- raumes hin erstreckte und auf zwei an der Stelle der Parodoi angelegten Rampen zugäng- lich war; die rohe Ausführung und die Verwendung sogar römischer Bausteine und In- schriften verweisen den Umbau des Theaters in das 3. nachchristliche Jahrhundert¹⁾.

Von der architektonischen Ausstattung der römischen Gebäude geben wenigstens einige über das Stadtgebiet zerstreute Baustücke eine Vorstellung. Von diesen sind zu

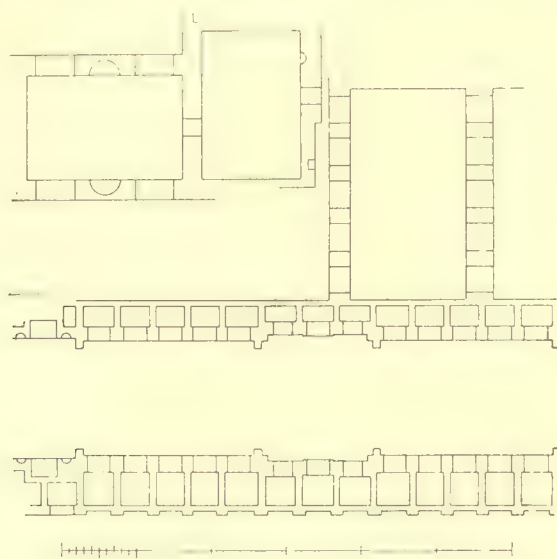


Abb. 20. Ruine der römischen Kaserne. Nach Clerget. 1:1000.

nennen ein unter den Trümmern des Theaters liegender, simaartig gebogener Fries mit ab- wechselnd auf- und abwärts steigenden Akanthuskelchen von trefflicher Arbeit, dazu aus späterer Zeit die bei der Agora gefundenen Reste eines Kranzgesimses, gebildet aus einer Hängeplatte und drei Untergliedern, welche gleich der Vorder- und der Unteransicht der Platte auf das reichste verziert sind²⁾.

Die Herrschaft der Römer wurde von der der Byzantiner abgelöst. Unter ihnen mag im Westen der Agora das palastartige Bauwerk entstanden sein, von welchem nur

¹⁾ Daß die Goten, die 262 n. Chr. das Artemision in Ephesos plünderten, auch Magnesia bedrohten, läßt ein Münzfund im Theater vermuten. Athen. Mitt. a. a. O. S. 90.

²⁾ Ein Stück dieses Gesimses, zu dessen Herstellung man ein dorisches Geison hellenistischer Zeit benutzt hatte, wurde in die Ottomanische Schule zu Smyrna übergeführt.

Unter Clergets Zeichnungen befindet sich die Aufnahme eines stattlichen korinthischen Kranz- gesimses, welches man, obgleich Clerget über die Herkunft nichts vermerkt hat, vielleicht dem römischen Gymnasion in Magnesiä zuteilen darf. Es hatte eine dem Kranzgesims des Trajaneums in Pergamon sehr ähnliche Anlage und Durchbildung und maß von der Oberkante der Hängeplatte bis zur Unterkante der Mutulen 1,176 m Höhe. Die Sima mit Ornament und Löwenköpfen war als besondere Schicht hergestellt.

noch die Nordostecke steht, mit einem 8,30 m breiten Bogen und 4 m starken Mauern, deren Ansichten den Wechsel von vier Ziegelschichten mit einer Bruchsteinschicht zeigen; im Kämpfer sind römische Bruchstücke verwendet. So bedeutungsvoll dieses Gebäude einst gewesen sein mag, so war der Glanz der Stadt doch vorüber. Zwar blieb sie noch einige Jahrhunderte hindurch Sitz eines Bischofs¹⁾; aber die seßhafte Bevölkerung war seit der Auflösung des römischen Reiches so zusammengeschmolzen, daß sie den weiten Zug der hellenistischen Mauern nicht mehr zu verteidigen vermochte. Das Stadtgebiet (Abb. 1) wurde verringert, auf die Nachbarschaft des Artemisions beschränkt und mit einer Mauer umgürtet²⁾. Die Agora, der vormalige Brennpunkt des städtischen Lebens, wurde außerhalb der neuen Befestigung gelassen; wohl aber wurden die Kaserne mit dem Lager sowie das Odeion an sie angeschlossen (Blatt II und Abb. 18). Der Lauf der byzantinischen Mauer ist ziemlich unregelmäßig; doch mögen die Vorsprünge auf der West- und der Nordseite die Bedeutung von Türmen gehabt haben. Zum Bau benutzte man die Steine der entbehrlich gewordenen hellenistischen Mauer am Lethaios und verwendete, wie bereits erwähnt, die Frontquader wieder im alten Verbands (Abb. 3); nahe der Kaserne, wo man vielleicht zu bauen begann, sind sowohl die Außen- wie die Innenseite der Mauer mit Quadern verblendet, sonst aber nur die erstere. Hin und wieder wurden antike Architekturstücke verbaut, Säulentrommeln, Statuenbasen und Türgewände. Die Mauer ist 2,5 bis 3 m stark und steht im Westen noch bis zu 9 m über dem antiken Pflaster. Merkwürdig sind einige an der Nordmauer im Bruchsteinwerk der Innenseite ausgesparte Schlitzlöcher, die im Querschnitt 60:60 cm messen und in Abständen von 5 m wiederkehren. Zwei schlichte Tore sind vorhanden. Von dem auf der Ostseite stehen nur noch die Gewände mit den Lagern des Balkenverschlusses; das andere auf der Südseite, nahe der Kaserne, ist aus Ziegeln hergestellt, aus denen sowohl der scheidelrechte Sturz als auch der in zwei Schalen gewölbte Entlastungsbogen gemauert sind³⁾.

Bis in den Anfang des zweiten Jahrtausends fristete die Stadt noch ihr Dasein; dann wurde sie von den letzten Bewohnern verlassen. Die Bauwerke des klassischen Altertums, lange schon vernachlässigt, stürzten ein oder wurden von Erdbeben niedergeworfen. Was von den Trümmern nicht geraubt wurde, bedeckten die Anschwemmungen, die das Hochwasser des Lethaios von den Bergen herabführte, und der Stau eines Mühlbachs ergoß sich ungehindert über das Gelände. Im Süden des Artemisions wurden eine kleine Moschee und ein Friedhof für die zerstreute muhamedanische Bevölkerung der Umgegend angelegt. Beim Bau der Landstraße und der Eisenbahn von Baladjik nach Sokia wurden schließlich die byzantinischen Mauern durchbrochen.

¹⁾ Kern, Inschriften Abschnitt IV.

²⁾ Der gleiche Vorgang ist in Ephesos und anderen Städten zu beobachten.

³⁾ Auf der Innenseite des südwestlichen Teils der Mauer wurden von Humann Fundamente aus später Zeit aufgedeckt und einer byzantinischen Kirche zugeschrieben. Diese Annahme würde sich durch die byzantinischen Kirchen in Olympia und Pergamon, die ebenfalls neben griechischen Heiligtümern errichtet wurden, rechtfertigen lassen; die gefundenen Reste selbst reichen aber zu einer sicheren Erklärung nicht aus.

Weitere Angaben über die byzantinische Mauer sind bei der Beschreibung der Agora mitgeteilt.

TECHNISCHE EINZELHEITEN DER HELLENISTISCHEN BAUWERKE.

Das Artemision und die Agora zeigen eine einheitliche Ausführungsweise. Der zu den Bauwerken verwendete Marmor ist ein harter derbkörniger bläulicher Stein, ähnlich dem der Bauwerke von Priene und Pergamon. Die ungewöhnlich großen Werksteine des Artemisions wurden mit dem Wolf gehoben. Um sie zu ordnen, versah man sie mit Marken, und zwar bediente man sich der griechischen Buchstaben, indem man nach Bedarf einen oder zwei verwendete¹⁾; es ist derselbe Brauch, welcher in größerem Umfange zuerst an den hellenistischen Bauwerken von Pergamon beobachtet wurde und in Magnesia sich sowohl an den Resten des alten Artemisions als auch an sämtlichen Bauwerken der hellenistischen Periode beobachten läßt. Wie weit die einzelnen Stücke bis zum Versetzen vorbereitet wurden, zeigen die unvollendeten Basen und Trommeln der Cellasäulen des Artemisions; an den Platten der Basen sind Bossen zum Schutze gegen Beschädigungen stehen gelassen, ebenso am Propylon, wo es verabsäumt wurde, sie nach Vollendung des Baues wegzunehmen. Die Herstellung der Glieder, besonders der Ornamente und der Figuren geschah erst, nachdem die Steine versetzt waren. Oft wurden alsdann die Teilungen des Ornaments ein wenig verschoben, um einen günstigen Fugenschnitt zu gewinnen.

Die marmornen Werkstücke sind, wie in antiker Zeit üblich, in den wagerechten und senkrechten Fugenflächen auf einem das Auflager und den Anschluß darstellenden Streifen sauber geschliffen und mit Dübeln und Klammern unter einander verbunden; ebenso sind die Steine der obersten Fundamentschicht des Artemisions und des Altares unter einander verklammert und mit der ersten Schicht des Aufbaues verdübelt. Die Dübel waren aus Eisen, Bronze oder Holz, die Klammern aus Eisen oder Bronze hergestellt und mit Blei vergossen²⁾. Die zu Mauern und Gebälken verwendeten eisernen Dübel sind plattenartig und messen im Mittel 2,5 : 10 : 15 cm; die eisernen Klammern sind etwa 2 : 2 cm stark, ihre Ansicht 15 bis 20 cm, die nach unten gebogenen Enden 4 cm lang. Hölzerne Dübel wurden beim Abbruch der Inschriftwände der westlichen Agorahalle gefunden. Von den wertvollen bronzenen Dübeln und Klammern sind nur wenige der Beraubung entgangen. Zur Verbindung der Säulentrommeln des Artemisions waren wie an denen des Didymaions bei Milet jedenfalls bronzene Dübel verwendet³⁾. Aus der Zurichtung der Lagerflächen (Abb. 21)

¹⁾ Auf der Unterseite der Blöcke des Triglyphenfrieses der Südhalle der Agora wurde bei den Ausgrabungen mehrmals das Zeichen CTP beobachtet, dessen Bedeutung unentschieden bleibt.

²⁾ Der Verband mit Dübeln und Klammern fehlt an den Mauern des Theaters und der Befestigung, wie bei den meisten Bauwerken dieser Art, kehrt aber wieder an dem römischen Tempel.

³⁾ Bronzene Dübel und Kapseln von den Säulenschäften und hölzerne Dübel von den Cellamauern sind mit den Baustücken des Didymaions im Louvre zu Paris in der Salle de Milet ausgestellt. Vgl. Rayet et Thomas Bd. II, S. 79—80, wo die gefundenen Dübelarten leider nicht vollständig und ohne Zeichnungen beschrieben sind.

Kleine bronzene Dübel aus Priene und Halikarnaß, einige in Hülsen steckend, im Britischen Museum. Dazu die Abbildungen Newton, Discoveries at Halicarnassus II, 1 S. 97 und 180.

An einem der beim großen Altare in Pergamon gefundenen, nach Berlin übergeführten marmornen

erkennt man, daß in der Achse ein splintartiger Dübel von quadratischem Querschnitt eingesetzt war; da es bei dem bedeutenden Durchmesser der Schäfte nicht anging, den Dübel, nachdem die Trommeln aufeinander gesetzt waren, mit Blei zu vergießen, so steckte der Dübel entweder in zwei bronzenen Kapseln, welche in den beiden Lagerflächen eingebleit waren, oder aber der Dübel war in der oberen und eine Kapsel in der unteren Trommel eingebleit. Um beim Versetzen der oberen Trommel den Dübel leichter in die offene Kapsel gleiten zu lassen, war in dem geschliffenen Teile der Lagerflächen und zwar genau in der Flucht der Säulenmitten ein Rundsplint angebracht. Des in der Achse eingesetzten Dübels wegen konnten die Trommeln nicht wie die Kapitelle mit einem Wolf gehoben werden, sondern es mußten deren zwei angreifen. Die schwachen Säulentrommeln des Zeus-Tempels waren nur in der Achse vermittelt eines Dübels verbunden¹⁾. Unter den Proben der bei den Ausgrabungen gefundenen Dübeln und Klammern bewahrt das Pergamon-Museum zwei

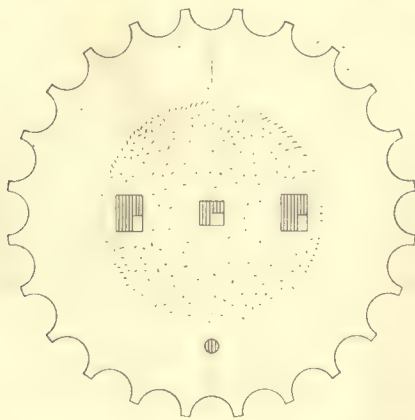


Abb. 21. Oberes Lager einer Säulentrommel des Artemisions. 1:25.

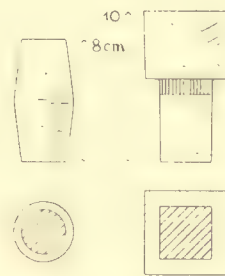


Abb. 22. Bronzedübel. 1:5.

bronzene Dübel (Abb. 22), einen runden und einen geviertförmigen; der letztere stellt jedenfalls einen zentrischen Säulendübel dar; seine schwächere Hälfte war wahrscheinlich nach unten gerichtet und steckte in einer Kapsel. Die Trommeln der zahlreichen Säulen der Agora waren mit verbleiten, eisernen oder auch hölzernen Dübeln teils runden, teils quadratischen Querschnitts unter einander verbunden, von denen bald nur einer, bald auch zwei verwendet waren (Abb. 23).

Für den Fugenschnitt gab der Architekt nur allgemeine Weisungen, und der Steinmetz richtete die Werkstücke in denjenigen Abmessungen zu, welche sich aus den zur Verfügung stehenden Blöcken vorteilhaft ergaben. Die Stoßfugen nahmen daher nur dort auf die Achsen bezug, wo solche, wie bei den auf den Säulen ruhenden Architraven, durch die

Bildwerke, einer sitzenden weiblichen Gestalt, deren linkes Bein angesetzt war, bemerkt man in der Anschlußfläche die bronzene Hülse, in welcher der Dübel des Beines steckte.

Über bronzene Hülsen vgl. ferner *Neue archäologische Untersuchungen auf Samothrake*, 1880 S. 42 und *Altertümer von Pergamon II*, S. 74.

¹⁾ Nach einer Skizze von Heyne wurde ein Bronzedübel noch in der Unterseite eines der Kapitelle der Westfront des Zeus-Tempels gefunden, ähnlich dem in Abb. 22 rechts dargestellten Dübel, die untere Hälfte jedoch mit rundem Querschnitt.

Konstruktion bedingt waren. Die Höhen der Säulentrommeln, die Lager- und Stoßfugen der Wandflächen sind niemals an feste Maße gebunden. Die Flächen der Architekturglieder und der Quader sind selten sorgfältig geschliffen; im Gegenteil scheint man Gefallen daran gefunden zu haben, die Spuren des Schlag- und des Zahneisens bis zu einem gewissen Grade zu erhalten. Die Ansichten der Quader und der Kapitellplatten sind mit einem schmalen Rande umzogen, welcher glatt geschliffen ist oder auch noch die feinen Hiebe des Schlag-eisens zeigt, während der Spiegel in kräftigerer Weise mit dem Zahneisen gespitzt ist und sich oftmals um ein im Streiflichte bemerkbares Maß über den Rand erhebt¹⁾, an die Steinbehandlung mittelalterlicher Bauwerke erinnernd (Abb. 24).

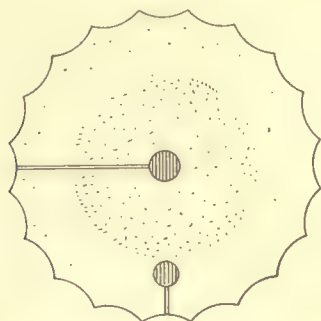


Abb. 23. Säulentrommel von der Südhalle der Agora. 1:15.

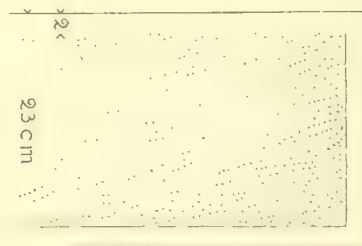


Abb. 24. Wandquader aus der Westhalle der Agora. 1:7,5.



Abb. 25. Bruchstücke von tönernen Dachziegeln. 1:10.

Um die Wirkung auf eine leichte und rasche Weise zu erhöhen, griffen die Bildhauer sehr oft zum Bohrer. Einen reichlichen, wenn auch schwankenden Gebrauch dieses Werkzeugs bemerkt man am Artemision an den Fruchtgehängen der Opisthodom-Schranken, am Blattwerk der Kapitelle, an den Flechtbändern, Kymatien und Perlschnüren, sowie an den Gewändern und Haaren der flüchtig gearbeiteten Teile des Amazonenfrieses. Bohrlöcher aber finden sich ebenso an den Kapitellen des Zeus-Tempels und dem hübschen Stierkapitell der Agora²⁾.

Die Giebelmauern der hellenistischen Bauwerke in Magnesia sind stets in ihrer Stärke über das Dach emporgeführt, und aus den Traufblöcken ist in einer dem Steinbau

¹⁾ Lehrreich sind in dieser Hinsicht die im Pergamon-Museum aufgestellten Bauteile und Quader.

²⁾ Man beachte die photographischen Wiedergaben.

Nicht erst die römische Kaiserzeit machte von dem Steinbohrer Gebrauch, wie Graf de Clarac glaubte und deswegen die schlechten Teile vom Fries des Artemisions für römisch erklärte. Die hellenistische Zeit bediente sich des Bohrers auch an anderen Orten und zwar sowohl für die Werke der Architektur wie der Skulptur; bereits am Sockel der Standbilder im Philippeion zu Olympia sind das Kymation und das Flechtband ungeachtet der sorgfältigen Arbeit in den Tiefen nachgebohrt.

angemessenen Weise eine fortlaufende Rinne herausgenommen. Die Dachflächen waren mit Tonziegeln gedeckt und diese jedenfalls in einem Estrich gebettet. Bei den französischen und den deutschen Ausgrabungen wurden Bruchstücke sowohl von Flach- als von Deckziegeln gefunden, welche in ihren Formen und Maßen, soweit die letzteren bekannt sind, den sonst üblichen entsprachen (Abb. 25). Die Ziegel waren von verschiedener Güte; an den schärfer gebrannten Flachziegeln waren auch die horizontalen Fugen gegen das Eindringen des Regenwassers gesichert. Viele der Ziegel trugen Stempel; die beim Artemision gefundenen zeigen einen Namen, die auf der Agora gefundenen das städtische Wappen, einen Reiter.

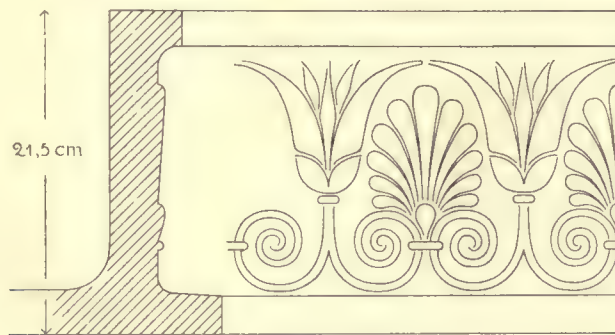


Abb. 26. Dachrinne aus Ton. 1:5.

An minder bedeutenden Gebäuden verwendete man tönernerne Rinnen; zu einer solchen gehörte ein bei den deutschen Ausgrabungen gefundenes Bruchstück. Die Rinne (Abb. 26) hatte eine kastenartige Gestalt; ihre braunrot gefärbte Ansicht trägt eine Reihe flach erhabener, streng gezeichneter Palmetten und Kelche und unterscheidet sich von den ähnlich gestalteten Rinnen in Pompeji vorteilhaft durch ihre anspruchslose Einfachheit¹⁾.

¹⁾ Die Bruchstücke der Ziegel und der genannten Rinne befinden sich im Pergamon-Museum. Der Namenstempel bei Kern No. 353. Das Wappen von Magnesia ist wiedergegeben in der Abbildung zur Inschrift Kern No. 4 und nach Münzen bei Rayet et Thomas Bd. I Abb. 31, 35 und 37.

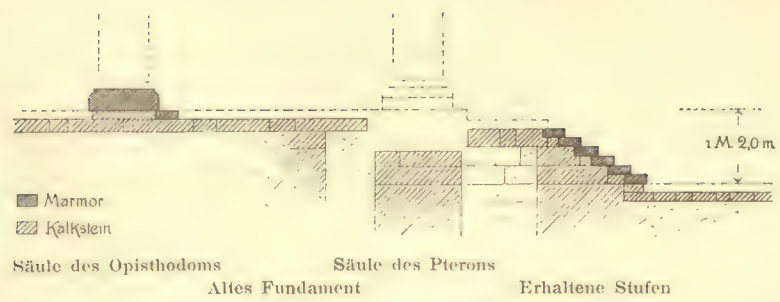


Abb. 27. Schnitt durch die Ostfront. 1:200.



Abb. 28. Ostansicht des Tempels nach der Ausgrabung.

Abb. 27—28. Vom Artemision.

DER TEMPEL DER ARTEMIS LEUKOPHRYENE.

DER GRUNDRISS.

Von dem wichtigsten Heiligtume der Stadt, dem Tempel der Artemis, sind nur die aus Kalkstein hergestellten Grundmauern mit einigen Bruchstücken des marmornen Aufbaues an ihrem ursprünglichen Standorte geblieben (Blatt IV und Abb. 29). Die Stufen sowie der Belag des Tempels und des Hofes waren bereits zu einem beträchtlichen Teile geraubt, als das Bauwerk zusammenstürzte; denn die schweren Steine der Säulen und des Gebälks lagen, als sie aufgedeckt wurden, auf den entblößten Grundmauern und hatten sich bei dem Falle tief in die Kalkstein-Unterbettung des Hofbelages eingegraben. Nur die Basen der beiden Säulen des Opisthodomis sowie drei Basen der Säulen der Cella fanden sich unverändert an ihrem Platze, dazu einige Quader der untersten Schicht der Mauern, und zwar zwei Quader von der Südostecke und weiterhin drei Quader von der Südmauer der Cella, diese letzteren ein wenig aus ihrer Lage verschoben. War somit der gefundene Bestand recht gering, so ließen sich doch wichtige Aufschlüsse über die ehemalige Anlage des Tempels aus der Untersuchung des Grundbaues gewinnen. Um den Kalkstein desselben zu verdecken, griff der Marmorbelag des Hofes und des Tempels um mehr als Handbreite unter die Stufen sowie unter die Mauern und die Säulenbasen (Abb. 27). Der Kalkstein der Grundmauern ragte also dort um die Stärke der Belagplatten aus der übrigen Fläche hervor und gab die Sohle des Marmorbaues zu erkennen. Andererseits hatten sich auf den Belagplatten die Fluchten der auf ihnen ruhenden Bauteile mit einer scharfen Linie abgezeichnet, und gerade von den längs den Mauern und Basen liegenden Platten waren mehrere von der Plünderung verschont geblieben. Diesen Beobachtungen folgend, konnte Humann die Abmessungen des gestuften Unterbaues, die Standorte einiger Säulen des westlichen und des nördlichen Pterons, der vier Säulen des Pronaos und der drei fehlenden Säulen der Cella, sowie die Lage der Mauern und sogar den Platz des Kultbildes nachweisen. Damit hatte er die allgemeine Plananlage des Tempels wiedergewonnen und erkannt, daß die Hauptfront nach Westen gewandt war.

Gleich dem Didymaion bei Milet war der Tempel der Artemis in Magnesia auf einen hohen Stufenbau gestellt. Dieser maß in der untersten Stufe an der Nordfront 67,50 m, an

der Südfront 67,30 m, an der Westfront 41,00 m, an der Ostfront 41,10 m. An der letzteren allein wurden bei der Ausgrabung noch Reste der Stufen gefunden (Abb. 27 und 28), und zwar waren die vier unteren Stufen zu einem beträchtlichen Teile, von der fünften und sechsten nur vereinzelte Stücke erhalten¹⁾. Die Längen der Steine, aus denen sich die Stufen zusammensetzen, betragen 1,0 bis 1,6 m, sodaß die Stoßfugen sich willkürlich verteilen. Die Steigung ist nicht die gleiche an allen Stufen; im Mittelwerte beträgt die Ansicht 23 cm, der Auftritt 42 cm, wie überhaupt am ganzen Bauwerk die Abmessungen der einzelnen Teile niemals peinlich innegehalten sind, vielmehr stets nicht unbeträchtliche Schwankungen beobachten lassen. Die sechste Stufe lag annähernd 1,40 m, der Fußboden des Opisthodom 2 m über dem Marmorbelag des Hofes. Auf die Frage, wie die fehlenden oberen Stufen zu ergänzen sind, gibt der von der Plünderung stark mitgenommene Kalkstein-Unterbau keine sichere Auskunft mehr. Jedenfalls reichten die Stufen nicht bis an die Säulenbasen, sondern es verblieb vor diesen ein Umgang, welcher mit dem Fußboden des Pterons in gleicher Höhe oder auch um einiges tiefer als jener gelegen haben kann. Man möchte die letztere Lösung bevorzugen; denn nicht nur scheint für sie die Konstruktion der Fundamente zu sprechen, sondern sie hätte auch dem Tempel eine günstigere Erscheinung im Schaubilde, namentlich für nähere Standorte gegeben²⁾.

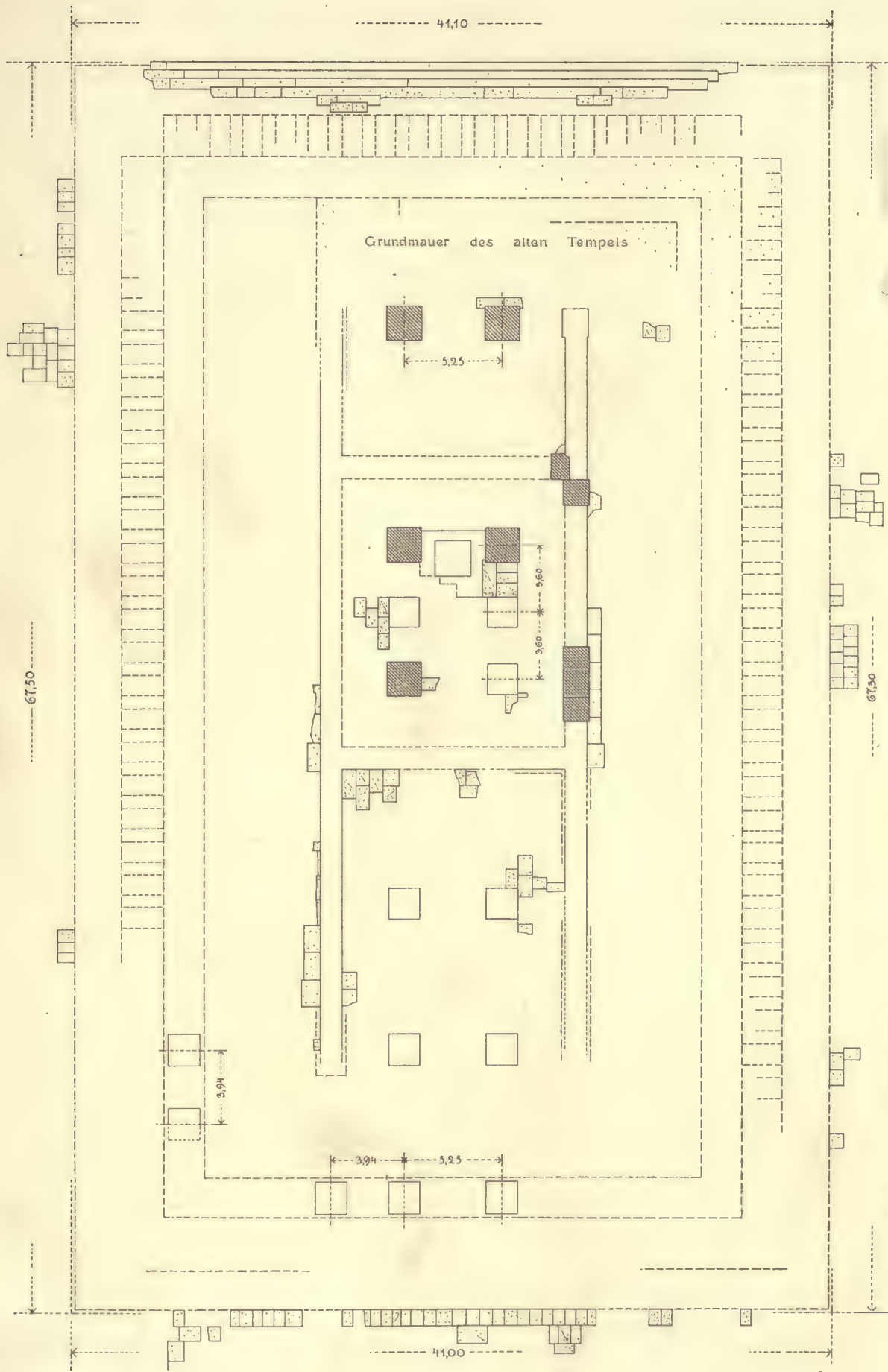
Als Fundament der Stufen ist am Fuße eine durchgehende breite Mauer angelegt. Zwischen dieser und der Grundmauer der Pteronsäulen sind schwache Zungenmauern gespannt, deren Abstände in der Höhe der fünften und sechsten Stufe mit einer wagerechten Schicht überdeckt sind, in der Absicht, darüber den vorerwähnten Umgang herzustellen (Abb. 27 und 29). Die Blöcke des Fundaments haben ungefähr die doppelte Stufenhöhe; sie sind fast sämtlich als Binder mit der Schmalseite nach vorn verlegt und ohne Rücksicht auf die Steigung der Stufen bemessen. Um das Auflager für diese zu schaffen, sind Absätze aus den Blöcken herausgeschlagen oder Füllstücke in die Ecken eingelegt. Zur Erklärung dieser Bauweise dürfen wir annehmen, daß die Ausführung des Fundaments eilig betrieben wurde, damit man rasch zum Aufbau des Tempels übergehen konnte.

Auch die Grundmauer der Pteronsäulen, die nur in der Mitte der West- sowie der Nordfront mit ihren oberen Schichten erhalten ist, besteht aus Blöcken, die meist als Binder, selten als Läufer verlegt sind. Dieselbe Ausführung zeigen die Grundmauern des Pronaos, der Cella und des Opisthodom; ihre oberste Schicht, welche als Sohle für die Marmorquader der aufsteigenden Mauern diente, war jedoch, wie die Nord- und die Südmauer erkennen lassen, aus Läufersteinen, und zwar einer äußeren und einer inneren Reihe, hergestellt. Zwischen der Grundmauer der Säulen der Ostfront und der gegenüber liegenden

¹⁾ Im Jahre 1900 wurde ein Teil der freigelegten Stufen von Steinräubern aufgenommen; doch wurde wenigstens verhindert, daß sie sowie die entwendeten Quader des Artemisions von der Ruinenstätte entfernt werden durften.

²⁾ In der Wiederherstellung des Tempels sind sieben Stufen gezeichnet, sodaß der Umgang etwa 40 cm tiefer liegt als das Pteron. Um bequeme Zugänge zum Pronaos und zum Opisthodom herzustellen, ist vor den mittleren Zwischenweiten der Ost- und der Westfront eine Steigung eingeschoben.

Die Stufen der Alten waren nach unseren Begriffen recht unbequem. Das Verhältnis der Stufen des Artemisions scheint aber in griechischer Zeit normal gewesen zu sein. Die Treppenstufen des großen Altares in Pergamon hatten 23 cm Steigung und 40 cm Auftritt.



Stufen und Bodenbelag
 Marmor:
 Reste des Aufbaues

Kalkstein:
 Grundmauern
 Sohle des Aufbaues

Vgl. Blatt IV.

Abb. 29. Grundriß des Artemisions im erhaltenen Bestande. 1 : 800.

Nach Aufnahme von R. Hejme.

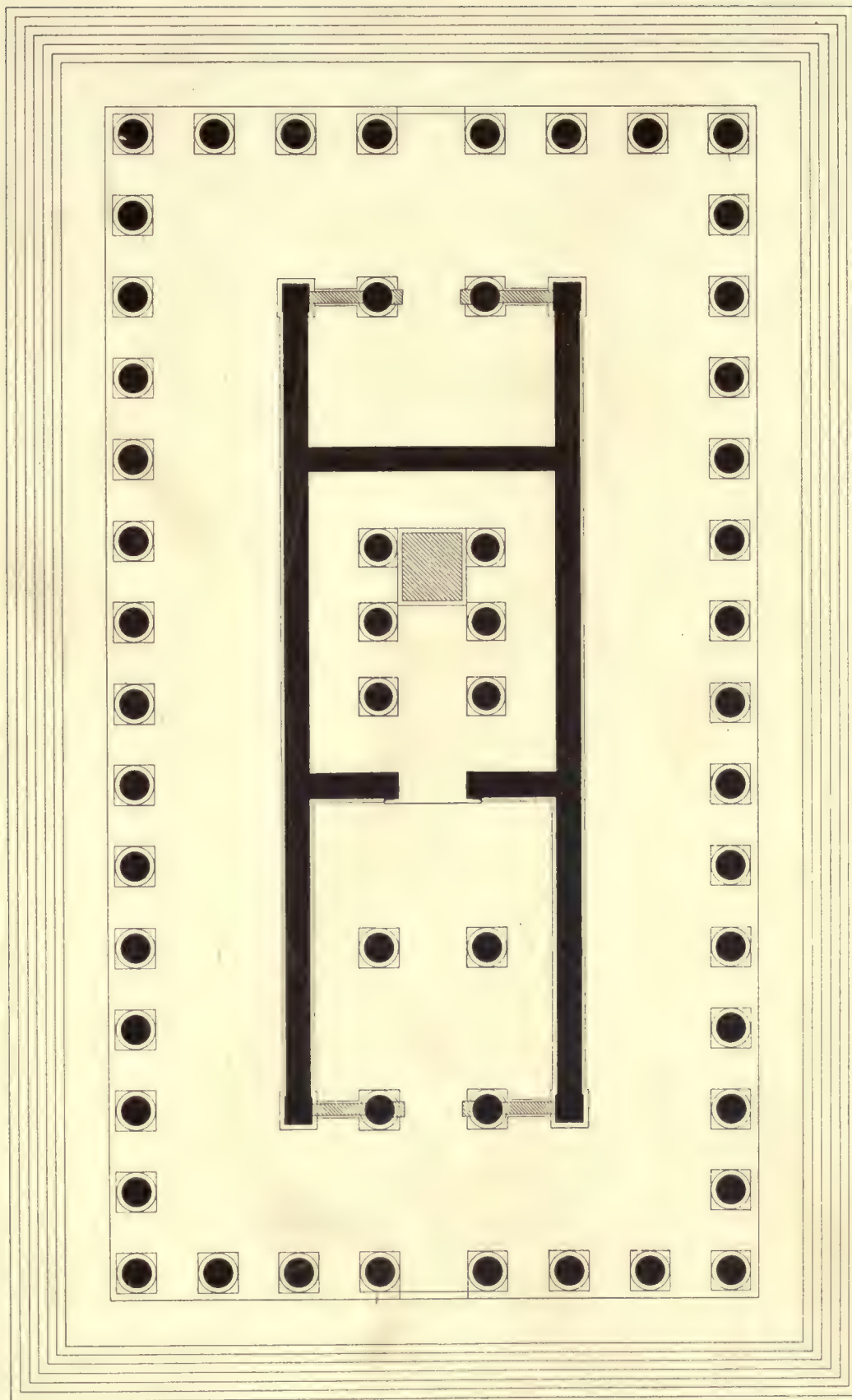


Abb. 30. Grundriß des Artemisions. Wiederherstellung 1 : 300.

Grundmauer des Opisthodom stieß man bei der Ausgrabung auf weitere Trümmer eines Grundmauerwerks, welches mit der Architektur des Tempels in keinem Zusammenhange steht, ja sich sogar von der Auffüllung bedeckt zeigt, in welche das Unterpflaster des Fußbodens gebettet ist. Es scheint, daß diese Trümmer von einem älteren Bau übrig geblieben waren, als man den Tempel in vergrößerter Gestalt neu aufführte. Von der Architektur des alten Tempels fand man besonders im nordwestlichen Teile verschiedene Bruchstücke, die zerschlagen und im Fußboden des Neubaus verwendet worden waren, dazu einige verstümmelte Inschriftbasen¹⁾.

Die Fronten zählten an der West- und der Ostfront acht, an der Nord- und der Südfront fünfzehn Säulen (Abb. 30). Die beiden mittleren Säulen der Schmalfronten waren weiter von einander gestellt, als die übrigen Säulen; ihr Achsenabstand betrug 5,25 m; der aller anderen Säulen sowohl der Schmal- wie der Langfronten läßt sich gleich 3,94 m berechnen²⁾. Die innere Anlage des Tempels fügte sich in das Achsenetz der Pteronsäulen. Die Stirnseiten des Pronaos und des Opisthodom zeigten zwei Säulen zwischen zwei Anten, welche in den Achsen der vier mittleren Säulen der Ost- und der Westfront standen. Die beiden Seitenmauern der Cella lagen mithin in den Achsen der dritten und der sechsten Säule der Schmalfronten. Die Breite des Pterons war an den Langseiten und an den Schmalseiten gleich und maß also das Doppelte des Säulenabstandes, $2 \cdot 3,94 = 7,88$ m, von Achse zu Achse genommen. Der nach Westen gewandte Pronaos war vier, der im Osten gelegene Opisthodom war zwei Säulenabstände tief. Der breitere Achsenabstand der beiden mittleren Säulen der Schmalfronten war durch das ganze Bauwerk von Westen nach Osten durchgeführt, indem sämtliche Querabstände der Säulen des Pronaos, des Opisthodom und der Cella dieses Maß innehielten. Das Kultbild stand zwischen den vier östlichen Säulen der Cella. Wie die Öffnung der Mauer zwischen dem Pronaos und der Cella hergestellt war, bleibt ungewiß, da dieser Teil des Bauwerks völlig zerstört ist. Der Fußboden des Pronaos und des Opisthodom lag mit dem der Umgänge in gleicher Höhe; der Fußboden der Cella lag etwa 80 cm höher. Der Marmorbelag des Fußbodens war im allgemeinen 25 cm stark; die einzelnen Platten waren rechteckig, von wechselnder Größe, wie sie sich zufällig aus den Steinen ergab. Dieselbe Ausführungsweise zeigte auch der Marmorbelag des Hofes, von welchem einige Platten noch vor den Stufen des Tempels liegen.

Bereits bei der Aufnahme des Grundrisses erkannte Humann, daß die wichtigsten Abmessungen des Tempels in vollen Zahlen des zu 0,328 m angenommenen griechischen Fußes ausgetragen waren³⁾. Der zu 3,94 m gemessene Achsenabstand der Pteronsäulen entsprach 12 Fuß oder 3,936 m, der zu 5,25 m gemessene Achsenabstand der beiden mittleren Säulen der Schmalfronten 16 Fuß oder 5,248 m, der zu 3,60 m gemessene Achsenabstand der Cellasäulen 11 Fuß oder 3,608 m. Minder genau stimmen die Abmessungen des Stufenbaues, indem die zu 41,00 bis 41,10 m ermittelte Breite auf das Maß von 125 Fuß gleich 41,00 m oder $125\frac{1}{2}$ Fuß gleich 41,164 m, die zu 67,30 bis 67,50 m ermittelte Länge

¹⁾ Kern, Inschriften von Magnesia S. XXIX.

²⁾ Clerget vermerkte die Länge der Architravstücke gleich 3,95 m.

³⁾ W. Dörpfeld, Metrologische Beiträge. Mitteilungen des Deutschen Archäol. Instituts zu Athen. 1890, S. 167 ff.

vielleicht auf das Maß von $205\frac{1}{2}$ Fuß gleich 67,404 m oder 206 Fuß gleich 67,568 m zurückzuführen sein mögen. Darnach ergeben sich die Abmessungen des Pterons, in den Achsen der äußeren Säulen genommen: die Breite gleich $6 \cdot 12 + 16 = 88$ Fuß, die Länge gleich $14 \cdot 12 = 168$ Fuß. Nimmt man die Ausladung des Stufenbaues einmal zu $18\frac{1}{2}$ Fuß, das zweite Mal zu 19 Fuß an, so ergeben sich die Abmessungen des Stufenbaues gleich:

$$\begin{array}{l} \text{die Breite } 88 + 2 \cdot 18\frac{1}{2} = 125 \text{ Fuß, die Länge } 168 + 2 \cdot 18\frac{1}{2} = 205 \text{ Fuß} \\ \quad \quad \quad 88 + 2 \cdot 19 = 126 \text{ Fuß,} \quad \quad \quad 168 + 2 \cdot 19 = 206 \text{ Fuß.} \end{array}$$

Diese letzteren Maße stehen zu den gefundenen Maßen in einem Widerspruch, den die bei der Ausführung des Bauwerks unterlaufenen Fehler verursacht haben.



Abb. 31. Das Sturzfeld der Nordseite des Artemisions.

Die zuvor erwähnten Bauwürmer des alten Tempels bestehen aus einigen Trommeln und Basen der Säulen, welche sämtlich aus Kalkstein hergestellt sind; sie bekunden, daß bereits der alte Tempel in der ionischen Bauweise errichtet war. Die Trommeln haben 1,02 bis 1,12 m Durchmesser und 57 bis 68,5 cm Höhe; sie zeigen 32 Riefeln von elliptischem Querschnitt, die vielfach jedoch nicht ausgearbeitet sind, ein Zeichen, daß der Tempel nicht vollendet worden war. Die Basen hatten die asiatisch-ionische Gestalt (Abb. 33). Gefunden wurden Stücke der beiden Kehlen, welche von einem Paar Rundstäbchen getrennt sind, sodaß man voraussetzen darf, daß sie auch oben und unten von gleichen gepaarten Rundstäbchen begrenzt waren; die letzteren wurden beim Neubau des Tempels, um die Basen als Bausteine zu verwenden, fortgeschlagen¹⁾. Versucht man aus diesen spärlichen Resten den Fuß der Säule wiederherzustellen, so darf man annehmen, daß der untere Durchmesser des Schaftes

¹⁾ Ein Bruchstück der Doppelkehle im Pergamon-Museum in Berlin.

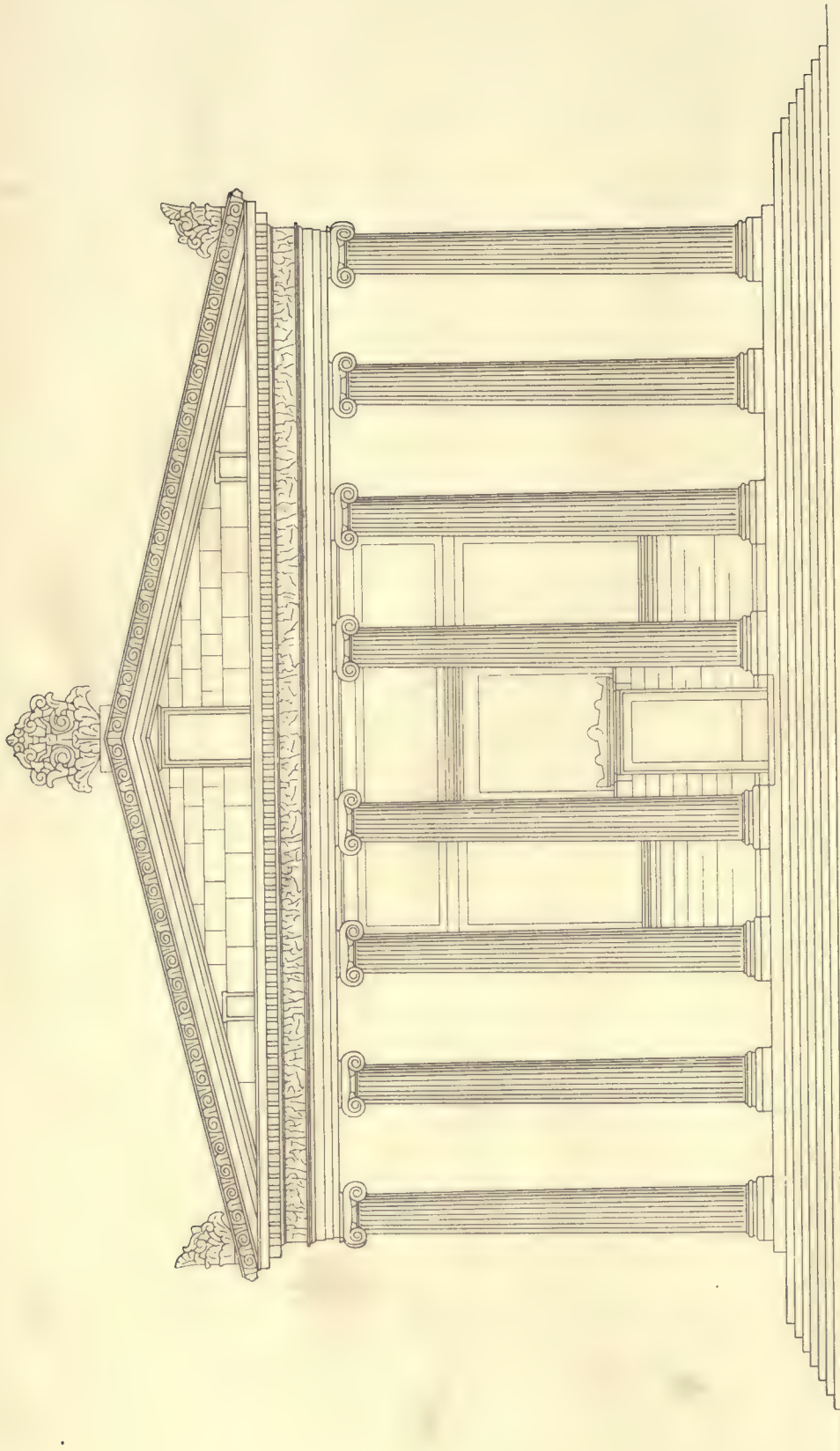


Abb. 32. Westfront des Artemisions. Wiederherstellung 1 : 200.

die größte erhaltene Stärke der Trommeln von 1,12 m nicht wesentlich überschritt; der obere Durchmesser würde dann, eine Verjüngung um ein Sechstel vorausgesetzt, etwa 0,95 m betragen haben. Die große Zahl der Riefeln machte den Schaft ungewohnt zart¹⁾. Ergänzt man die Doppelkehle der Basis zum vollen Kreise und fügt man die Platte und den Wulst hinzu, so ergibt sich eine verhältnismäßig steile Anlage der Basis und die Breite der Platte zu etwa 1,40 m. Setzt man das Lichtmaß zwischen den Platten gleich der Breite derselben, so erhält man einen Achsenabstand der Säulen von 2,80 m oder etwa $2\frac{1}{2}$ unteren Durchmessern. Haben diese Maße auch nur annähernden Wert, so beweisen sie doch, daß der

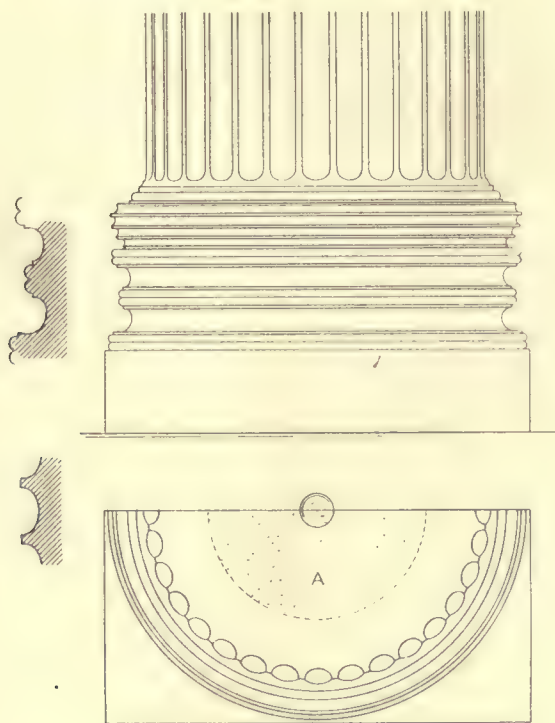


Abb. 33. Säulenbasis des alten Artemisions.
Schnitte 1 : 15. Wiederherstellung 1 : 25.

alte Tempel, dessen Front vielleicht nur sechs Säulen, keinesfalls aber wohl mehr als acht Säulen breit war, in seinen Abmessungen erheblich hinter dem neuen zurückstand. Die unter dem östlichen Pteron nachgewiesenen Mauerreste mögen daher als Fundament der Ostfront des alten Tempels zu deuten sein²⁾.

¹⁾ Dadurch aber steht er den Schäften der in Ephesos und Delphi gefundenen altionischen Säulen mit 40 und 44 Riefeln sehr nahe.

²⁾ Über die Ruine des Tempels zerstreut liegen mehrere Basen aus grobem Kalkstein, die vielleicht vom alten Tempel stammen. Sie sind etwa 1,22 m hoch, in der Vorderansicht 0,61 m, in der Seitenansicht 1,05 m breit. Die unvollendet gebliebenen, nur mit Platte und Schräge angelegten Fuß- und Kopfgesimse fehlen auf der vierten Seite, die daher wohl gegen eine Wand gekehrt war.

DIE ARCHITEKTUR DER FRONTEN.

Die ionische Bauweise wurde beim Neubau beibehalten; an die Stelle des Kalksteins aber trat weißer Marmor. Die Ordnung der Fronten (Abb. 35) läßt sich aus den Trümmern wiederherstellen. Beim Einsturz des Tempels fielen die Säulen nach außen, sodaß die Kapitelle und die Gebälkstücke am weitesten fortgeschleudert wurden und alle wichtigeren Einzelheiten unschwer bestimmt werden können¹⁾.



Abb. 34. Säulenkapitell des Artemisions im Oberlichtsaal des Pergamon-Museums.

Die Basen der Säulen sind von der Art, welche Vitruv als die attische bezeichnet; eine quadratische Plinthe trägt die kreisförmigen Glieder, die den Übergang zum Säulenschaft bilden, zwei Wulste, die von einer Kehle geschieden werden. Die Wulste haben ein nach oben strebendes Profil, wie es auch an den Basen der Tempel in Samos und Priene

¹⁾ Fast von sämtlichen Bauteilen des Artemisions sind im Pergamon-Museum Musterstücke vorhanden. Im Oberlichtsaal ist die Ordnung des Tempels wiederhergestellt, daneben ein Teil des Gebälks aus Originalstücken zusammengesetzt.

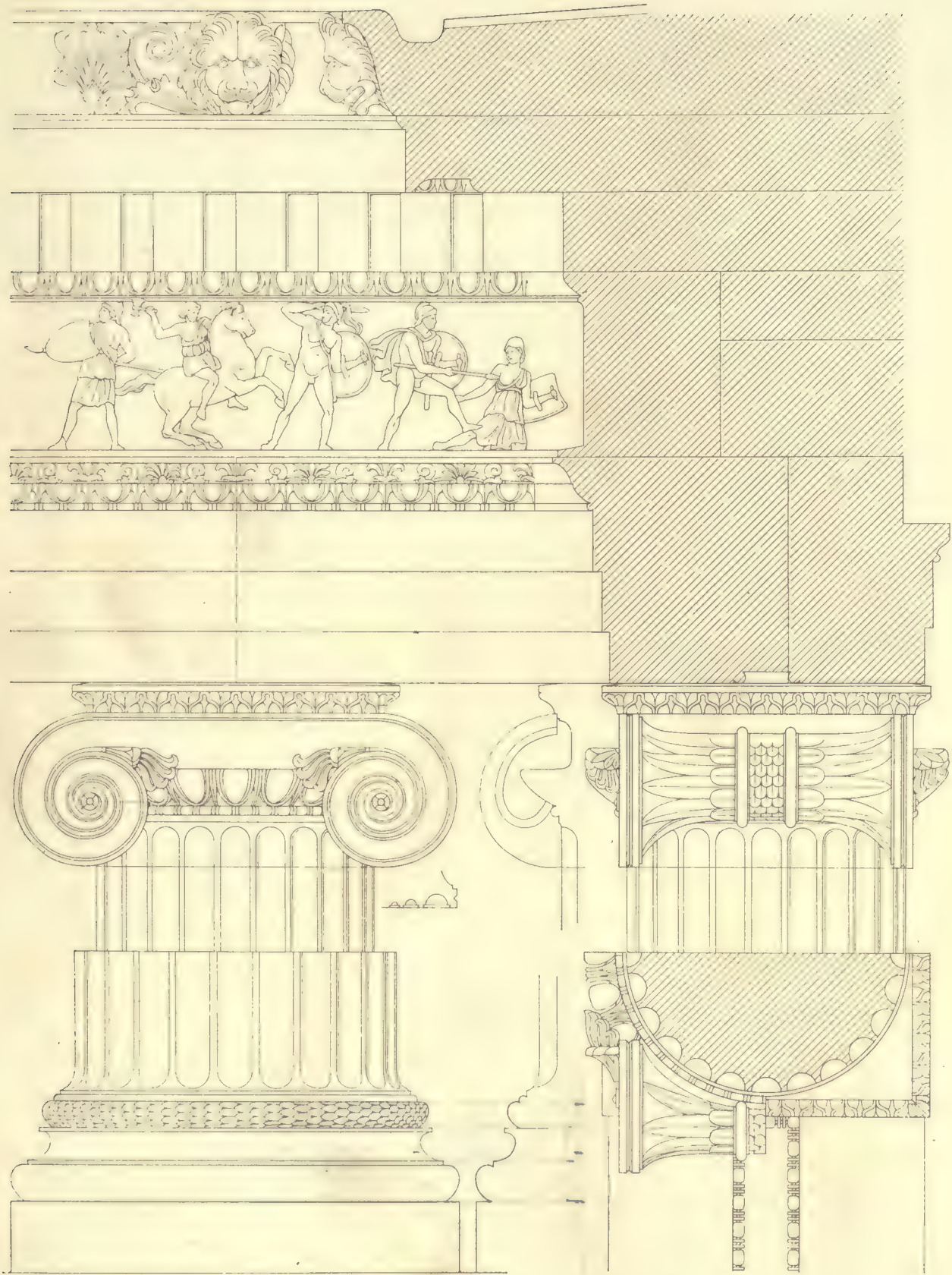


Abb. 35. Ordnung der Fronten des Artemisions. 1:25.

vorkommt. Der große untere Wulst ist ohne Schmuck gelassen. Der schwächere obere Wulst (Abb. 36), den ein Rundstäbchen mit dem Anlauf des Säulenschaftes verbindet, trägt einen Kranz derb stilisierter Blätter, welche senkrecht oder wagerecht angeordnet sind, und zwar wechselte diese Verzierung eine Säule um die andere, sodaß, von den Ecken aus gezählt, die erste Art an den ungeradzahligem, die zweite an den geradzahligem Säulen sich wiederholte. An den Säulenbasen des Pronaos und des Opisthodomos ist der Blattschmuck durch ein Flechtband ersetzt. Nach ionischer Weise ragt der obere Rand der Kehle über das Auflager des oberen Wulstes hinaus. An dieser Stelle wird die Basis von einer Lagerfuge durchschnitten, sodaß der obere Wulst an der untersten Trommel des Säulenschaftes gearbeitet ist. Die Seite der Plinthe mißt 1,96 m (oder 6 Fuß); bei dem Achsenabstande der Säulen von 3,94 m (oder 12 Fuß) entspricht also die lichte Weite zwischen den Basen fast genau deren Breite¹⁾.

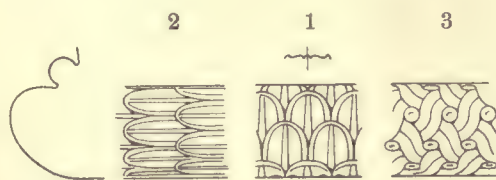


Abb. 36. Von den Säulenbasen. 1:10.

Der untere Durchmesser des Säulenschaftes, über dem Anlauf genommen, beträgt 1,40 m, der obere Durchmesser 1,22 m; der Schaft verjüngt sich also um ein Siebentel des unteren Durchmessers. Der Anlauf ist kräftig ausgerundet, sein Steg ein wenig nach vorn übergeneigt; dagegen hat der Ablauf unter dem Kapitell eine auffallend geringe Ausladung. Vierundzwanzig Kanneluren sind vorhanden, von halbkreisförmigem Querschnitt. Der Schaft ist aus Trommeln von verschiedener Höhe zusammengesetzt; ihre Zahl betrug zwölf bis siebzehn. Die unterste Trommel, die, wie bemerkt, mit dem oberen Wulst der Basis aus einem Stein besteht, ist 1 bis 1,5 m hoch; die Höhe der übrigen Trommeln schwankt und geht bis auf 0,5 m herab; im allgemeinen waren nach oben hin die niedrigen Trommeln verwendet. Die oberste Trommel bildet mit dem Kapitell ein Stück. Leider sind von keiner Säule die Trommeln vollzählig erhalten oder mit Sicherheit nachzuweisen; durchweg fehlen die oberen Trommeln, welche beim Sturze zerschellten. Die Höhe der Säule läßt sich daher nicht mehr zuverlässig bestimmen²⁾, ebenso wenig die Schwellung des Schaftes. Es bleibt nur übrig, die Höhe der Säule nach dem Anhalt, welchen verwandte Denkmäler gewähren, zu schätzen. Nun hatte die Säule des Athene-Tempels zu Priene nach den neuesten Untersuchungen eine Höhe von 9 unteren Durchmessern. Am Apollon-Tempel zu

¹⁾ Dasselbe Verhältnis besteht am Athene-Tempel zu Priene.

²⁾ Bei der preußischen Ausgrabung wurden die meisten Trommeln gefunden von der nordwestlichen Ecksäule und der (von Westen gezählt) neunten Säule der Nordreihe. Einschließlich der Basis und des Kapitells ergaben die vorhandenen Stücke jeder der beiden Säulen etwa das Maß von 12 m; doch war es bei einigen der zur neunten Säule gerechneten Trommeln nicht zu entscheiden, ob sie zu dieser oder zur achten gehörten.

Auch Huyot und Clerget beschäftigten sich mit der Ermittlung der Säulenhöhe, ohne zu einem sicheren Ergebnis zu gelangen. Clerget erhielt durch Zusammenzählung der Trommeln noch das Maß von 12,40 m; leider hat er nicht vermerkt, welche Säule er benutzte.

Didyma bei Milet, von welchem noch einige Säulen aufrecht stehen, beträgt die Säulenhöhe nahezu 10 untere Durchmesser¹⁾. Hinsichtlich der stilistischen und der zeitlichen Entwicklung ist das Artemision zu Magnesia zwischen die Tempel von Priene und Didyma zu setzen. Man wird demnach nicht fehlgehen, wenn man die Säulenhöhe des Artemisions gleich $9\frac{1}{2}$ unteren Durchmessern annimmt, die auch Vitruv für die Bauweise des Eustylos empfiehlt. Unter dieser Voraussetzung würde die Säulenhöhe $1,40 \cdot 9,5 = 13,30$ m betragen haben, ein Maß, das vielleicht auf 40 Fuß gleich 13,108 m abgerundet war (Abb. 32). Wenn es auch bedenklich ist, aus den Beziehungen zwischen Bauwerken verschiedenen Maßstabs Schlüsse zu ziehen, so sei doch daran erinnert, daß die Säule des kleinen Zeus-Tempels auf dem Markte in Magnesia dasselbe schlanke Verhältnis erreicht.

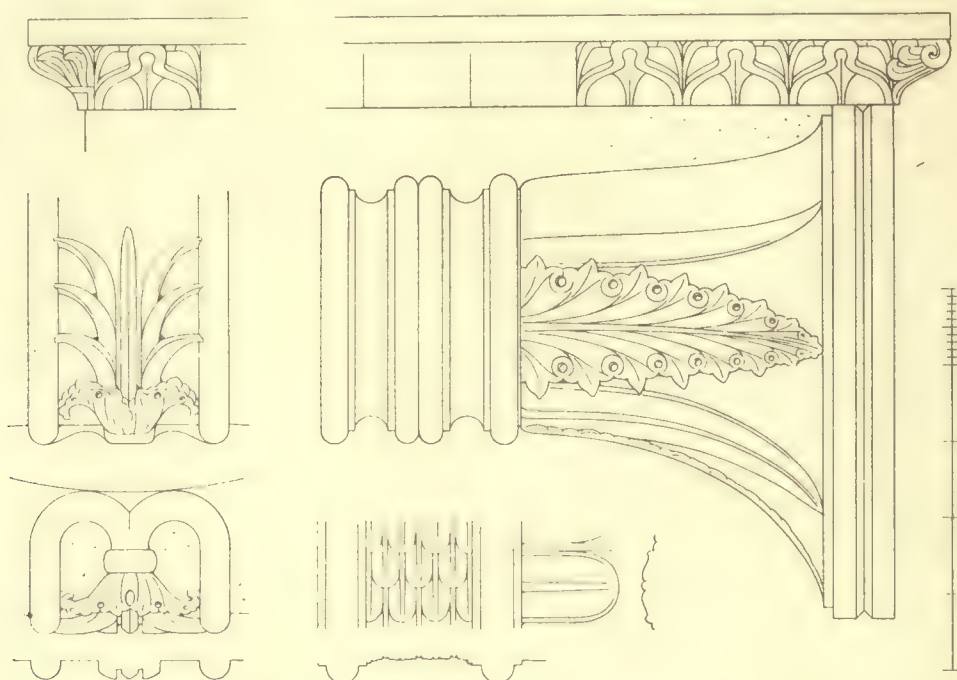


Abb. 37. Von den Seitenansichten der Säulenkapitelle. 1:10.

Von der Mehrzahl der Polsterkapitelle (Abb. 34—41) fanden sich ausreichende Bruchstücke, um ihre Gestalt wiederherzustellen. Die Breite der Frontansicht beträgt zwischen den äußersten Punkten der beiden Schnecken 1,92 m, die wagerechte Breite einer jeden Schnecke 57 cm, der Abstand der Augen beider Schnecken von einander 1,26 m. Die Höhe des Kapitells mißt 80 cm, bis zum tiefsten Punkte der Schnecken genommen, welchem zugleich die oberste Lagerfuge des Säulenschaftes entspricht. Einschließlich der Perlenschnur beträgt die Höhe der Glieder 58 cm. Die Seitenansicht der Polster ist 1,25 m, die krönende quadratische Deckplatte 1,42 m breit. Freilich sind alle diese Maße nicht

¹⁾ Am Athene-Tempel zu Priene ist zwar nicht die Höhe der Säulen, wohl aber die der Anten noch zu bestimmen. Der untere Durchmesser der Säule beträgt 1,27 m, ihre Höhe vermutlich 11,40 m.

Die Säule des Didymaions hat einen unteren Durchmesser von 1,98 m und eine Höhe von 19,40 m. Rayet et Thomas II, S. 70 und 72.

genau zu verstehen; denn die Kapitelle zeigen unter einander auffallende Schwankungen, welche bis zu 5 cm betragen.

Die Schnecke beschreibt bis zum Auge hin drei Umläufe. Ihre Linie beginnt als ein schlichter eckiger Steg, der auf der inneren Seite von einem feineren begleitet wird; vom zweiten Umlaufe an tritt auf der äußeren Seite ein zweiter feiner Steg hinzu. Aus diesem heraus entwickelt sich rückwärts die Palmette, welche sich über das Kymation legt; eine Verbindung beider Schnecken, welche mit elastischem Schwunge sich auf das Kymation herabsenkt, wie am Erechtheion zu Athen, fehlt hier. Die Umläufe der Schnecke sind durch



Abb. 38. Unteransicht eines Säulenkapitells.

halbkreisförmige Höhlungen verbunden. Wenn auch die einzelnen Schnecken in den Abmessungen unter einander schwanken, so ist ihr Lauf doch stets tadellos gezeichnet. Man muß also annehmen, daß eine jede neu aufgetragen wurde; dabei mag man sich, um die Anlage der Schnecke zunächst im allgemeinen zu gewinnen, des Zirkels bedient haben; die Festsetzung der Linie geschah aber freihändig in stetig verlaufender Krümmung. Die Augen der Schnecken, und zwar sowohl der Vorder- als auch der Rückseite sollten mit aufgelegten Erzrosetten geschmückt werden, von denen aber nur eine geringe Zahl angebracht wurde¹⁾.

¹⁾ Von den in das Pergamon-Museum gelangten Kapitellen steckt nur in dem Auge eines Schnecken-Bruchstücks noch der Stift der Rosette. An dem im Oberlichtsaal aufgestellten Kapitell (Abb. 34), welches zur (von Norden gezählt) dritten Säule der West- d. h. der Hauptfront gehörte, sind die Augen der noch

In den Seitenansichten (Abb. 37) sind die Polster ziemlich hoch gezogen, sodaß der obere Umriß straff gespannt, der untere kräftig gewölbt ist. Die Begrenzung der Polster bilden zwei kantige Doppelstege, die sich an das Profil der Schnecke anschließen. Die Mitte nimmt allemal ein Band ein, welches von Rundstäben, und zwar meist einfachen, seltener gepaarten, begrenzt wird. Zwischen diesen ist im allgemeinen ein Kranz herabfallender stilisierter Blätter dargestellt; doch findet sich oftmals anderer Zierat, ein Flechtband oder eine aufrechtstehende Palmette; einmal ist der mittlere Streifen in zwei Kehlen aufgelöst, die von zwei Rundstäben getrennt werden. Die beiden Seitenfelder sind mit Blättern umhüllt, welche gewöhnlich in zwei nach auswärts strebenden Reihen angeordnet sind, einer niedrigen inneren und einer schlanken äußeren; doch ist einige Male die innere Reihe fortgelassen. Es sind bald einfach gezeichnete Schilfblätter, bald reich gezackte Akanthusblätter; beide Arten sind oft durcheinander gemischt; hier und da wächst durch die Schilfblätter eine langgestielte Blüte hindurch. Die Modellierung des Blattwerks ist fast durchweg von einer

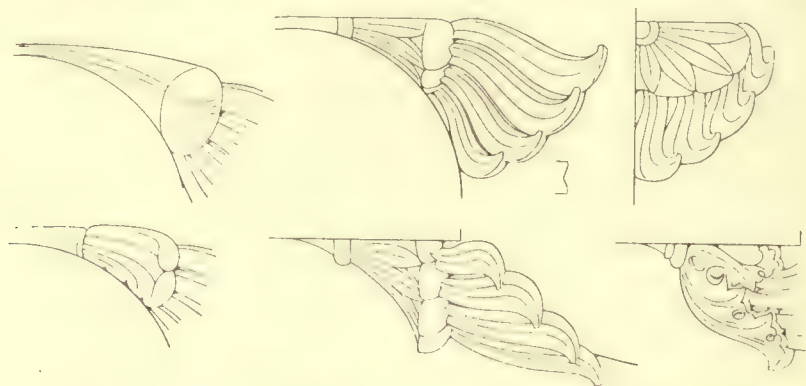


Abb. 39. Kelche und Palmetten von den Säulenkapitellen. 1:10.

gewissen Flauheit, die zu der flotten Behandlung der übrigen Einzelheiten der Kapitelle in merkwürdigem Gegensatze steht. An den inneren Säulen fehlen auch wohl die Blätter; dafür findet sich auf der Unterfläche eine nach außen gerichtete, merkwürdig rohe Palmette. Der nicht sichtbare obere Teil der Polsterfläche ist an allen Kapitellen in der vollen Anlage glatt stehen gelassen. Die Auswahl des Schmuckwerks war dem Steinmetz anheimgestellt. Daher ist es fast an jedem Kapitell anders gestaltet; doch hatte man die Symmetrie soweit beobachtet, daß die Kapitelle der beiden mittleren Säulen der Westfront das gleiche Muster zeigen, auf dem Mittelfelde der Polster ein Flechtband, auf den Seitenfeldern zwei Reihen Akanthusblätter (Abb. 38).

Die Kapitelle der auf den Ecken stehenden Säulen haben die übliche Gestalt. Die beiden Fronten vereinigen sich zu einer diagonalen Eckschnecke, die beim Sturze des Tempels zerbrach. Die beiden inneren Schnecken verschneiden sich mit einander, während die Seitenansichten den übrigen Kapitellen entsprechen¹⁾.

erhaltenen drei Schnecken sämtlich 4 bis 5 cm tief angebohrt, ohne daß die Rosetten eingesetzt worden wären. In den Augen aller übrigen Kapitelle des Museums fehlt auch das Bohrloch.

¹⁾ Die Kapitelle der beiden mittleren Säulen der Westfront sowie das der südwestlichen Ecksäule befinden sich im Pergamon-Museum.

In den Fronten der Kapitelle tritt aus der Ebene einer jeden Schnecke, wie bereits erwähnt, eine anmutige Palmette hervor, um auf das Kymation überzugreifen und seine Fortsetzung unter der Schnecke zu verdecken (Abb. 39 und 40). Jede Palmette ist aus vier durchbrochen gearbeiteten Blättern zusammengesetzt; der Kelch, aus welchem sie hervorstechen, ist sehr verschieden gestaltet. Bald besteht er aus einem großen Hüllblatt; bald schließt er sich an reichere Naturformen an, indem der Rand einfach oder mehrteilig gezackt oder gelappt ist; auch legen sich wohl unter die Kanten des gelappten Kelches nochmals lang ausgezogene Spitzblätter¹⁾.



Abb. 40. Bruchstück eines Säulenkapitells.

Das ionische Kymation, die Perlenschnur unter ihm sowie das krönende lesbische Kymation sind, der Größe des Maßstabs entsprechend, von kräftiger, sicherer Wirkung. An den eiförmigen Blättern des weit ausladenden ionischen Kymations (Abb. 41) ist die Blattfläche gegen den umsäumenden Rand tief untergeschnitten; dieser ist am unteren Ende nicht immer ausgerundet, sondern oft auch zugespitzt, wohl infolge einer raschen Ausführung; die schmalen Zwischenblätter sind meist so vernachlässigt, daß sie fast wie Stifte aussehen. Die Perlenschnur ist im ganzen Umfange durchgeführt; an sie schließen sich die Polster der Schnecken an, sodaß die Blätter des ionischen Kymations nur in den kurzen Frontansichten erscheinen (Abb. 38). Die Ecken des Herzlaubs zeigen bald herabfallende, bald aufrechtstehende kleine Palmetten (Abb. 37). Die Blätter der Säulenkapitelle können als Muster dienen für die Behandlung der ionischen und lesbischen Blattwellen des Tempels, welche stets die einmal festgesetzten Typen wiederholen. Die Eigenart, daß die Fläche der großen Blätter der lesbischen Blattwellen gegen den Rand vertieft liegt, findet sich auch an

¹⁾ Diese zierliche Art zeigt das vorgenannte Kapitell der (von Norden) dritten Säule der Westfront Vgl. Abb. 34, 35 und 39.

den übrigen hellenistischen Bauwerken Kleinasiens. Trotz des Strebens nach lebhafter Wirkung verfällt man niemals darauf, die Zwischenblätter der ionischen Kymatien zu Pfeilspitzen umzubilden, wie sie an den Bauwerken der Kaiserzeit und in besonders sorgfältiger Ausführung am Trajaneum in Pergamon auftreten (Abb. 42).

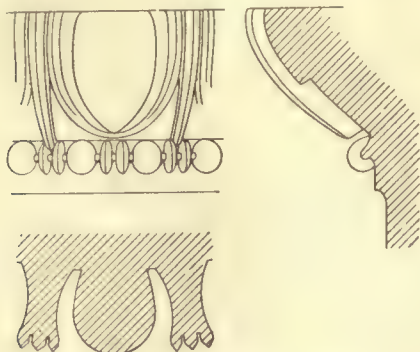


Abb. 41. Von den Säulenkapitellen. 1:10.

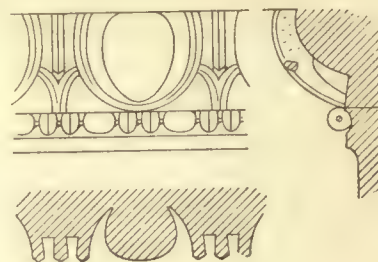


Abb. 42. Vom Trajaneum in Pergamon. 1:10.



Abb. 43. Krönendes Gesims des äußeren Architravs.

Das Gebälk ist aus Architrav, Fries und Zahnschnittgesims zusammengesetzt (Abb. 35 und Blatt V). Der Architrav mißt in der unteren Ansicht 1,38 bis 1,40 m; er ist also breiter als die Polster der Kapitelle, auf denen er ruht. Seine Höhe beträgt 0,99 m; die Außenseite ist aus drei Fascien gebildet, von denen die beiden oberen gleich hoch sind. Das krönende Gesims besteht aus einer Perlenschnur, einer ionischen Blattwelle und einer weit ausladenden, mit Ranken und Palmetten geschmückten Hohlkehle; das Zierwerk dieser Glieder ist auffallend derb ausgeführt und erinnert fast an spätrömische, wenn nicht gar an mittelalterliche Arbeiten (Abb. 43). Die Innenseite des Architravs ist niedriger und nur zweiteilig; als Krönung dient eine lesbische Welle, mit welcher die Ausbildung des Gebälks im Inneren aufhört (Abb. 65). Aus der Unterseite ist eine schmale Füllung herausgenommen, die, von einer Perlenschnur umrahmt, von der Deckplatte des einen Kapitells zu der des anderen reicht. Die Perlenschnur¹⁾ entzieht dem Blicke des Beschauers die Stoßfuge, welche den Architrav der Länge nach in einen breiten äußeren und einen schmalen inneren Block

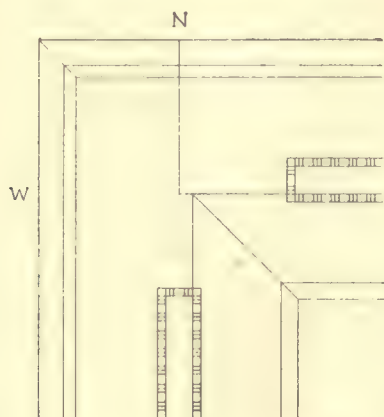
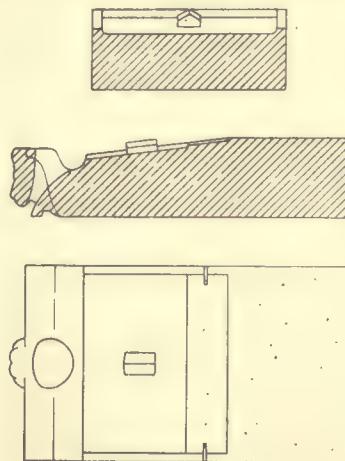
¹⁾ Sie findet sich auch an den Füllungen der Architrave des Neubaues des Artemisions in Ephesos sowie des von R. Koldewey ausgegrabenen ionischen Bauwerks bei Messa auf Lesbos.



Abb. 44. Teil der Langseite. 1:200.

von etwa 1,25 m Länge und 2 m Tiefe zusammengesetzt, von denen ein jeder in der Mitte den wasserspeienden Löwenkopf trägt; aus dem Akanthuskelche unter ihm wachsen Ranken

teilt. An den Ecken des Tempels war die Stoßfuge über die erste Säulenachse der Seitenfront versetzt, während die beiden inneren Blöcke vermutlich mit diagonaler Fuge aneinander stießen (Abb. 45). Der ringsum mit Amazonenkämpfen geschmückte Fries ist 0,82 m hoch, also niedriger als der Architrav; ihn krönt eine ionische Blattwelle, welche über einem Stege ansetzt und in ihrer Ausführung im allgemeinen der der Säulenkapitelle entspricht. Zahnschnitt, Hängeplatte und Sima sind aus drei besonderen Schichten hergestellt. Der Zahnschnitt ist auffallend wuchtig bemessen¹⁾. Die ihn krönende niedrige ionische Blattwelle wird von der Wassernase der Hängeplatte völlig verdeckt²⁾. Die Leiste der Hängeplatte besteht aus einer schlichten Schräge nebst Steg. Die Sima der Traufseiten (Abb. 46 und 53) ist aus Blöcken

Abb. 45. Nordwestecke des Architravs.
Untere Ansicht 1:50.Abb. 46. Block der Traufsima.
Schnitte und obere Ansicht 1:50.

¹⁾ Ähnlich auch am Didymaion. B. Haussoullier et E. Pontremoli, Fouilles de Didymes. Revue de l'art ancien et moderne. Dezember 1897.

²⁾ Die Angabe Vitruvs, III. Buch Kap. 5, 11, daß das Kyma des Zahnschnitts den sechsten Teil von dessen Höhe habe, ist annähernd erfüllt.

und Palmetten hervor, und in der Achse der letzteren liegt gewöhnlich die Stoßfuge der Blöcke¹⁾. Der Abstand der beiden äußersten Löwenköpfe von den Ecken, an der Unterkante der Sima gemessen, beträgt ebenfalls 1,25 m, sodaß das Schmuckwerk über die ganze Traufe hinweg gleichmäßig verteilt war, ohne auf die Säulennachsen bezug zu nehmen (Abb. 44); es ist von wirkungsvoller Arbeit, die sich freilich von manchen Derbheiten nicht frei hält. Die Höhe des Gebälks ist nach abgerundeten Maßen angelegt; sie beträgt im ganzen 9 Fuß; von diesen entfallen auf den Architrav 3 Fuß oder 0,984 m, auf den Fries 2 $\frac{1}{2}$ Fuß oder 0,82 m, auf das Kranzgesims bis zur Oberkante der Sima 3 $\frac{1}{2}$ Fuß oder 1,148 m.

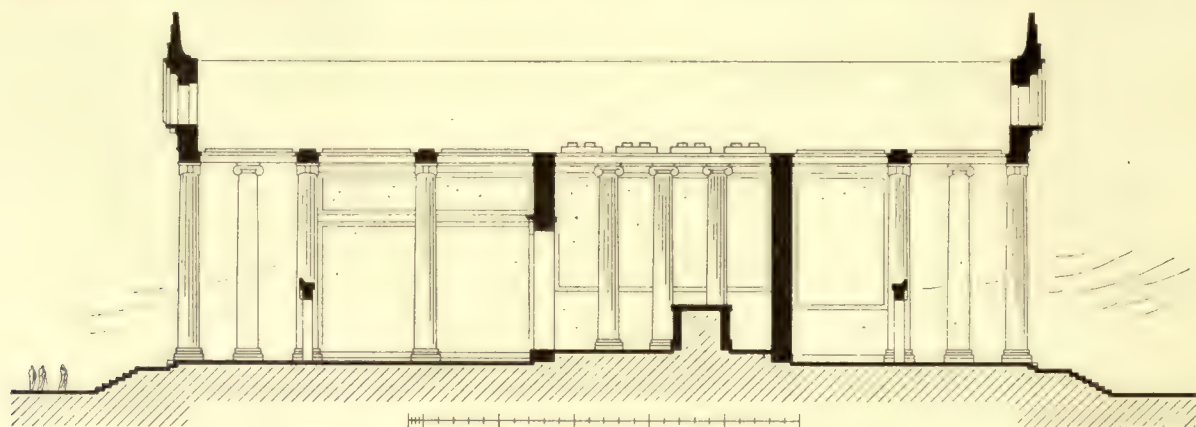


Abb. 47. Längenschnitt des Artemisions. Wiederherstellung 1:500.

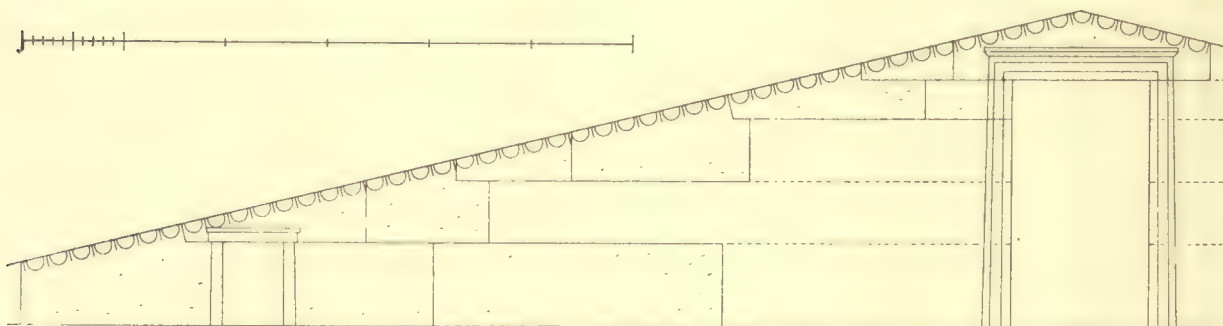


Abb. 48. Steinverband des Westgiebels. 1:75.

Die Blöcke des Frieses und des Kranzgesimses schwanken in ihren Abmessungen nach der Tiefe beträchtlich, sodaß im Dachraume eine bestimmte Mauerflucht nicht hergestellt war. Dieser Umstand erschwert es, die Flucht des Frieses zu bestimmen. Das flach vorschießende Kehlglied des Architravs verbietet, den Fries weit zurückzusetzen, da es die unteren Teile der Figuren verdeckt hätte, während man doch ständig beobachten kann, daß den Werkleuten daran gelegen war, rasch vorwärts zu kommen und unnütze Arbeit zu vermeiden. Das Architravgesims ist zwar meist an der Kante weggebrochen; auf seiner Oberfläche sind aber kaum Spuren der Verwitterung zu bemerken. Vermutlich lag

¹⁾ Mehrere gut erhaltene Stücke der Traufsima bewahrt das Louvre.

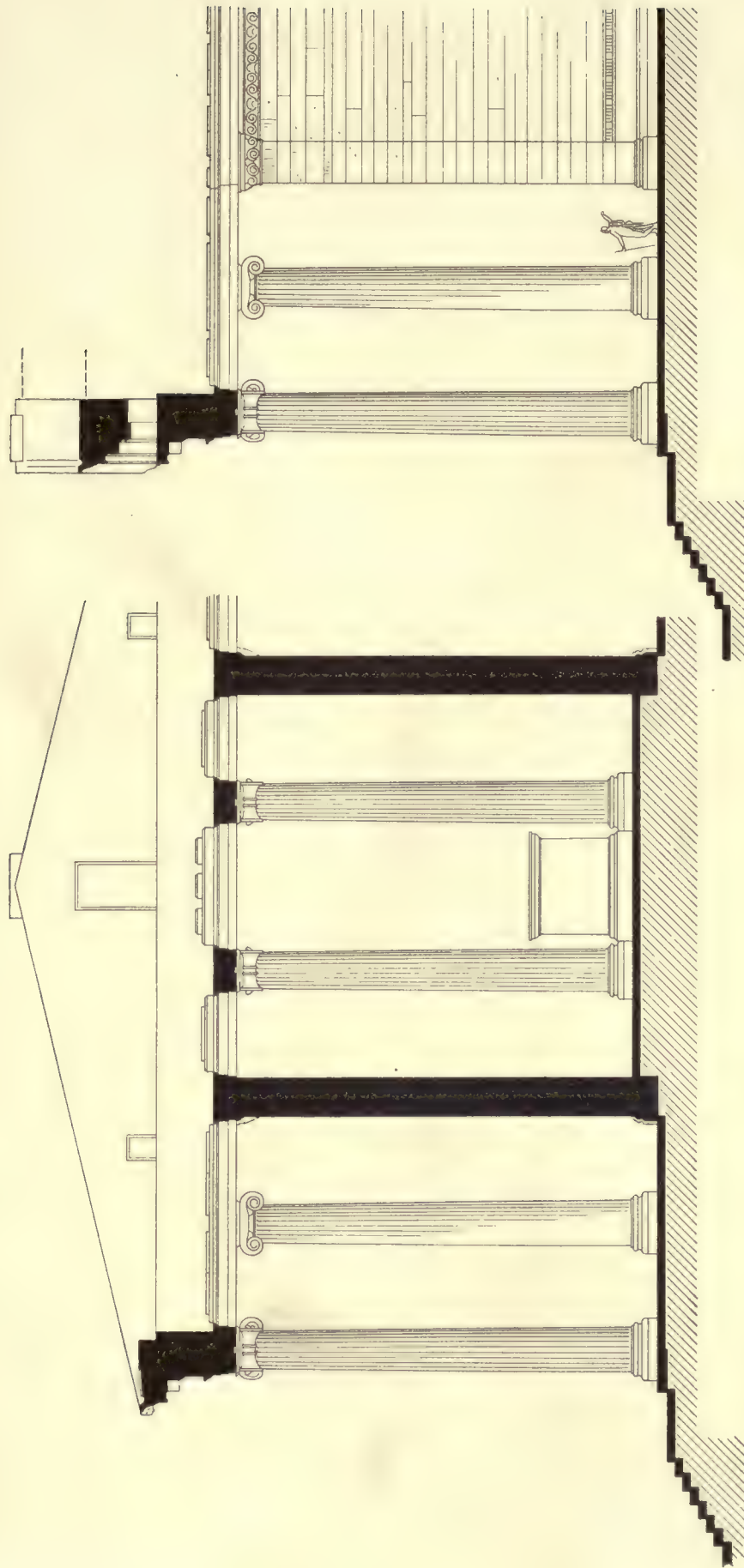


Abb. 49—50. Querschnitt durch das Pteron und die Cella und Längenschnitt durch das Pteron des Artemisions.
 Wiederherstellung. 1 : 200.

die Platte, auf welcher die Figuren des Frieses stehen, nur um ein geringes Maß hinter der Kante des Architravgesimses (Abb. 35), sodaß der Grund des Reliefs um etwa 4 cm über die Flucht der oberen Fascie des Architravs hinausragt, der Fries also wie eine vierte Fascie wirkte und Architrav und Fries gewissermaßen zu einer Einheit zusammengezogen wurden¹⁾. Der Zahnschnitt lag ohne Zweifel mit seinem Grunde bündig über der Blattwelle des Frieses. Die Ausladung der Hängeplatte ist, weil die Blattwelle des Zahnschnitts an ihr gearbeitet, gegeben.



Abb. 51. Südliches Eckstück der Sima des Ostgiebels, auf der Ruinenstätte aufgenommen.

Die Neigung der Giebel beträgt 1:4 (Abb. 32 und 47—50). Das Giebelgesims ist dem Traufgesimse ähnlich gegliedert; doch ist der Zahnschnitt, wie künstlerisch vorzuziehen, durch eine aus zwei Fascien gebildete Platte ersetzt, und an der Sima treten statt der Löwenköpfe Kelche zwischen die Ranken und Palmetten, während zugleich die letzteren in der Bewegung ihrer Blätter wechseln (Abb. 51—52 und 59). Vom Ostgiebel sind sowohl das Mittelstück als auch die beiden Eckstücke der Sima noch vorhanden²⁾, sodaß sich nach diesen die Einteilung des Ornaments wieder bestimmen läßt. Eine ungewöhnliche Ausbildung zeigten die beiden Giebelfelder, deren jedes mit drei rechteckigen Fenstern durchbrochen war, einem großen in der Mitte und zwei kleinen an den Enden. Die Öffnungen gingen auf die Hängeplatte des wagerechten Gebälks herab, auf deren Oberfläche keinerlei Standspuren von Bildwerken, die das Giebeldreieck gefüllt hätten, zu bemerken sind. Rahmen und Deckgesimse der Fenster sind ziemlich einfach gehalten (Abb. 56 und 59). Der Sturz eines der kleinen Fenster des Westgiebels ist zur Aufnahme eines hölzernen Futters eingerichtet, ein Zeichen,

¹⁾ Die gleiche Flucht des Frieses nahm auch Clerget in seiner Zusammensetzung des Gebälks an.

Am Mausoleum zu Halikarnaß trat der Fries sogar noch weiter über den Architrav hinaus, wie der am Fries gearbeitete Teil des Architravgesimses zu erkennen gibt.

An dem kleinen Rundbau oberhalb des Theaters in Magnesia, dessen Fries und Architrav aus einem Stück hergestellt waren, trat der Fries fast bis an die Vorderkante der den Architrav abschließenden Hohlkehle. Vgl. die Abbildung zu Kern, Inschrift No. 216.

²⁾ Das gut erhaltene Mittelstück liegt noch am Orte; das südliche Eckstück befindet sich im Pergamon-Museum.

daß die Fenster mit hölzernen Läden verschlossen werden konnten¹⁾. Der Verband der Mauerflächen läßt sich im wesentlichen wieder ermitteln, obwohl die Schichten verschieden hoch und die Quader verschieden lang waren; denn hinreichenden Aufschluß geben diejenigen Quader, an welchen die Profile der Fenstergewände und der Eierstab des ansteigenden Gesimses gearbeitet sind²⁾.

Die Giebelsima besteht aus vollen Blöcken, welche über die Stärke der Giebelmauer hinwegreichten und die Akroterien trugen (Abb. 49—50). Hinter der Vorderkante ist eine Rinne eingehauen, um zu verhindern, daß das Regenwasser nach vorn überlief. Aus der wenig geneigten Oberseite der Traufsima (Abb. 35) ist die Rinne ohne Unterbrechung die



Abb. 52. Von der Giebelsima. Im Pergamon-Museum.

ganze Seitenfront entlang herausgeschnitten, und an den Stoßfugen sind die einzelnen Blöcke mit Stegen eingefaßt, zu dem Zwecke, das Regenwasser von den Stoßfugen abzuhalten³⁾.

¹⁾ Humann sprach die Vermutung aus, daß die Fenster eine rituelle Bestimmung hatten und dazu dienten, um die Erscheinung der Artemis darzustellen.

²⁾ Skizzen von den Gewänden der Fenster finden sich im Nachlaß Clergets. Die Wiederherstellung des Mauerverbandes und der Fenster des Westgiebels hat Heyne während der preußischen Ausgrabungen besorgt. Nach seinen Aufnahmen sind Abb. 48 und 56 gezeichnet.

³⁾ In derselben Weise gesichert waren die Stoßfugen der Steinabdeckungen am Mausoleum zu Halikarnaß und am großen Altare zu Pergamon.

Die Zurichtung der Giebel- und der Traufsima des Artemisions, die auch an den übrigen hellenistischen Bauwerken von Magnesia wiederkehrt, unterscheidet sich von der an den älteren Bauwerken üblichen Art. Die Marmorsimen des Zeus-Tempels in Olympia und des Parthenons in Athen, dort am Giebel und an der Traufe vorhanden, hier auf den Giebel beschränkt, sind noch sichtlich vom Vorbilde der Tonrinnen beeinflusst. Am Athene-Tempel zu Priene ist die zwar steingemäß gezeichnete Sima als schützender Rand des Daches aufgebogen, und an der Traufe sind die Stege der Stoßfugen bis auf den

Wie jeder Block mit einem Löwenkopf zur Abführung des Wassers durchbrochen war, so sollten sich ihm aufwärts zwei Bahnen Flachziegel anschließen; denn für den die Fuge beider schließenden Deckziegel ist ein kurzes Auflager stehen gelassen (Abb. 46). Die Flachziegel hätten 0,63 m breit und mindestens ebenso lang sein müssen, und in diesen bedeutenden Abmessungen waren sie gewiß aus Marmor beabsichtigt und vielleicht auch anfangs hergestellt. Auf der Ruinenstätte wurden nur Bruchstücke aus Ton gebrannter Flach- und Deckziegel gefunden¹⁾; ohne Zweifel stammen diese Tonreste von einer Erneuerung der Ziegeldeckung, bei welcher man die ursprünglich vorgesehenen Maße nicht mehr beachtete.



Abb. 53. Von der Traufsima. Im Louvre.

Beide Giebel waren mit je drei Akroterien bekrönt, deren eines sich auf dem First, die beiden anderen auf den Ecken erhoben, alle drei ein reiches, aus einem flachen Kelche aufsteigendes Rankenwerk darstellend, dessen Maßstab den bedeutenden Abmessungen des Bauwerks entsprach (Abb. 32). Die beiden Mittelakroterien waren aus einem Marmorstück hergestellt und mit einem Zapfen in das Scheitelstück der Sima eingelassen, welches zu diesem Zwecke mit einem 2 m breiten Sockel verstärkt war (Abb. 54, 57 und 59)²⁾. Die Seitenakroterien waren aus zwei auf der Diagonale an einander stoßenden Stücken.

Rücken des Simaprofils durchgeführt, sodaß jeder Block für sich das Wasser ableitete. Die in Magnesia bewirkte Verbesserung besteht in der Einführung der durchlaufenden Rinne, welche es dem abfließenden Wasser gestattete, sich zu verteilen, wenn die Öffnung eines der Löwenköpfe verstopft war.

¹⁾ Vgl. die technischen Einzelheiten S. 37.

²⁾ In der Ansicht des Sockels ist eine Bosse stehen gelassen, die wohl das Mittelblatt des Kelches tragen sollte; doch erfüllte sie diesen Zweck nicht, weil das schwere Akroterion weiter rückwärts aufgestellt wurde. Vgl. Abb. 54.

zusammengesetzt, von denen ein jedes mit einem Zapfen versehen war. Wie dieser in die Sima eingriff, ist nicht genau festzustellen, da kein Eckstück der Sima mehr in ausreichender Größe vorhanden ist. Die Akroterien waren weit über die Flucht des Frieses hinaus vorgeschoben; um ein Gegengewicht für die Last des Akroterions zu schaffen, ist die wagerechte Hängeplatte der Nordwestecke, mit welcher der Anfang der aufsteigenden Platte aus einem Stück gearbeitet ist, an der Giebelseite nicht weniger als 2,53 m breit bemessen (Abb. 55). Beim Sturze zerschellten die durchbrochenen Ranken, und nur die größeren Stücke blieben erhalten. Die meisten Reste haben sich vom Mittelakroterion des Ostgiebels gefunden, welches sorgfältiger als die anderen gearbeitet war und daher für einen Wieder-

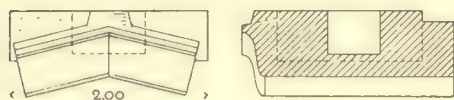


Abb. 54. Mittelstück der Sima des Ostgiebels. 1:75.

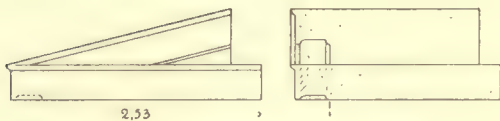


Abb. 55. Nordwestliches Eckstück der Hängeplatte. 1:75.

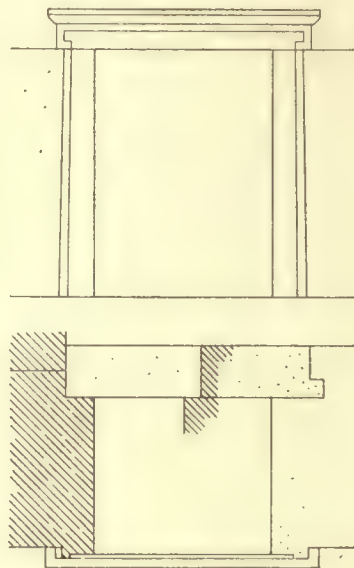


Abb. 56. Kleines Fenster der Giebel. 1:25.

herstellungsversuch am besten geeignet ist (Abb. 57 und 60—61)¹⁾. Der Kelch hatte eine Breite von 3,25 m; die Höhe des Akroterions ohne die Sockelplatte mag 2,80 m betragen haben. Die Mitte nahm eine geflügelte weibliche Gestalt ein; um sie herum schlang sich ein Rankenwerk, auf welches sie die Spitzen der Finger legte. Von den Blättern, in die der Körper der Gestalt auslief, von den Ranken, sowie ihren kleinen Kelchen und Palmetten sind genügende Bruchstücke und Ansätze erhalten, um die Zeichnung des Ganzen zu erkennen. Der Zapfen ist 65 cm lang, 40 cm breit und 45 cm tief; das Loch der Sima ist 75 cm lang und 55 cm breit; es blieb also ein Spielraum, in welchem man metallene oder hölzerne Keile zur Befestigung des wuchtigen Zierstücks eingetrieben haben mochte. Das Mittelakroterion des Westgiebels hatte die gleiche Anlage, war in den Abmessungen aber etwas kleiner. Die Seitenakroterien, deren Kelche in der Ansicht eine Breite von 1,80 bis 2 m maßen, waren einfacher gehalten; die weiblichen Gestalten fehlten dort, und statt ihrer waren zwei symmetrisch nach der Ecke strebende Palmetten angebracht (Abb. 58).

¹⁾ Das Pergamon-Museum besitzt zahlreiche Bruchstücke des Mittelakroterions des Ostgiebels sowie dreier Seitenakroterien. Ein großes Bruchstück des Mittelakroterions des Westgiebels liegt auf der Ruinenstätte.

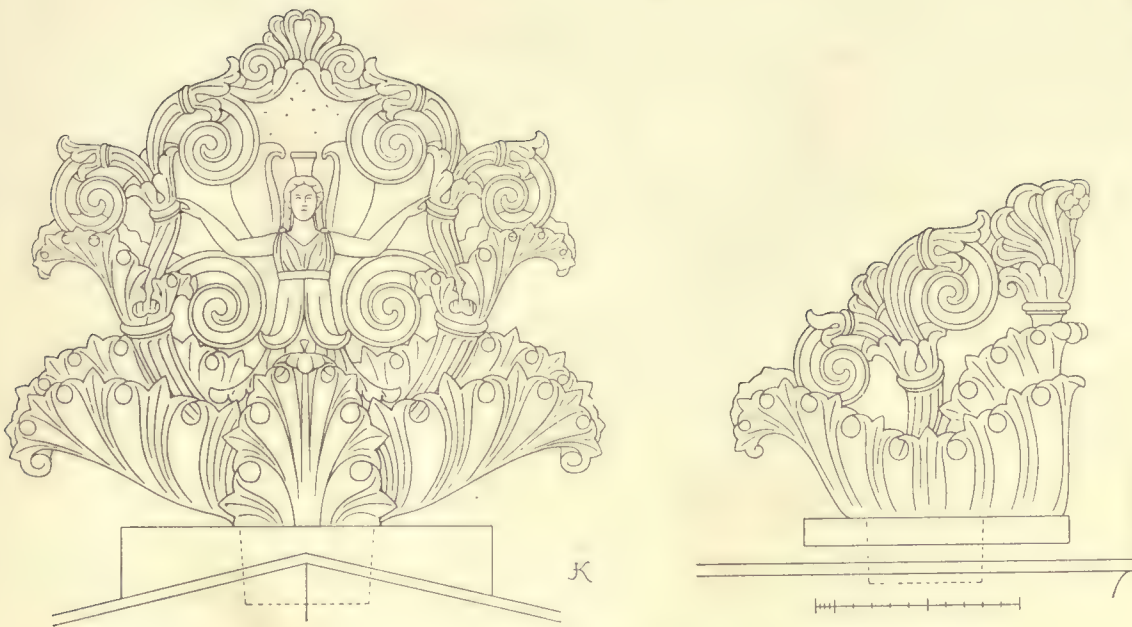


Abb. 57—58. Wiederherstellung des Mittel- und des Seitenakroterions. 1:40.



Abb. 59. Gesims und Mittelfenster der Giebel. 1:25.



Abb. 60—61. Bruchstücke vom Mittelakroterion des Ostgiebels.

Das Blattwerk und die Ranken der Akroterien sind nach griechischer Art gezeichnet. Die Zacken der Blätter sind spitz; die Fläche jedes Zackens ist kantig vertieft; die Falten, welche die Lappen der Blätter trennen, sind rundlich und auffallend breit (Abb. 61). Die Stengel, welche aus den Kelchen aufsteigen, sind geriefelt und leicht gedreht, wie an den Wandkapitellen des Didymaions. Die Verzweigungen entwickeln sich aus besonderen Kelchen, deren Blätter, obwohl erheblich kleiner, denen der großen Kelche gleich gebildet



Abb. 62. Eckakroter vom Trajaneum in Pergamon. Wiederherstellung.

sind. Die spitz auslaufenden Ranken bestehen im Schnitt aus einem Steg und einer kräftig gerundeten Kehle. Wohl um dem Ornament mehr Halt zu geben, ist der Raum zwischen den Flügeln der Gestalt im Mittelakroterion des Ostgiebels nicht durchbrochen und sind oftmals zwischen den Ranken dünne Stege stehen gelassen. Gegenstücke zu den Akroterien des Artemisions zu Magnesia bieten aus hellenistischer Zeit das Akroterion des Haupttempels auf Samothrake und aus römischer Zeit die Akroterien der Bauwerke zu Pergamon, darunter die schönsten die des Trajaneums, deren einander durchdringende Ranken eine ge-

flügelte Nike umschließen (Abb. 62). Auch diese Akroterien teilen mit denen des Artemisions die Eigenschaft, daß sie groß und kräftig entwickelt sind¹⁾. Die aus Ranken emporwachsenden geflügelten weiblichen Gestalten, die in den Wandfriesen des Tempels und des Altares der Artemis sowie in den Antenkapitellen des Zeus-Tempels wiederkehren, sind sehr beliebte Schmuckstücke der hellenistischen Zeit, und das Didymaion bei Milet, dessen ornamentaler Schmuck dem des Artemisions in Magnesia stilistisch am nächsten verwandt ist, bietet dafür ein vortreffliches Beispiel²⁾.

DIE ARCHITEKTUR DES INNEREN.

Von den vier Anten, welche die Fronten des Pronaos und des Opisthodomos einschlossen, sind nur wenige Quader geblieben. Die quadratischen, nicht verjüngten Schäfte waren 1,25 bis 1,29 m breit und traten 2,5 bis 3 cm über die Mauerflucht vor. Die Basen sind vernichtet; dagegen sind von den Kapitellen mehrere größere Bruchstücke erhalten (Abb. 64—65). Die mit einer Schrägleiste gekrönte Platte wird in der Vorderansicht von drei Gliedern getragen, einer ionischen und einer lesbischen Blattwelle und einer Kehle zwischen beiden, in welcher Kelche und Palmetten mit einander wechseln. Den Kymatien entspricht in den Seitenansichten eine hohe flache Kehle, in welcher aus einem Akanthuskelche zwei symmetrische Rankenzüge emporwachsen, auf den ähnlichen Schmuck des Kopfes der Mauern bezug nehmend (Abb. 65 und 70). Die verschiedene Gestalt der Ansichten der Ante mit einander auf der Ecke auszugleichen, ist wenig Sorge verwendet. Die beiden unteren Kymatien der Vorderansicht enden ohne Abschluß an den Kanten. Nur das oberste, ionische Kymation ist mit zwei Palmetten abgeschlossen, die sich zwar mit den Blättern desselben schlecht verbinden, aber immerhin ein Gegenstück bilden zu jenen Palmetten, welche das Rankenwerk der Seitenansichten entsendet. Eine gleiche symmetrische Ausbildung der hinteren Eckkante der Außenseite ist dadurch erreicht, daß auch von dem Rankenfries der Mauern eine Palmette sich ablöst und gegen das Antenkapitell legt. Der Platte des letzteren entspricht an den Mauern und zwar sowohl an den Außen- wie den Innenseiten ein großes ionisches Kymation mit Perlenschnur. Auf den Innenseiten schließt sich die Wand mit einem Anlauf an. Auf den Außenseiten aber trägt sie einen Fries, welcher bis zur Lagerfuge des Kapitells reicht und von einem kantigen Stege begrenzt wird. Sein Ornament, das mit dem Stege bündig liegt und also aus der Wandfläche hervortritt, ist in 1,15 m langen Abschnitten entwickelt: von einer geflügelten weiblichen Gestalt gehen nach beiden Seiten je zwei Ranken aus, die mit den ihnen entgegen kommenden zu einer Blume zusammenwachsen; daneben findet sich auch die Lösung, daß beide Rankenzüge sich in zwei symmetrischen Palmetten begegnen (Abb. 65 und 68—69). Die einzelnen Ranken beginnen

¹⁾ Archäologische Untersuchungen auf Samothrake, Wien 1875, Taf. XLVI.

Altertümer von Pergamon, Bd. IV und V 2. Die Aufstellung der Akroterien des Trajanéums und des ionischen Tempels ist durch die an der Sima gearbeiteten Sockel gesichert.

²⁾ Das in das Louvre übergeführte Pfeilerkapitell Bayet et Thomas, Taf. 45 und 46.

Geflügelte Nike zwischen Rankenwerk stehend auf der Tontafel G. P. Campana, Antiche opere in plastica, Rom 1842, Taf. LXXXVII.

wie an den Akroterien als geriefelte Stengel, an welche sich Hüllblätter ansetzen; die innere Schnecke ist an der Wand ausgekantet, an den Anten gekehlt. Die Ausführung des Ornaments der Anten ist vortrefflich und besonders für das Hochrelief der Seitenansichten waren gut geschulte Bildhauer herangezogen. Der Akanthus ist wirksam modelliert; tief liegen die Mittelrippen der Blätter und saftig wölben sich die Falten, welche die einzelnen Lappen von einander trennen; die Zacken der letzteren fallen auch über die Falten zurück (Abb. 72). Dagegen ist die Arbeit des Wandfrieses merkwürdig unbeholfen und flüchtig, wie aus einem Brett gestochen; gewiß waren hier ungeübte Werkleute tätig, deren Können der gestellten Aufgabe nicht entsprach. Indessen mögen jene Mängel am Orte selbst sich



Abb. 63. Blick auf die Cella des Artemisions.

nicht sehr bemerkbar gemacht haben, weil der Fries dem Beschauer entrückt war und nur durch zurückgeworfenes Licht beleuchtet wurde. Der innere Architrav besteht, wie bei der Besprechung des Gebälks bemerkt, aus zwei Fascien; sein Kymation hat ein wirkungsvolles, dem Deckgliede der Säulenkapitelle sehr ähnliches Blattwerk (Abb. 66).

Der Mauerfuß, von welchem im südlichen Pteron noch einige Reste an ihrem Orte geblieben sind (Abb. 63), besteht aus einer 56 cm hohen Schicht mit einem nach Art eines lesbischen Kymations gebildeten Gliede, welches bei der ungewöhnlichen Breite von 27 cm nicht eine Blattrihe, sondern ein Band stilisierter Blätter trägt (Abb. 65). Die erste Quaderschicht der Wand ist 78 cm hoch und verbindet sich mit dem Sockel vermittels eines Anlaufs, eines Steges und eines mit einem Flechtband geschmückten Wulstes. Auf ihr lag vermutlich das 38,5 cm hohe plastische Mäanderband, von welchem kurze Bruch-

stücke, darunter Rosen verschiedener Muster, gefunden wurden¹⁾. Die Marmorquader schwanken in ihren Höhen und Längen. Die Höhe mißt 43 bis 58 cm; ausnahmsweise kommen geringere Höhen vor, die bis auf 23 cm herabgehen. Unter den Längen kehrt das Maß von 1,45 bis 1,47 m oftmals wieder, welches $4\frac{1}{2}$ griechischen Fuß entsprechen könnte. Die Ansichten haben einen 3 cm breiten Rand und einen um 3 bis 5 mm erhabenen fein gespitzten Spiegel²⁾. Manche der Quader sowie auch das Wandkapitell griffen durch die Mauer hindurch; die Mehrzahl der Quader war im Inneren der Mauer gestoßen. Ver-

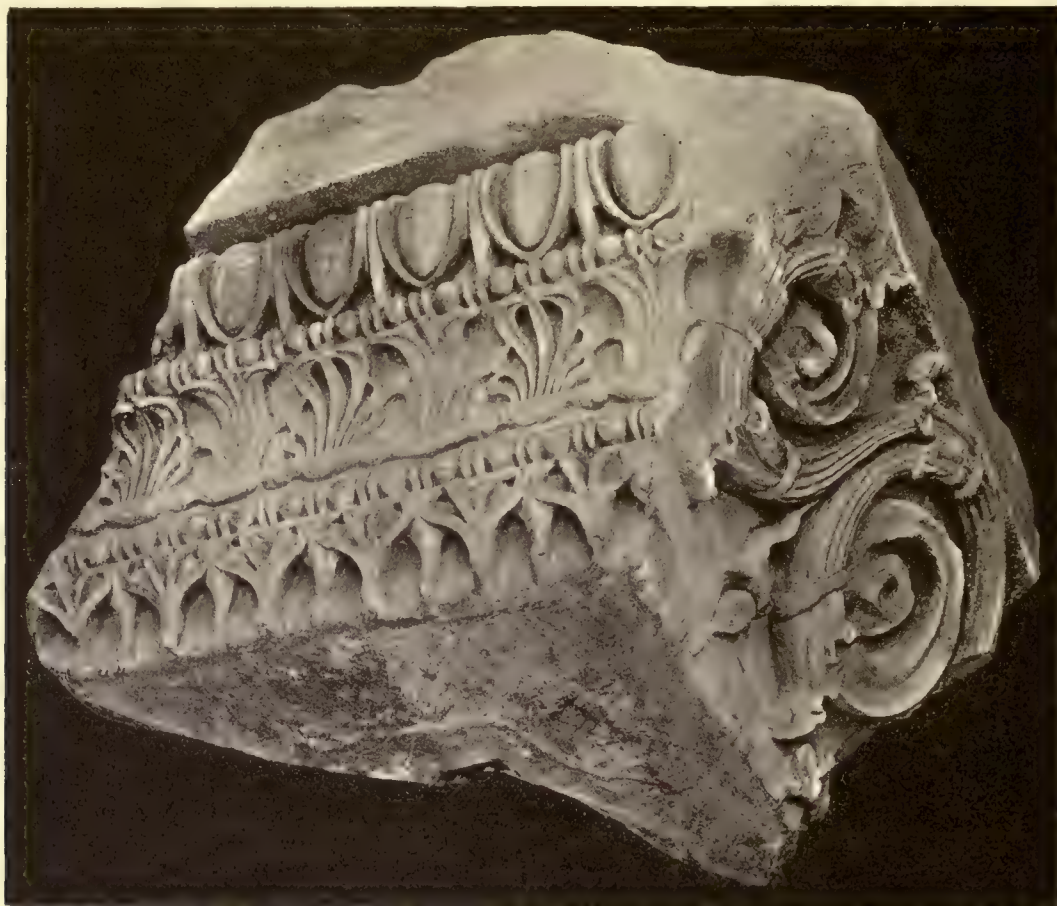


Abb. 64. Bruchstück eines Antenkapitells.

sucht man aus den gefundenen Quadern ein Bild von der Mauerfläche zu gewinnen (Abb. 50), so scheint hinsichtlich der Schichtenhöhen keine feste Regel beobachtet worden zu sein; die Schichten wurden so bemessen, wie sie beim Zurichten der Steine ausfielen. Eher könnte man annehmen, daß die Steinlängen an eine bestimmte Achsenteilung gebunden waren; streng eingehalten war aber auch diese nicht.

Ein bei den französischen Ausgrabungen gefundenes, 38,5 cm hohes Sockelstück, welches seiner Formgebung nach zur Architektur des Tempels gehörte, kann als Wandfuß

¹⁾ Ein gleiches Band haben an derselben Stelle die Mauern des Augusteums in Ancyra. Texier, *Asie Mineure* Bd. I, Taf. 66—69.

²⁾ Vgl. Abb. 71, die auch die Löcher der Dübel und Klammern und den Bleiverguß angibt.

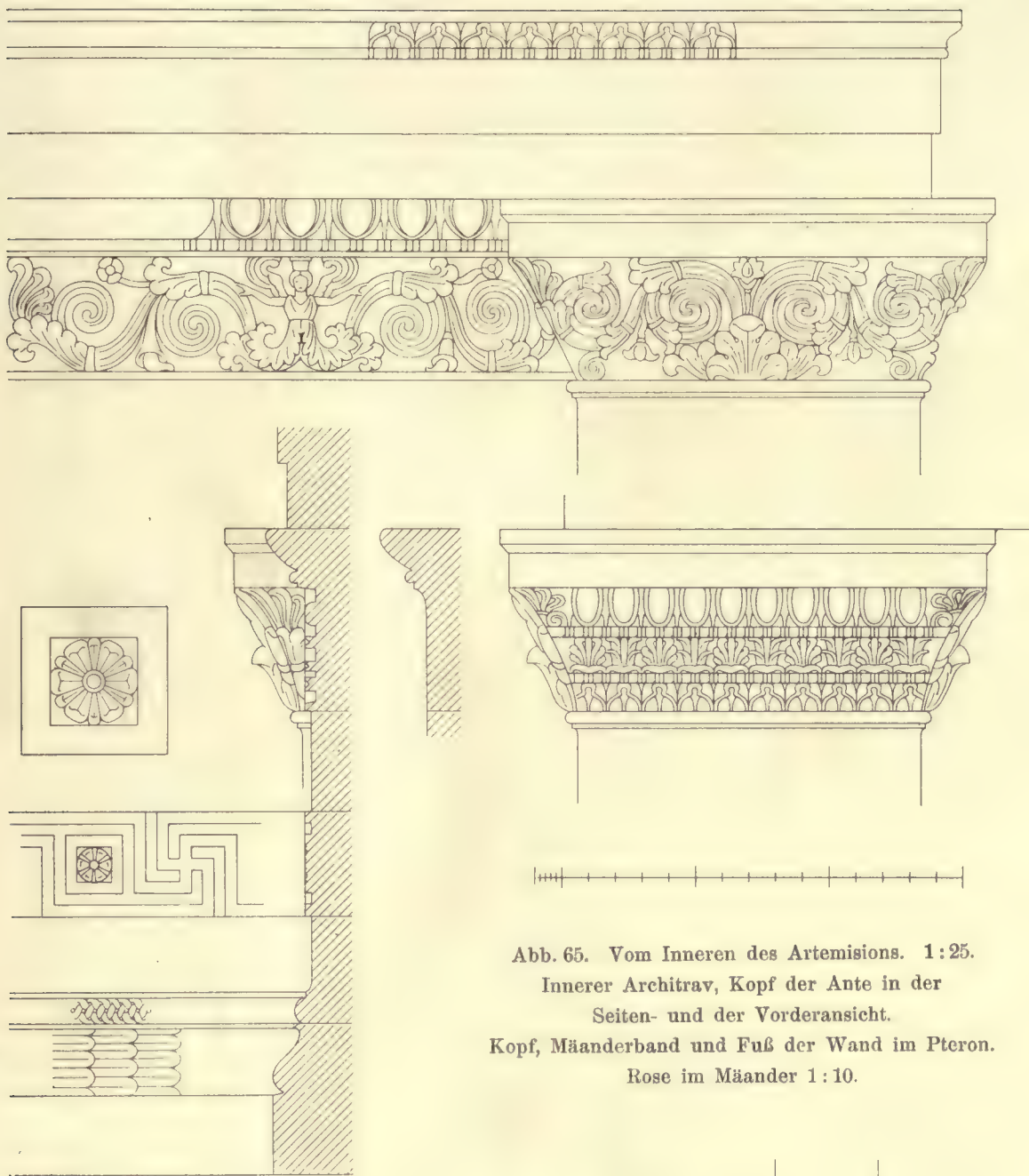


Abb. 65. Vom Inneren des Artemisions. 1:25.
 Innerer Architrav, Kopf der Ante in der
 Seiten- und der Vorderansicht.
 Kopf, Mäanderband und Fuß der Wand im Pteron.
 Rose im Mäander 1:10.

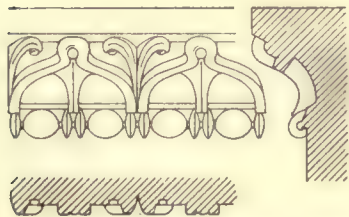


Abb. 66. Kymation des inneren Architravs.
 1:10.

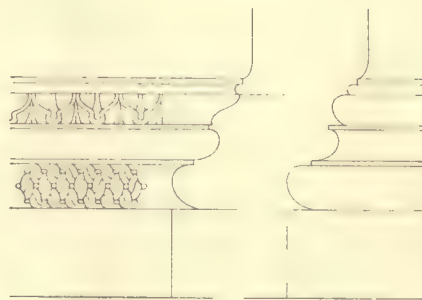


Abb. 67. Wandfuß im Pronaos und Fuß der Ante.
 Wiederherstellung 1:25.

im Pronaos gedient haben; es besteht aus einer nach unten gekehrten lesbischen Welle, einer Kehle und einem mit Flechtband verzierten, nach oben sich hebenden Wulst (Abb. 67); über der Welle ist an der ersten Quaderschicht ein Anlauf mit Rundstab, unter dem Wulste eine 30 cm hohe Plinthenschicht zu ergänzen. Nach Maßgabe dieses Sockels und desjenigen des Pterons darf man sich den fehlenden Fuß der Anten wohl als attische Basis denken, welche etwas niedriger war als die der Säulen¹⁾.

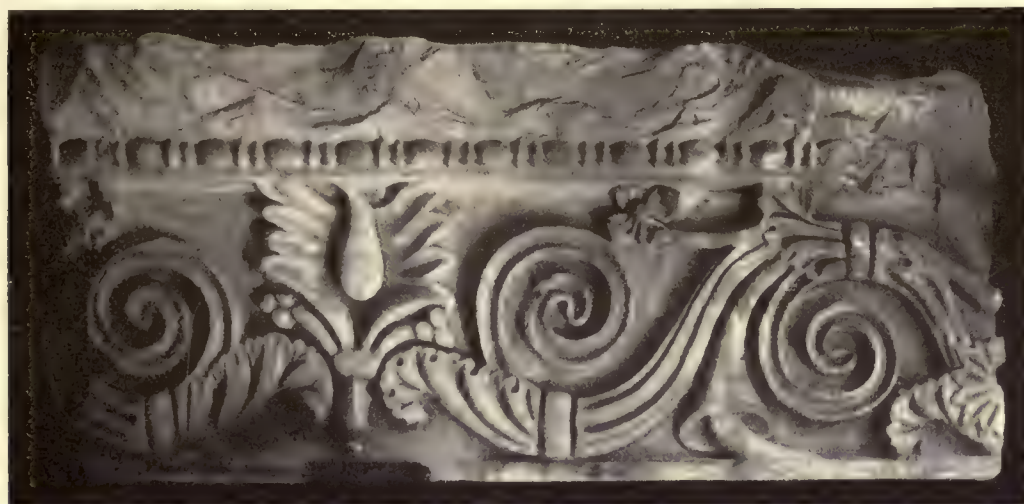


Abb. 68–69. Bruchstücke vom Wandfriesen des Pterons.

Die Zwischenweiten der Fronten des Vorder- und des Hinterhauses waren mit Steinschranken geschlossen, über deren Gestalt sich aus einigen Baustücken noch hinreichender

¹⁾ Das im Louvre befindliche, 89 cm lange Sockelstück war nach der Aufnahme Clergets im oberen Lager ehemals 61 cm breit und zeigt noch jetzt Klammer- und Dübellöcher, sodaß es in einer längeren Flucht gleichartiger Steine gelegen haben muß und nicht etwa zur Pfeilerbasis gehören konnte. Der Stein ist bei de Clarac, Musée Taf. 117^J No. 39 unter den wenigen dort dargestellten architektonischen Bruchstücken abgebildet, dabei aber durch ein Mißverständnis umgekehrt gestellt.

Aufschluß gewinnen läßt (Abb. 30 und 32). Die mittlere Zwischenweite der Front des Pronaos enthielt eine Tür, welche in der Leibung 71 cm und in der lichten Breite etwa 1,80 m maß; geblieben ist von ihr nur ein Quader mit dem Stumpf des rechten Konsols, auf dem die Verdachung ruhte, und ein Bruchstück des Gewändes, welches außen als dreiteilige, innen als glatte Fascie mit umsäumenden Kymatien gebildet war. Eine ähnliche Tür ist in der mittleren Zwischenweite des Opisthodom vorauszusetzen¹⁾. Besser unterrichtet sind wir über die Schranken der seitlichen Zwischenweiten; sie waren als Quadermauern hergestellt, welche die Höhe der Türen wohl nicht erreichten. Auf den beiden Schranken des Pronaos lag ein fascierter Architrav, dessen Eierstab ein aus Zahnschnitt und Hängeplatte gebildetes Gesims trug (Abb. 74). Die beiden Schranken des Opisthodom aber hatten den Schmuck eines 60 cm hohen Frieses, von welchem wir zum Glück einen nur wenig beschädigten



Abb. 70. Antenkapitell mit anschließendem Wandfries, auf der Ruinenstätte aufgenommen.

Quader besitzen²⁾. Reiche Blumen- und Fruchtgehänge werden von Rehköpfen getragen; über jedem Gehänge schwebt ein Opferteller; breite Bänder durchschlingen das Ganze (Abb. 76 und 77). Die Köpfe sind frei gearbeitet; die Gehänge haben die natürliche Rundung; über ihnen wölbt sich eine breite Kehle, welche das krönende Gesims trägt, ein ionisches Kymation mit Perlenschnur, darüber eine mit wechselnden Palmetten und Kelchen verzierte Hohlkehle. In diesem Frieise erhebt sich die ornamentale Skulptur des Tempels zu ihrer besten Leistung, welche, an leicht sichtbarer Stelle angebracht, auch gewürdigt werden konnte. Unter dem Frieise darf man einen Rundstab mit Ablauf der Wand annehmen. Von den Sockeln ist leider nichts erhalten. Die Mauerschranke des Pronaos war 55 cm, die des Opisthodom 60 cm stark. Die Rückseiten waren sowohl im Pronaos als im Opisthodom

¹⁾ Zu erinnern ist an das steinerne Türgewände in den Metallschranken des Opisthodom des Athene-Tempels zu Priene. Rayet et Thomas II, S. 12 und Taf. 12. *Antiquities of Jonia* IV, Taf. XIV—XVII.

²⁾ Gut erhaltene Stücke vom Gebälk der Schranken des Pronaos sowie das genannte Stück vom Frieise der Schranken des Opisthodom sind im Pergamon-Museum aufgestellt. Die linke Seite dieses Friesstückes hat den bogenförmigen Anschluß für die Säule; im Opisthodom der Ruine liegt ein zweiter, minder gut erhaltener Quader mit dem Säulenanschluß auf der rechten Seite. Das erste Stück hatte seinen Platz also in der nördlichen, das zweite in der südlichen Zwischenweite des Opisthodom.

unvollendet geblieben und mit der Werkschicht stehen gelassen. Die Schranken schlossen sich den Säulen und Pfeilern unmittelbar an und verschnitten sich mit deren Basen und Kanneluren (Abb. 75 und 78); zu diesem Zwecke sind die Anschlußflächen der erhaltenen Stücke, und zwar des Frieses der Opisthodom-Schranken sowie des Gebälks und des Türquaders der Pronaos-Schranken, der Rundung der Säulen entsprechend, bogenförmig ausgearbeitet; ja die Hängeplatte der Pronaos-Schranken zeigt sogar Lücken für die Kanneluren. Eine derartige unzweckmäßige Bauweise läßt sich nur dadurch erklären, daß die Säulen und Pfeiler bereits aufgestellt waren, bevor die Errichtung der Schranken beschlossen wurde; dies mag noch während der Ausführung des Tempels geschehen sein, da die Formen der Schranken denen des Bauwerks eng verwandt sind. Wären die Schranken von Anbeginn

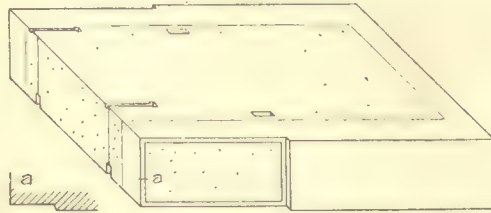


Abb. 71. Mauer- und Antenquader 1:50. Schnitt des Quaders 1:5.



Abb. 72. Vom Blattwerk der Antenkapitelle.



Abb. 73. Von der Krönung der Cellatür. 1:15.

im Bauplane vorgesehen gewesen, so hätte man nicht unterlassen, die Anschlüsse für die Schranken den Säulen und Pfeilern anzuarbeiten¹⁾. Die Gesimse endigten an den Säulen auf Gährung, wie am Gesimse des Rehkopf-Frieses die eine noch erhaltene Ecke bekundet (Abb. 77), deren Seitenansicht glatt gelassen ist.

Von der Tür der Cella wurde bei den preußischen Ausgrabungen nichts mehr gefunden. Clerget sah aber noch das Bruchstück der Ecke eines krönenden Gesimses, das er wohl mit Recht auf die Tür bezog (Abb. 73). Ihr Gewände war also aus Stein hergestellt und ihre Öffnung jedenfalls schmaler als die mittlere Zwischenweite der Säulen des Pronaos und der Cella. Obwohl die Türschwelle mehr als 80 cm hoch war, so können vor ihr doch keine Steinstufen gelegen haben, weil unmittelbar vor der Schwelle noch Reste des Plattenbelages des Pronaos gefunden wurden, auf denen sogar die Lage der Vorderkante der

¹⁾ Einen solchen, technisch richtigen Anschluß zeigen die Brüstungen des Obergeschosses der Hallen um den Athene-Tempel auf der Burg zu Pergamon. An den Säulen des ionischen Tempels daselbst sind die Kanneluren der Schranken wegen nicht ausgearbeitet. *Altertümer von Pergamon* Bd. II, Taf. XXIII und Bd. IV, Taf. XXXVI.

Dagegen sind am Tempel F in Selinus die Schranken des Pterons wie in Magnesia den Kanneluren der Säulen angepaßt. R. Koldewey und O. Puchstein, *Die griechischen Tempel in Unteritalien und Sizilien*, Berlin 1899, S. 118 und Taf. 16.

Schwelle noch zu erkennen war (Blatt IV)¹⁾. Die Säulen der Cella waren ebenfalls ionisch. Das Innere der Cella war unvollendet geblieben; das Kymation der Wände, die Kanneluren der Säulenschäfte, die Profile der Basen sind nicht ausgeführt, und an jeder Seite der Platte der Säulenbasen sind zwei Bossen stehen gelassen (Abb. 79 und 86).

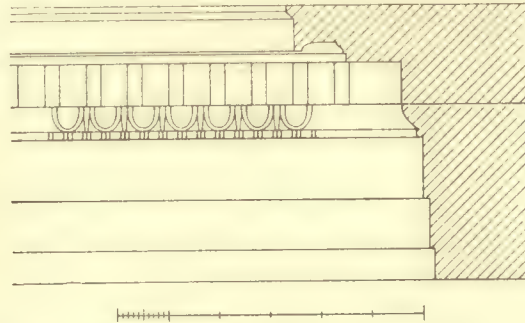


Abb. 74. Gebälk der Schranke des Pronaos. 1:15.

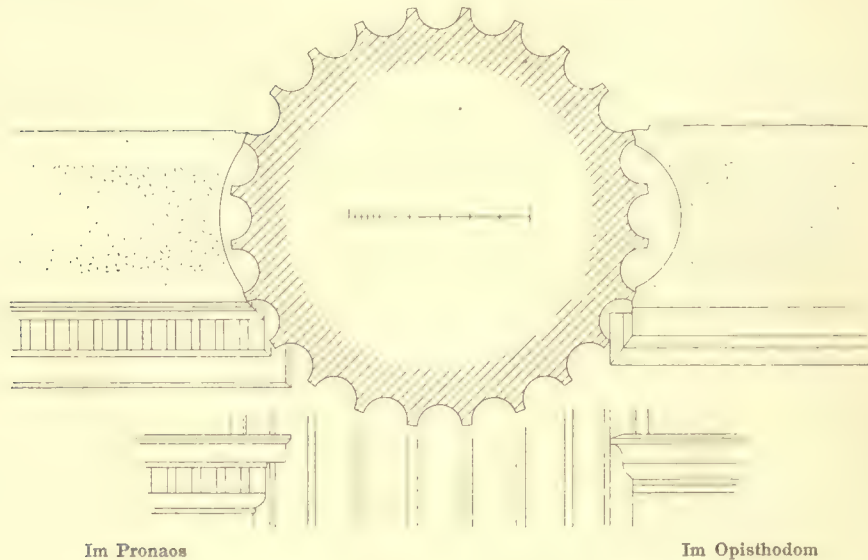


Abb. 75. Anschlüsse der Schranken an die Säulen. 1:25.

¹⁾ Um in die Cella zu gelangen, mußte man also hölzerne Stufen oder eine Rampe vor die Schwelle setzen. Dies mag auch anderweit geschehen sein; denn die Schwelle des ionischen Tempels in Pergamon mißt 52 cm, die des Zeus-Tempels in Magnesia 43 cm, die des Haupttempels in Termessos 39 cm und die der Nordhalle des Erechtheions in Athen immerhin 32 cm. Am Zeus-Tempel in Magnesia hat die Schwelle ein Fußprofil. Auch der Tempel in Aphrodisias hatte nach den älteren englischen Aufnahmen eine hohe Schwelle mit ähnlichem Fußprofil. Die unbequeme Höhe führte dazu, daß am ionischen Tempel in Pergamon noch in antiker Zeit eine Stufe vor die Schwelle gelegt und am Erechtheion in Athen in byzantinischer Zeit eine Stufe aus der Schwelle herausgenommen wurde. Vgl. *Antiquities of Jonia* Bd. III, Kap. II, Taf. XXI. Graf Lanckoronski, *Städte Pamphyliens und Pisidiens* Bd. II, S. 79–80. *Altertümer von Pergamon* Bd. IV, S. 47 und Taf. XXXII und XXXIX.

Die bei den letzten englischen Ausgrabungen gefundenen, seitdem geraubten Stufen vor der 74 cm hohen Türschwelle des Athene-Tempels in Priene stammten von einer römischen Erneuerung. *Antiquities of Jonia* Bd. IV, Taf. XV und Nachtrag zu S. 30. Die Aufnahme bei Rayet et Thomas Taf. 7, 2 entspricht nicht dem vorhandenen Bestande.

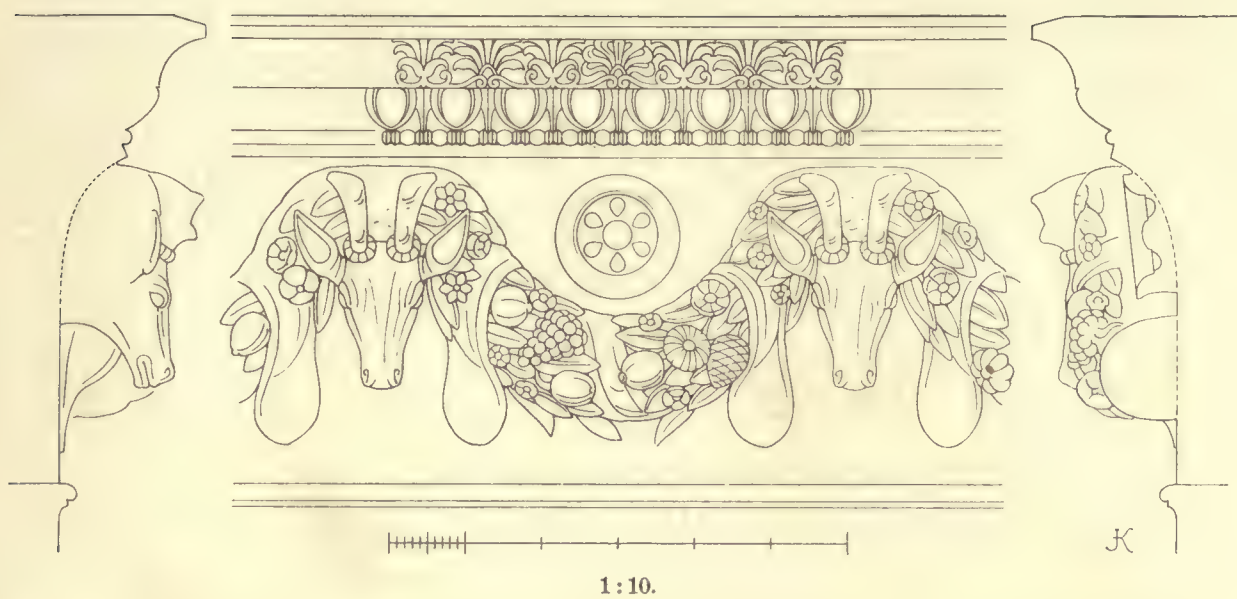


Abb. 76—77. Gesims und Fries der seitlichen Schranken
aus dem Opisthodom des Artemisions.

Alle Decken waren aus Holz hergestellt, welches bei der Zerstörung des Tempels zu Grunde ging. Die ungewöhnliche Breite des Pterons hätte für Steindecken zu hohe Anforderungen an das Material gestellt¹⁾. Die Balken der Decken ruhten auf dem Architrave, also in der Höhe des Frieses, und in der Absicht, ein Lagerholz unter den Balkenköpfen einzubetten, mag man auf der Innenseite die obere Kante des Architravs ausgeschnitten haben und auf diese Weise dazu gelangt sein, den Architrav im Pteron niedriger zu gestalten als an den Fronten (Abb. 35 und 80). Über die Konstruktion der Decken lassen sich nur Vermutungen aussprechen. Aber als gewiß darf gelten, daß sie nicht die Gestalt der steinernen Decken nachahmten, sondern daß sie als Tüfelungen in gesunder Holztechnik hergestellt waren. Man konnte die Balken sichtbar lassen und auf sie die Decke

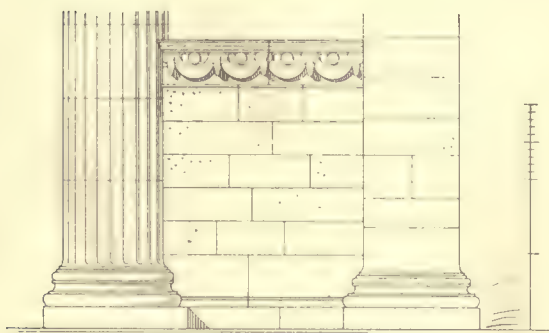


Abb. 78. Schranke des Opisthodomus.
Wiederherstellung 1:100.

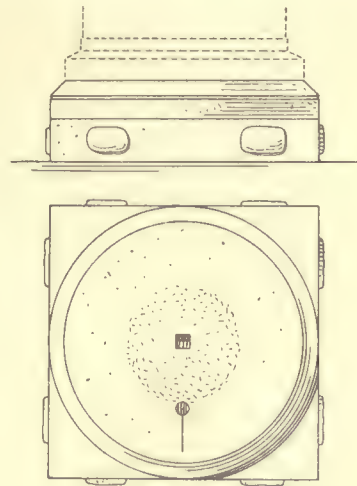


Abb. 79. Säulenbasis der Cella. 1:50.

legen; man konnte aber auch die Bretter der Decke an der Unterseite befestigen und sie mit einem Flächenmuster aufgenagelter Leisten überspannen. Die zweite Lösung war einer vornehmen und farbigen Durchbildung besonders günstig und deshalb sehr beliebt in den auf das klassische Altertum folgenden Stilperioden, aus welchen uns Beispiele von Holzdecken erhalten sind; erst unter dem Einflusse des akademischen Studiums der Antike erhielt die Holzdecke das reiche Relief der steinernen Kassetten. Jedenfalls wußten die Römer bei der Ausschmückung ihrer Gewölbe neben den gemauerten Kassetten auch das zarte Stuckwerk sehr wohl zu schätzen. Vielleicht darf man sich also die Holzdecken der Tempel von Magnesia ähnlich denjenigen vorstellen, welche in Italien um die Wende des 16. Jahrhunderts entstanden, als man die überlieferte Konstruktion mit den wiedergefundenen antiken Formen verband (Abb. 81).

Von der farbigen Ausstattung des Tempels ist nichts überliefert.

¹⁾ Die Steindecken der Nordhalle des Erechtheions und der Seitenschiffe der Propyläen auf der Burg von Athen erreichten zwar beinahe die gleiche Spannweite; ihre Gesamtflächen waren aber wesentlich geringer als die Hallen des Artemisions.

BILDWERKE DES TEMPELS.

Um das Gebälk des Tempels (Abb. 35) zog sich das Friesrelief, die Kämpfe der Griechen und der Amazonen darstellend¹⁾. Die Quader des Frieses wurden bei den französischen und den preußischen Ausgrabungen nahezu vollständig wiedergefunden und in die Museen in Paris, Berlin und Konstantinopel übergeführt. Die Relieffläche, unter Ausschluß des Kymations, ist 70 cm hoch. Die Figuren stehen auf einer etwa 12 cm breiten Platte, sodaß die Füße und Arme oftmals in voller Rundung gearbeitet sind und sich vom Grunde loslösen.

Anderen plastischen Werken gegenüber, die denselben Gegenstand behandeln, bietet der Fries des Artemisions in seinen Einzelheiten nichts neues. Die Griechen kämpfen zu Fuß, teils nackt, teils mit kurzem Rock oder mit dem Harnisch angetan, den Kopf bald entblößt, bald mit dem Helm bedeckt; sie führen das kurze Schwert oder den Speer und

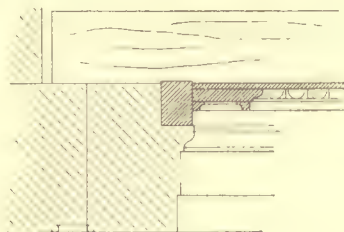


Abb. 80. Konstruktion der Holzdecken des Pterons. 1:50.

schützen sich mit dem Rundschild. Von den Amazonen kämpft nur der kleinere Teil zu Fuß; die meisten sitzen zu Pferde. Sie haben einen ärmellosen Rock an, der oft die eine Brust frei läßt, dazu hohe Schuhe; einige tragen Hosen und die phrygische Mütze. Die meisten von ihnen sind behelmt; als Waffen führen sie die Streitaxt, den Bogen oder die Lanze; sie decken sich mit dem ovalen, oben ausgeschnittenen Schild. Herakles, von dessen Kampf mit den Amazonen der Mythos erzählt, erscheint, mit der Keule bewaffnet, mehrere Male auf der Seite der Griechen. Beide Heere sind an Zahl fast gleich, und die ganze Darstellung löst sich zu einer Reihe von Einzelkämpfen auf. Die Griechen sind mit wenigen Ausnahmen Sieger; wo die Waffen versagen, zerren sie die Feindin an den Haaren oder packen ihr Pferd am Zaume. Hie und da liegen Gefallene am Boden, zu denen andere stürzen. Im allgemeinen geht der Kampf gemessen vor sich; die Pferde bäumen sich, und die Fußkämpfer dringen im Schritt auf den Gegner ein. Seltener geht ein Grieche stürmend vor oder läßt eine Amazone ihr Roß jagen. Aber da der Fries nicht weniger als 174,50 m

¹⁾ Die bisher veröffentlichten Abbildungen des Frieses sind angeführt S. 13 Anm. 5, S. 14 Anm. 4 und S. 15 Anm. 1. Da von den Texierschen Ausgrabungen keine Berichte erhalten sind, so sind die Fundorte der nach Paris gelangten Friesstücke nicht bekannt. Die bei den französischen und den deutschen Ausgrabungen gefundenen Stücke in ihrem Zusammenhange an einander zu setzen, versucht die Dissertation von E. Herkenrath, Der Fries des Artemisions von Magnesia a. M., Berlin 1902. Nach den Ergebnissen dieser Arbeit, in welcher jedenfalls die allgemeine Anordnung richtig erkannt sein dürfte, ist der Fries auf Blatt XII—XIV zusammengestellt.

lang war¹⁾, so genügte dieser Wechsel der Szenen nicht, um Wiederholungen zu vermeiden, und es folgen daher oftmals die gleichen Gestalten, ja fast dieselben Gruppen in nächster Nähe auf einander. Noch ungünstiger wirkt der verschiedene Wert der Ausführung. An manchen Stellen drängen sich die Kämpfer zu dichten Massen; an anderen steht der Grund in weiten Flächen. Hier ist die Arbeit vortrefflich oder doch nichts wesentliches zu tadeln, dort plumpe Stümperei.

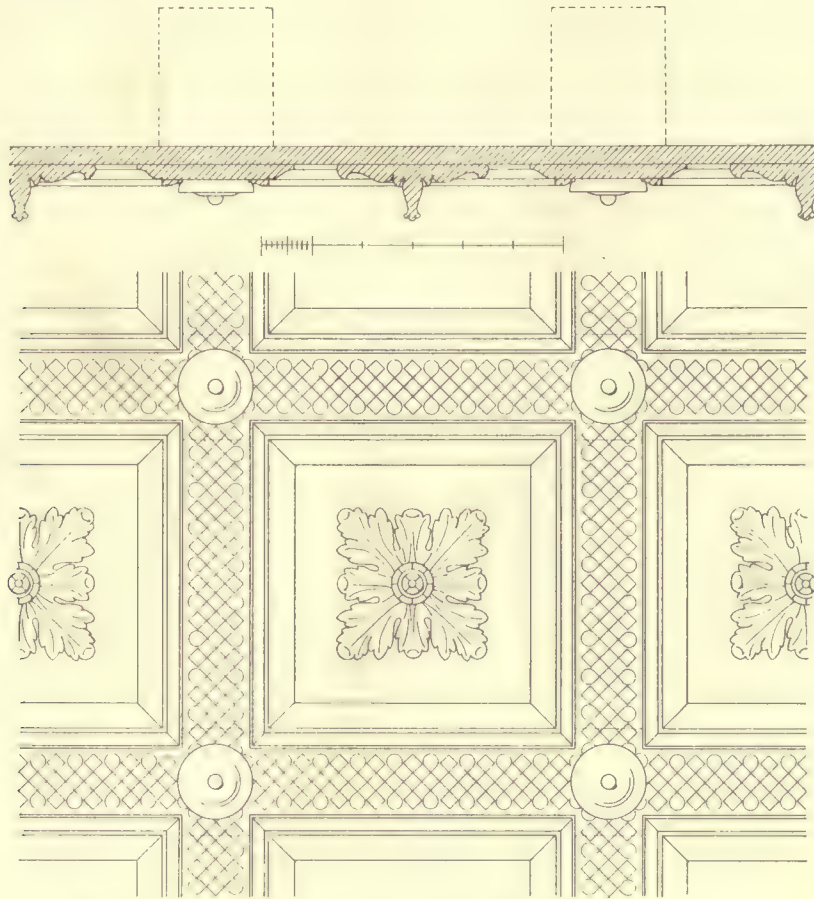


Abb. 81. Holzdecke aus Florenz um 1500. Aufnahme 1:15.
Im Kaiser Friedrich-Museum in Berlin.

Die meiste Sorgfalt ist auf die westliche Schmalfront verwendet, die sich dem Besucher des Tempels zuerst darbot. Von ihr wurde bei der Versuchsgrabung im Jahre 1887 das linke, d. h. das nordwestliche, Eckstück gefunden, welches gleich dem bei den preußischen Ausgrabungen gefundenen südöstlichen und dem einen, vermutlich dem nordöstlichen, bei den französischen Ausgrabungen gefundenen Eckstück seine Schmalansicht dem Giebel und seine Langansicht der Seitenansicht des Tempels zuwendet (Blatt XII—XIV), während die Eckstücke der Architrave an der letzteren gestoßen sind²⁾. An das erstgenannte Eckstück, auf

¹⁾ Jede Schmalseite maß $5,25 + 6,3,94 + 2,0,81 = 30,51$ m,
jede Langseite $14,3,94 + 2,0,81 = 56,78$ m,
demnach der ganze Umfang des Frieses $174,58$ m.

²⁾ Vgl. S. 59 und Abb. 45.

dem ein Grieche eine Amazone niedergeworfen hat, schließt sich ein 2,60 m langer Block, welcher den größeren Teil der ersten Zwischenweite der Westfront einnahm. Die Gruppe, die er darstellte, ist in ihrer Anlage die schönste, welche auf uns gekommen ist, und die Durchbildung der Einzelheiten ist sogar mit größerem Fleiße geschehen, als für ein nur auf Fernwirkung bestimmtes Werk erforderlich gewesen wäre (Abb. 82 und Blatt V). Den Angriff des auf der Schmalseite des nordwestlichen Eckstücks dargestellten Griechen erwartend, steht links eine Amazone; eine andere auf bäumendem Pferde schwingt ihre Streitaxt gegen einen nackten Griechen, welcher, obwohl er das Schwert erhoben hat, vor dem Angriffe ein wenig nach rechts ausweicht, sodaß in der Bewegung dieser Gestalt ein reizvoller Widerstreit entsteht. Daneben setzt ein Grieche den Fuß auf eine gestürzte Amazone; sie zu retten, spannt ihre Freundin neben ihr den Bogen¹⁾. Damit bricht der gesicherte Zug der Komposition leider ab. Weiterhin wurden bei den preußischen Ausgrabungen noch



Abb. 82. Friesquader über der ersten nördlichen Zwischenweite der Westfront.

einige Bruchstücke vor der Westfront (Abb. 83—84) gefunden, die es gestatten, einen Teil der von den Franzosen gehobenen Platten auf Grund der übereinstimmenden Art der Arbeit ebenfalls hierher zu verweisen. Zu diesen gehört der 3,50 m lange Block über der mittleren Zwischenweite. Man erkennt aus ihnen, daß Anlage und Ausführung des Frieses gegen Süden hin flüchtiger behandelt sind.

Von der Westfront unterscheiden sich die anderen drei Fronten recht auffallend; über die Art der Arbeit im Einzelnen geben wieder die bei den preußischen Ausgrabungen gefundenen Platten erwünschten Aufschluß. An der südlichen Langseite und der östlichen Schmalseite ist eine gleichmäßige Verteilung des Reliefs und des Grundes noch im allgemeinen beachtet; an der nördlichen Langseite, die am wenigsten im Sonnenlichte gesehen wurde, häufen sich die Gestalten zu wirren unschönen Massen, und die anatomische Zeichnung der Körper, namentlich der reitenden Amazonen, wird grob vernachlässigt (Abb. 85).

Der Gegenstand des Frieses bleibt aber stets einheitlich, trotz der Verschiedenheiten

¹⁾ Bis auf diese beiden Amazonen wurde der beim Falle gebrochene Block nach Berlin gebracht, wo er im Oberlichtsaal des Pergamon-Museums zum Wiederaufbau des Gebälks benutzt ist. Nach Berlin gelangten auch die beiden hier abgebildeten Stücke der Westfront und das eine der Nordfront. Alle übrigen unter Humanns Leitung gefundenen Stücke wurden nach Konstantinopel übergeführt und dort im Antiken-Museum aufgestellt.



Abb. 83—84. Von der Westfront.



Abb. 85. Von der Nordfront.

Abb. 83—85. Bruchstücke vom Frieze des Artemisions.

im Werte der Ausführung, welche sich dadurch erklären, daß die tüchtigsten Künstler, die man zur Verfügung hatte, an der Westfront beschäftigt wurden und den minder gewandten die übrigen Fronten überlassen blieben. Zwischen den kräftigen Gliedern des Gebälks wirkte der Fries kaum anders als ein bevorzugtes Schmuckband, und zu der wirkungsvollen Behandlung jener mögen die derben Stücke des Frieses, wie etwa die der Südfront, mehr getaugt haben, als die an sich gefälligen der Westfront. Die besseren Teile stehen hinter anderen architektonischen Bildwerken Kleinasiens, wie den Friesen des Mausoleums von Halikarnaß, an künstlerischem Werte kaum zurück, und die schlechten Teile stehen nicht tiefer als die Kentaurenkämpfe des Dionysos-Tempels in Teos¹⁾.

Der Fries wurde an Ort und Stelle im Zusammenhange mit den ornamentalen Teilen der Architektur ausgeführt; denn die Kämpfenden und die Pferde werden oftmals von den Fugen der Blöcke durchschnitten²⁾.



Abb. 86. Der Standort des Kultbildes.

Von den selbständigen Werken der Plastik, welche das Heiligtum schmückten, ist nichts erhalten geblieben. Auch das aus Holz geschnittene Kultbild, welches aus dem alten Tempel in den neuen übergeführt wurde, ist untergegangen. Die Münzen der Stadt geben es aber mehrmals wieder und lassen eine Gestalt gleich der ephesischen Artemis erkennen³⁾.

¹⁾ Die meisten, sehr verdorbenen Platten vom Friesse des Dionysos-Tempels in Teos befinden sich im Garten der Ottomanischen Schule in Smyrna, zwei besser erhaltene Platten im Britischen Museum in London. Über den Tempel in Teos und seine Beziehungen zu den Bauwerken von Magnesia vgl. die Abschnitte: Die Erforschung und die kunstgeschichtliche Würdigung der Bauwerke.

Mit den Friesen von Magnesia und Teos sind sowohl in der Anlage wie in der Ausführung sehr verwandt die Bruchstücke eines Frieses, die sich in der Festung Kos befinden und wahrscheinlich von einem ionischen Tempel in Knidos stammen. O. Benndorf und G. Niemann, Reisen in Lykien und Karien, Wien 1884, S. 13—15 und Taf. II—IV.

²⁾ Vgl. S. 36 Anm. 2 über den Gebrauch des Steinbohrers, der zu den Platten der Nordseite reichlich angewendet wurde.

³⁾ Kern Inschrift No. 100 betreffend die Wiederaufstellung des Xoanons. Über die Münzen Rayet et Thomas Bd. I, S. 127 und Abb. 26—28.

Die Füße und der Unterkörper der Göttin sind von wagerechten Bändern umschnürt; am Oberkörper hängen mehrere Brüste; das Haupt trägt eine Mauerkrone, von welcher ein Schleier herabfällt. Über den seitwärts gerichteten Unterarmen hängen zwei Binden, bald schräg nach den Füßen hingezogen, bald senkrecht gerichtet, sodaß sie vielleicht als Stützen zu deuten sind. Auch kauern wohl neben der Göttin zwei Adler, welche, wenn sie am Bildwerk vorhanden waren, den Übergang von der schlanken Gestalt zu der breiten Basis, deren Abmessungen bekannt sind, vermittelt haben würden (Abb. 87). Das Bild richtete den Blick nach Westen, in das der Artemis gehörige Reich der Nacht, damit auch die Westfront als die Hauptfront des Tempels bestimmend.

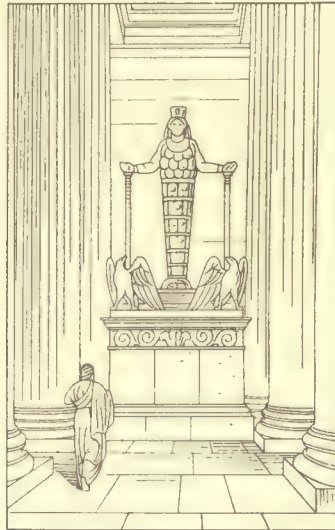


Abb. 87. Das Kultbild der Artemis Leukophryene.

DER BEZIRK DER ARTEMIS.

DER BRANDOPFERALTAR.

Vor der Westfront des Artemisions erstreckt sich ein bedeutendes, aus Kalksteinblöcken hergestelltes Fundament von rechteckiger Grundform; seine Querachse fällt mit der Hauptachse des Tempels zusammen, von dessen erster Stufe seine Ostseite 23 m entfernt liegt (Blatt II). Welcher Bestimmung das Bauwerk diente, das sich über diesem Fundament erhob, ist aus den gefundenen Resten des Aufbaues nicht ohne weiteres zu entscheiden; ohne Zweifel aber stellte es den Brandopferaltar der Artemis dar, von welchem wir aus den Inschriften erfahren¹⁾. Die Abmessungen lassen sich noch erkennen, da von den Marmorplatten des umgebenden Platzes, die gegen die unterste Stufe des Altarbaues stießen, noch mehrere am Orte liegen, an der West- und der Südseite fast sämtliche; die Länge von Nord nach Süd beträgt 23,10 m, die Breite von Ost nach West 15,90 m (Abb. 95). Ein vereinzelter Rest einer Marmorstufe mit 22 cm Auftritt und 39 cm Steigung wurde bei der Ausgrabung, ein wenig aus seiner Lage verschoben, noch an der Westseite angetroffen. In einigem Abstände hinter der Flucht der westlichen Stufe sind geringe Reste von der Untermauerung des Altares erhalten, zungenartige Mauern oder hochkantig gestellte Blöcke, welche in der Schmalrichtung des Bauwerks stehen, in Abständen von etwa 1,60 m, von Mitte zu Mitte genommen. Die Zwischenweiten waren jedenfalls wagerecht überdeckt, wie am Unterbau der Stufen des Artemisions. Im Marmorbelag vor der Westseite bemerkt man längliche Löcher, welche in ungleichen Abständen eingeschlagen und sowohl vorn wie hinten

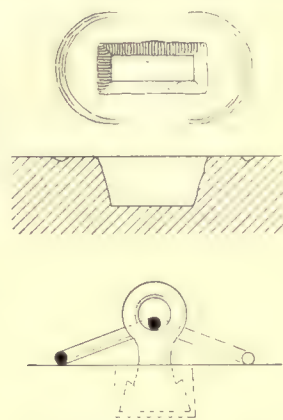


Abb. 88. Ringe zum Anbinden der Opfertiere.
1 : 10.

¹⁾ Das Pergamon-Museum besitzt von dem Altare der Artemis: die sämtlichen Bruchstücke der Figuren, das Eckstück des Gesimses über den Figuren, ein Säulen- und ein Pfeilerkapitell der Hallen, sowie verschiedene kleinere Bruchstücke der Architektur, insbesondere einige Stierköpfe vom Fries der Hallen, ferner das Bruchstück vom Gesimse der Opferstätte, während die größeren Stücke, darunter das große Mauer-Eckstück am Orte belassen wurden.

Auf die Wiedergabe einer von R. Heyne gemachten Aufnahme des Fundaments ist verzichtet, weil die Reste, von den Außenmaßen abgesehen, keinen Anhalt für Grundrißbildung und Aufbau gewähren.

von einer bogenförmigen Ausschüfung umrahmt sind; der Zweck dieser Löcher läßt sich in der Weise erklären, daß in einem jeden ein eiserner Ring eingeleitet war und in diesem festen Ringe ein beweglicher steckte, dazu bestimmt, daß an ihm die wartenden Opfertiere angebunden wurden (Abb. 88).

Den wichtigsten Schmuck des Bauwerks bildete ein Fries gewaltiger Göttergestalten, welche, reichlich 3 m hoch und beinahe frei gearbeitet, in gemessener Haltung neben einander standen. Der Fries war aus zwei Plattenschichten hergestellt, von denen die untere 2 m, die obere etwas mehr als 1 m hoch war. Gefunden wurden größere Bruchstücke von vier bis fünf Figuren; aber nur eine derselben ist noch im allgemeinen vollständig erhalten, der auf seinen Stab gelehnte Asklepios. Von anderen sind nur die Unterkörper geblieben; eine männliche Gestalt reifen Alters, Zeus oder Poseidon, hat, in gebieten-

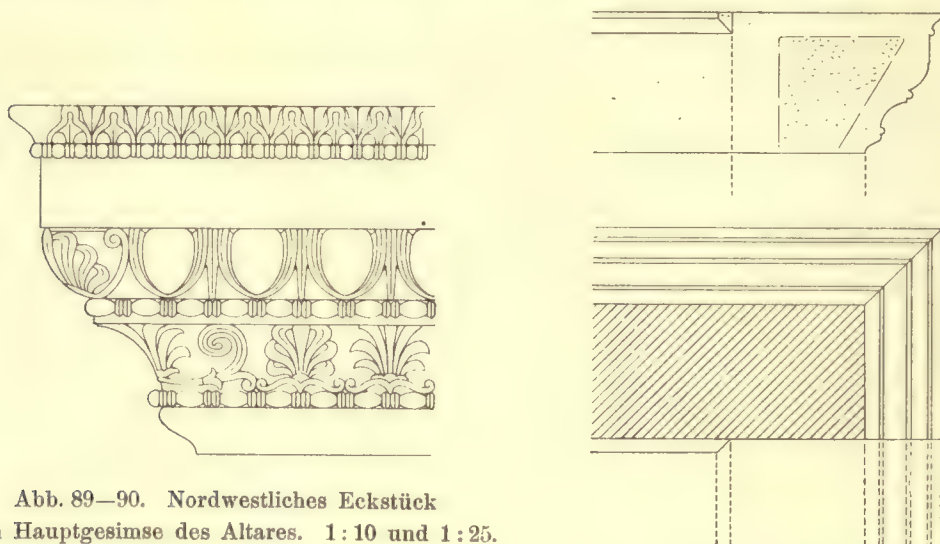


Abb. 89—90. Nordwestliches Eckstück vom Hauptgesimse des Altares. 1:10 und 1:25.

der Haltung nach vorn gewendet, den linken Fuß auf ein Felsstück gesetzt; in einem mit kurzem Rock bekleideten, seitwärts schreitenden Manne ist vielleicht Hermes oder Dionysos zu erkennen; vortrefflich ist das vom Grunde weggebrochene Gewand einer weiblichen Gestalt. Unter den zahlreichen kleineren Bruchstücken sind zu bemerken ein weiblicher Kopf von zartem Ausdruck, der Adler des Zeus, das Löwenfell und die Keule des Herakles. Die großen Bruchstücke wurden an der Westseite gefunden, die erwähnte weibliche Gestalt nahebei auf der Nordseite, und da diese schweren Steine nicht weit verschleppt sein können, so muß man annehmen, daß der Fries sich im wesentlichen auf die Westfront beschränkte. Über seinen Gegenstand und seine räumliche Ausdehnung sind wir also einigermaßen unterrichtet; er stellte eine Versammlung der großen Götter dar, vielleicht der Zwölfgötter, zu denen einige andere wie die Horen oder die Moiren hinzugetreten sein mögen; Artemis, von deren Gestalt keine sicheren Reste nachzuweisen sind, wird nicht gefehlt haben. In welcher Reihenfolge die einzelnen Gottheiten angeordnet waren, bleibt freilich völlig ungewiß¹⁾.

¹⁾ Eine Götterversammlung, wie sie der Altar der Artemis in Magnesia darstellte, wiederholt in kleinem Maßstabe die älteren Vorbildern nachgebildete Zwölfgötter-Basis des Louvre. — Die Beschreibung und die Abbildungen der Bildwerke des Altares folgen im zweiten Teile dieses Buches.

Trotz der Zerstörung bekunden die Bildwerke, namentlich ihre Gewänder deutlich den Ursprung in hellenistischer Zeit. Da die einzelnen Figuren durch reichliche Abstände von einander getrennt waren, so verursachte der Fugenschnitt keine Schwierigkeiten. Die Ausführung geschah erst an Ort und Stelle; von einer gewissen Absicht zeugt, daß das Gewand der bejahrten männlichen Gestalt die Stoßfuge rechts von ihr zudeckt.

Auf dem Frieise lag ein Gesims, von welchem das sorgfältig ausgeführte nordwestliche Eckstück erhalten geblieben ist (Abb. 89—91). Das Gesims ist den Frontseiten der Antenkapitelle des Artemisions nachgebildet; eine Platte, die mit einem lesbischen Kyma besäumt ist, wird von drei unter einander mit Perlschnüren verknüpften Gliedern getragen, einem glatten lesbischen Kyma, einer Hohlkehle, deren Zierrat flach gehalten ist, und einem ionischen Kyma, dessen wirkungsvolle Behandlung an die gleichen Kymatien des

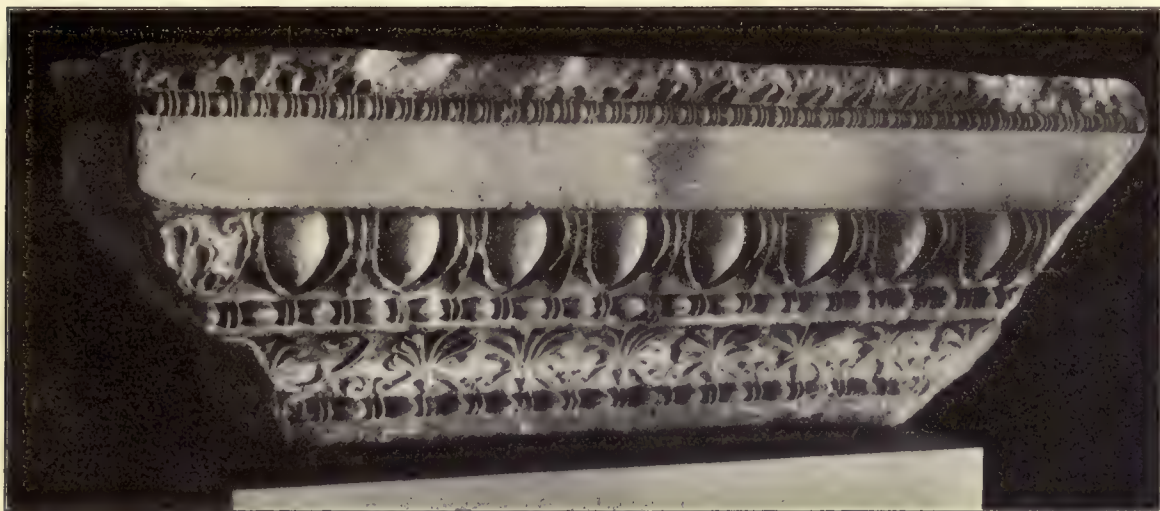


Abb. 91. Nordwestliches Eckstück vom Hauptgesimse des Altares.

Artemisions erinnert. Die Oberseite des Gesimses ist glatt ohne Dübellöcher; das Gesims bildete also den äußeren Abschluß einer 45 cm breiten Mauer, die auf der Innenseite mit einer kleinen Schrägleiste endigte (Abb. 90). Die Platten des Figurenfrieses, von denen die Mauer gebildet wurde, sind, wie gesagt, nur in wenigen, arg beschädigten Bruchstücken erhalten; doch genügen diese, um zu erkennen, daß die Platten im oberen Teile schwächer waren als im unteren, indem nämlich auf der Rückseite Absätze vorhanden waren, welche als Auflager von Treppenstufen gedeutet werden dürfen.

Zahlreiche Bruchstücke entstammen der Architektur einer Halle, die an der Front eine ionische Ordnung hatte, an der Rückseite mit einer 60 cm starken Mauer geschlossen und mit kassettierten Steintafeln überdeckt war (Abb. 92). Die Ordnung der Front ist in allen wesentlichen Teilen, bis auf die Schäfte der Säulen und der Pfeiler, wiedergefunden. Die Länge eines vollständig erhaltenen Architravs gibt im Verein mit dem Schmuck des Frieses den Abstand der Stützen zu 1,60 m an¹⁾. Die untere Breite des Architravs beträgt 42 cm. Trotz des kleinen Maßstabs sind der Architrav und das Zahnschnittgesims im vollen

¹⁾ Nach den Aufnahmen von R. Heyne.

Reichtum der Ordnung entwickelt. Auf der nur 17 cm hohen Fläche des Frießes sind über jeder Säule sowie über der Mitte jeder Zwischenweite zierlich ausgeführte Stierköpfe (Abb. 101) angeordnet, über deren Nacken Lorbeergewinde ausgespannt sind. Die Innenseite des Architravs, die niedriger ist als die Außenseite, trägt über jeder Säule einen Steinbalken. Zwischen diesen Balken verbleiben quadratische Deckenfelder mit je vier Kassetten, welche mit flach erhabenen, vermutlich bemalten Sternen und schmalblättrigen Rosen gefüllt sind. Die beiden neben einander liegenden Steintafeln, aus denen die Kassetten heraus-

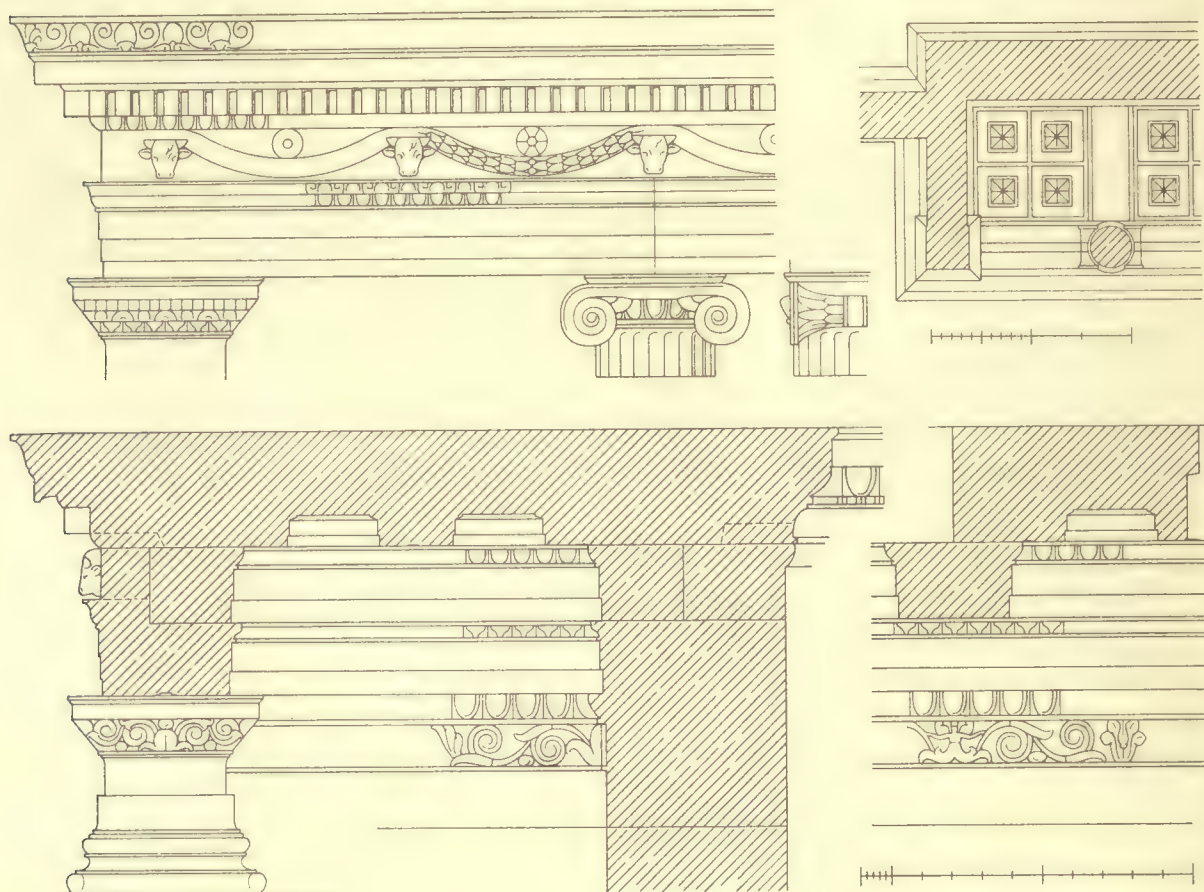
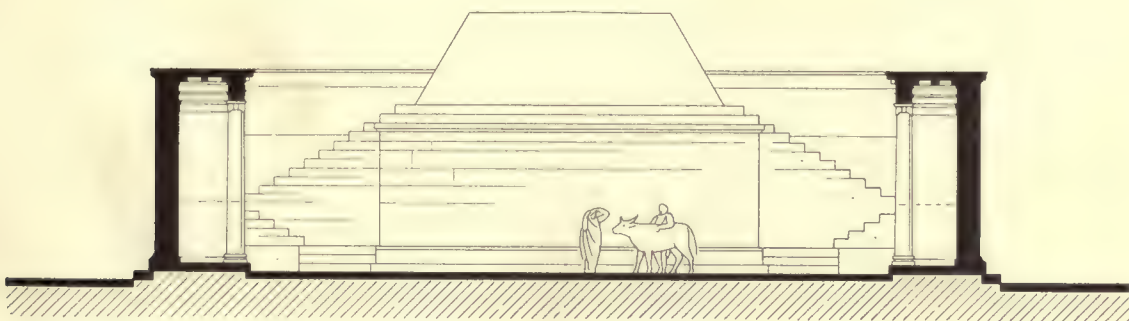
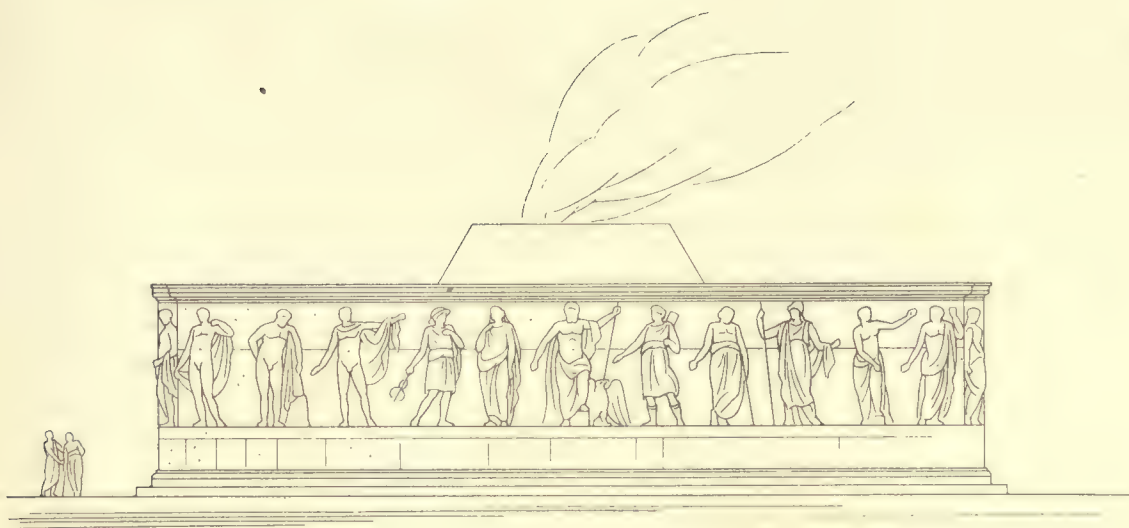


Abb. 92. Von den Hallen des Brandopferaltars der Artemis.

Ansicht und Schnitte 1:25. Grundriß 1:75.

genommen sind, messen auf der Oberseite etwa 2,75 m Länge und geben auf der einen Seite das ionische Kranzgesims, auf der anderen das Deckgesims der Mauer, welches dem erwähnten Gesimse der Figuren in der Anlage und den Maßen im allgemeinen entspricht, zwar ein wenig gegen dieses vereinfacht ist, aber mit ihm gewiß in gleicher Höhe lag. Den Kopf der Mauer bildet auf der Innenseite ein unter dem Architrav hinlaufendes ionisches Kymation mit einem Rankenfrieße. Obwohl die Schmuckformen meist in kleine Stücke zerbrochen und viele von ihnen durch Verwitterung entstellt sind, so läßt sich doch die auffallende Verwandtschaft mit der Ordnung des Tempels erkennen; der Schmuck der Sima und der Hohlkehle des Architravs, noch mehr der Rankenfries der Wand sind in ihren Einzel-



Ringe zum Anbinden
der Opfertiere.

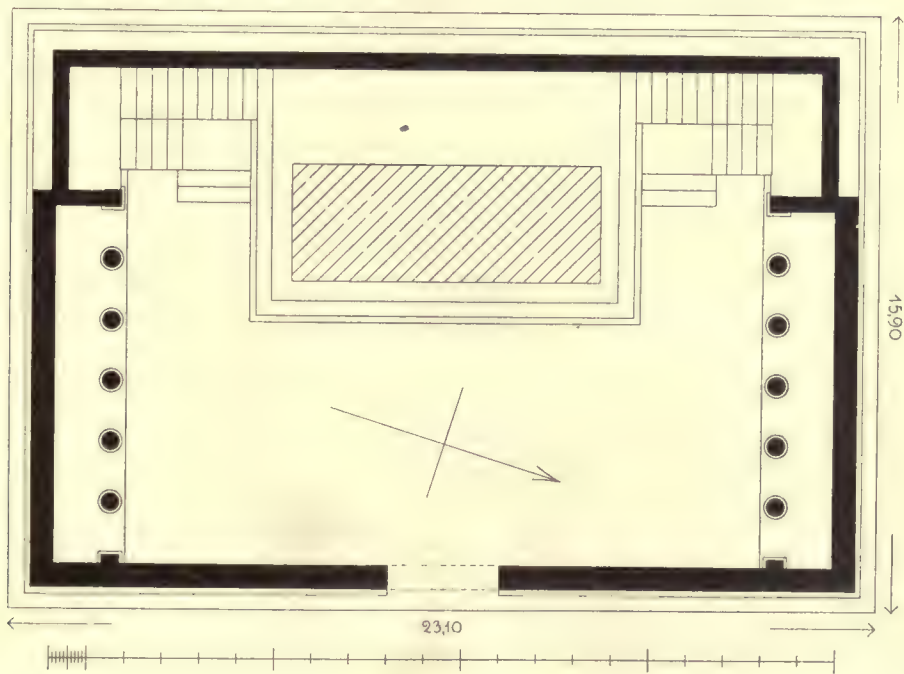
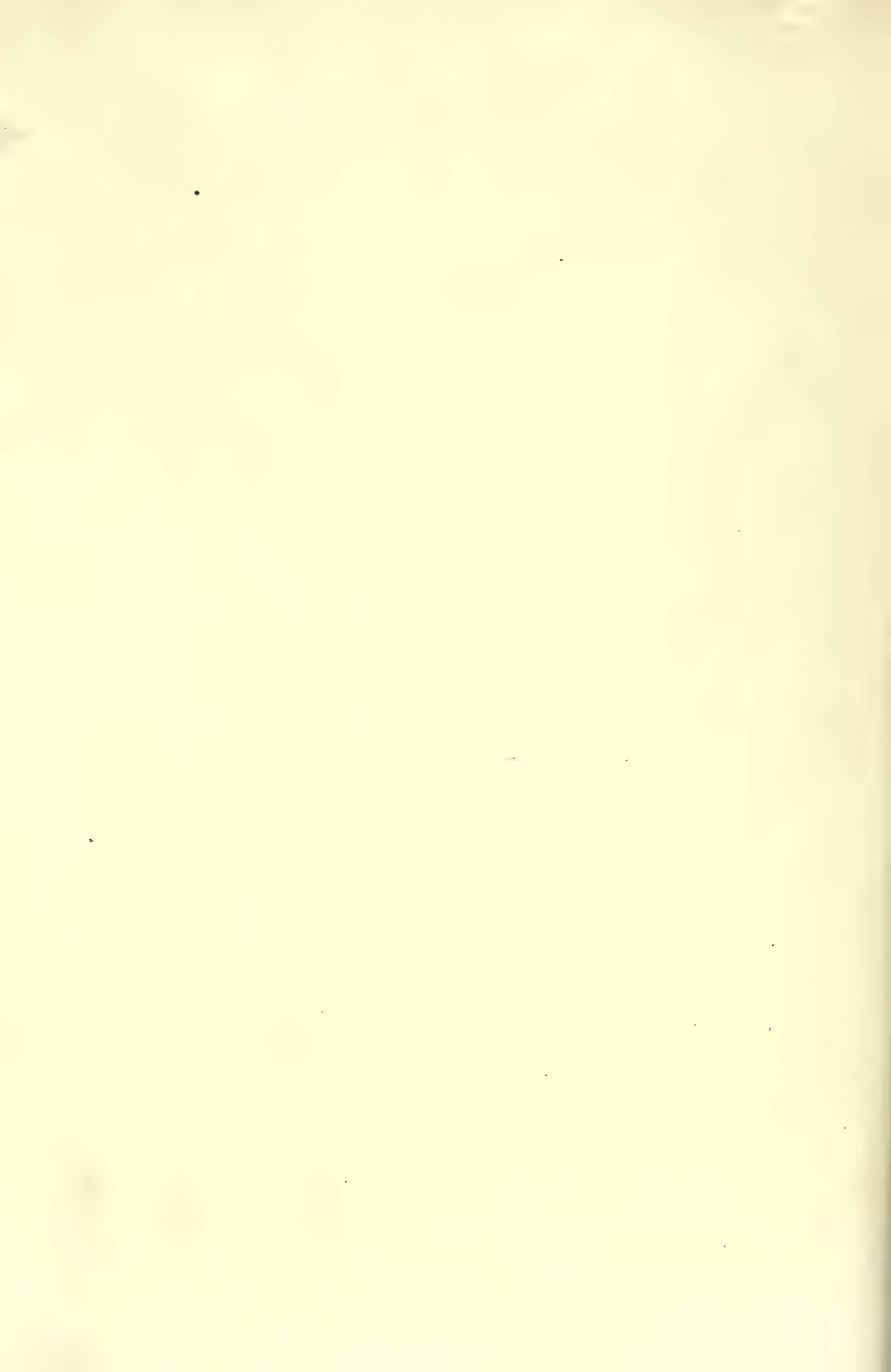


Abb. 93—95. Versuch einer Wiederherstellung des Brandopferaltars der Artemis.
Westfront, Schnitt und Grundriß 1:200.



heiten fast getreu von dort herüber genommen. Ein Säulen- und ein Pfeilerkapitell, die bei der Ausgrabung des Theaters gefunden wurden, sind sicherlich als zum Artemis-Altare gehörig zu betrachten, da sie zu dessen Ordnung in den Abmessungen passen und in ihren allerdings nachlässig ausgeführten Formen ebenfalls den Vorbildern des Artemisions folgen; der Pfeiler stand nach drei Seiten frei und schloß mit der vierten eine Mauer ab, deren Stoßfuge dem Umriß des Kapitells folgte. Von den attischen Basen der Säulen und Pfeiler sind nur spärliche Bruchstücke erhalten. Die Basen haben keine Plinthe; der obere Wulst ist bald mit einem Kranze wagerechter Blätter geschmückt, bald auch glatt gelassen, während der untere Wulst einen Kranz aufrecht stehender, über einander gereihter Blätter zeigt, über welche an den Ecken des Pfeilers ein Kelch empor wächst (Abb. 100).



Abb. 96. Mauerstück von der Südostecke des Altares.

Die Abmessungen der einzelnen Baustücke schwanken nicht unbeträchtlich, und der Fugenschnitt ist nicht nach festen Regeln durchgeführt. Architrav und Fries sind gewöhnlich aus einem Stein gearbeitet, welchem die Auflager für die Deckenbalken ausgeschnitten sind (Abb. 92); das Kymation des Frieses ist an diesem, an den Eckstücken aber am Kranzgesims gearbeitet; in ähnlicher Weise ist auch die Lagerfuge des äußeren Mauergesimses häufig versetzt. Die Kassettenblöcke stoßen über den Deckenfeldern mit Falzen an einander. Ein Eckstück der Mauer, nahe der Südostecke des Bauwerks gefunden und also zu dieser gehörig, zeigt mehrere Schichten des Gebälks zu einem einzigen 0,95 m hohen Block zusammengefaßt (Abb. 96). Das Säulenkapitell ist mit dem oberen Schaftstück aus einem Stein hergestellt. Die Basen der Säulen wie die der Pfeiler werden unter dem oberen Wulste von einer Lagerfuge durchschnitten. Das eben genannte, sehr lehrreiche Eckstück bekundet, daß die Mauer auf der Außenseite der Halle stand. Dies bestätigen auch die Trümmer einer Platte mit lesbischer Welle (Abb. 98), die vermutlich den Mauerfuß der Fronten bildete, und von welcher auch eine ausspringende Ecke gefunden wurde.

Schließlich ist des Bruchstücks eines Gesimses zu gedenken, in welchem vielleicht das krönende Gesims des Unterbaues der eigentlichen Opferstätte zu erkennen ist (Abb. 97). Eine mit Palmetten und Kelchen geschmückte Kehle trägt eine Platte, an welcher die Reste des krönenden lesbischen Kymations erhalten sind. Die Ausführung ist kräftig, dem Artemision verwandt. Die Lagerfuge befindet sich unter der Kehle, und um den Zierrat dieser mit der Wand zu verknüpfen, ist ein Rundstab anzunehmen, welcher, wie in Magnesia üblich, an der obersten Quaderschicht der Mauer gearbeitet war. In seiner Gestalt erinnert das Gesims an dasjenige der Außenseiten des Altares, sowie an den kehlenartigen oberen Abschluß der Wände des Zeus-Tempels.

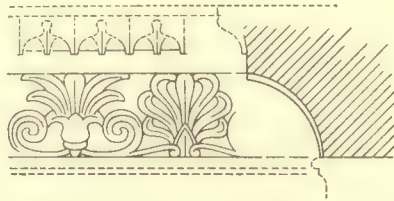


Abb. 97. Gesims der Opferstätte. 1:10.

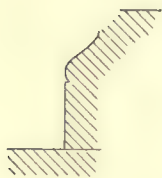


Abb. 98.
Sockel der Außenseiten.
1:25.

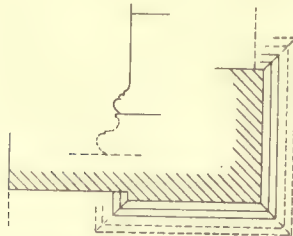


Abb. 99.
Linker Pfeiler der nördlichen Halle.
1:25.

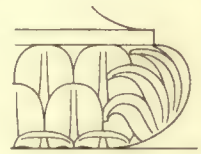


Abb. 100.
Schmuck der Pfeilerbasen.
1:5.

Versucht man, aus diesen Resten das Gesamtbild des Altares wiederherzustellen (Abb. 93—95), so darf man voraussetzen, daß die Opferstätte sich in der Querachse des Bauwerks an der Westseite befand und auf zwei in den beiden Ecken dieser Front gelegenen Treppen zugänglich war. An der nördlichen und der südlichen Schmalseite ergeben sich alsdann geeignete Standorte für zwei Hallen, die sich gegen einen von Nord nach Süd gestreckten Hof öffneten. Die Hallen waren gegen die Treppen mit einer Mauer geschlossen, und wie sich Treppe und Mauer mit einander verbanden, läßt sich nach dem unteren Schaftstück des Eckpfeilers der nördlichen Halle (Abb. 99) zeichnen. Über diesem und dem symmetrischen Eckpfeiler der südlichen Halle mögen die bei der Ausgrabung gefundenen zwei ausspringenden Ecken des Kranzgesimses der Hallen gelegen haben. Da das äußere Gesims der Mauern sich mit dem inneren ionischen Kranzgesimse wegen der Verschiedenheit der Glieder auf keinen Fall verschneiden konnte, so muß man annehmen, daß nicht nur die beiden Schmalseiten, sondern auch die östliche Langseite des Altarhofes mit einer Mauer geschlossen waren. Ist somit die Grundrißanlage im allgemeinen wiedergewonnen, so schließt, was den Aufriß betrifft, die mäßige Breite des Ganzen es aus, daß das Bauwerk auf eine größere Anzahl von Stufen gestellt war. Nimmt man, um den Hof möglichst geräumig

zu halten, nur eine Stufe an den Fronten und eine zweite unter den Hallen an, so ergibt sich die Oberkante der Hauptgesimse etwa 5,60 m über dem Belage des umgebenden Platzes. Das Sockelgesims der Fronten folgt der umlaufenden Stufe. Über einem in der Kopfhöhe des Beschauers angelegten Absatz der Westfront erhält der Fries der Göttergestalten seinen Platz, noch ein kurzes Stück an den Schmalfronten sich fortsetzend und im Inneren als Brüstung für die Opferstätte und die beiden Treppenaufgänge dienend. Die übrigen Fronten waren schlichte Quaderwände. Durch ein vielleicht im Bogen überwölbtes Tor trat man in den Hof ein, wo die Opfertiere getötet wurden und die beiden Hallen den Opfernden eine Unterkunft gewährten. Der Unterbau der Opferstätte ist in einfachen Formen zu



Abb. 101. Stierkopf vom Frieze der Hallen des Altares.

denken, die Opferstätte selbst wie in Olympia und in Pergamon als ein durch irgend welche Mittel befestigter Aschenhaufen, der bei festlichen Anlässen gewiß einen reichen Schmuck von Blumen, Kandelabern und dgl. erhielt.

Vorausgesetzt, daß die hier ermittelte Gestalt des Altares im wesentlichen das Richtige trifft, so würde er eine neue Art darstellen gegenüber den seither bekannt gewordenen großen Brandopferaltären. Mit dem Altar in Syrakus verbindet ihn die eingeschossige Anlage. Der Fries der Göttergestalten und die Säulenhallen stellen ihn aber am nächsten dem Altare in Pergamon, während die hofartige Einfriedung ihn als einen Vorläufer des Augusteischen Friedens-Altars in Rom erscheinen läßt. Durfte der pergamenische Altar sich auf der Bergeshöhe ungehindert durch die Nähe eines anderen Bauwerks prächtig entwickeln, so hatte der in Magnesia trotz seiner Ausdehnung sich dem Artemision unterzuordnen, um dessen Anblick von Westen her nicht nachteilig zu beeinflussen¹⁾.

¹⁾ Vgl. das Titelblatt mit dem Bilde beider Bauwerke, wie es sich dem Beschauer darbot, wenn er, durch das Propylon in den Bezirk der Artemis eingetreten, sich nach Südosten wandte.

HALLEN UND DENKMÄLER.

Wie weit der der Artemis geweihte Bezirk (Blatt II) sich ausdehnte, ist nicht bekannt, da die Ausgrabungen in dieser Hinsicht nicht erschöpfend durchgeführt werden konnten. Im Westen bildete die Agora die Grenze; im Norden mag die byzantinische Mauer auf den Fundamenten der alten Umfassungsmauer stehen. Der Platz des Artemisions war auf der Nord-, Ost- und Südseite von Hallen umgeben (Abb. 109—110), deren dorische Ordnung derjenigen der Agorahallen in dem Aufbau und den Einzelheiten ziemlich genau entsprach. Die Säulenreihen der beiden Längshallen standen 96 m weit auseinander, von Mitte zu Mitte der Säulen gemessen; allerdings wurden nur am westlichen Ende noch Pfeiler und Säulen am Orte stehend gefunden. Die östliche Querhalle mag bestimmt werden durch einige Reste, die Humann bei der Verlegung der Landstraße bemerkte. An den von ihm hier gefundenen Gebälkstücken sind die Rinnen und Löwenköpfe der Sima nicht ausgearbeitet.

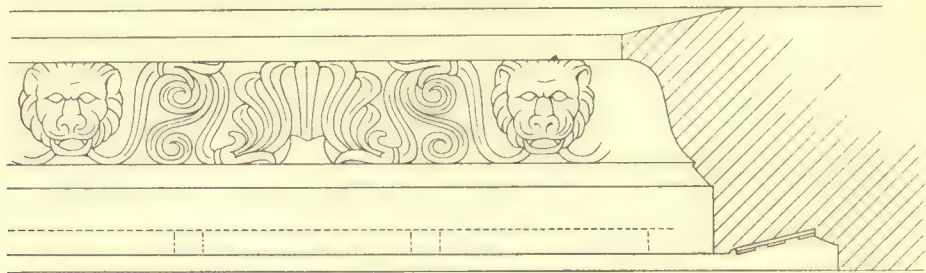


Abb. 102. Geison von den Hallen des Bezirks der Artemis. 1:10.

Bei den französischen Ausgrabungen wurden einige Geisonblöcke gefunden, an deren Sima sich kecke Rankenzüge zwischen den Löwenköpfen entwickeln, während das Relief der Mutulen und Tropfen vernachlässigt ist und die Wasserrinnen wiederum fehlen (Abb. 102). Auch das beschädigte Kapitell einer Innensäule wurde damals gefunden, deren oberer Durchmesser sich zu 57 cm bestimmen läßt (Abb. 103). Um den geschweiften Hals reihen sich zwei Arten Palmetten; die Zwischenblätter des Echinus sind nach römischer Art als Pfeilspitzen gebildet; darüber liegt die quadratische, mit einer Schrägleiste besäumte Platte; die rauhe obere Fläche zeigt keine Dübellöcher und trug also einen Holzbalken. Clerget skizzierte ferner einen Eckpfeiler mit zwei dorischen Halbsäulen von 67,5 cm unterem und 55,5 cm oberem Durchmesser, deren Echinus dieselben Blattformen wie an der Innensäule zeigte. Man darf diese Stücke einer in der Kaiserzeit stattgehabten Erneuerung der Hallen zuschreiben¹⁾. Auf der Südseite gelang es Humann, im Abstände von 11 m hinter der Flucht der Halle eine Stützenreihe aus später Zeit nachzuweisen, deren bauliche Bestimmung aber unklar bleibt²⁾.

Der Marmorbelag des freien Platzes hatte Gefälle nach Westen hin. Längs der drei Hallen war er um eine Stufe erhöht, von welcher einige Reste durch Versuchsgräben fest-

¹⁾ Zwei der genannten Geisonblöcke sowie das bereits von Huyot bemerkte Kapitell der Innensäule befinden sich jetzt im Louvre.

²⁾ Kern, Inschriften No. 12, 112 und 237 mit Grundrißskizze.

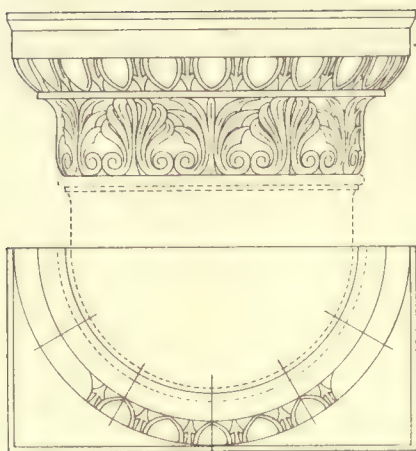


Abb. 103. Kapitell einer Säule
aus dem Inneren der Hallen. 1:15.

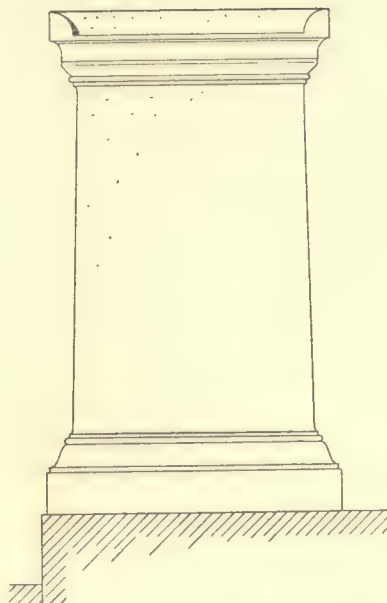


Abb. 104. Basis eines Standbildes. 1:20.

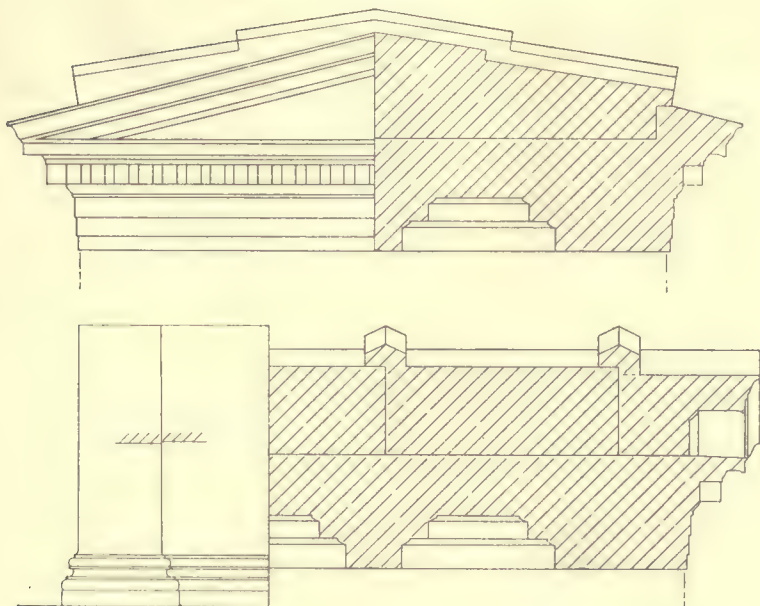


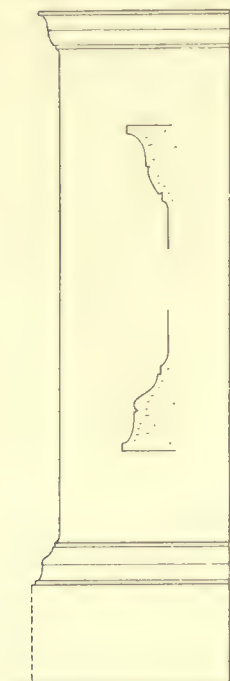
Abb. 105—106. Aedicula gegenüber der Ostfront des Tempels der Artemis.
Zusammenstellung der Bauteile 1:20. Wiederherstellungs-Versuch 1:100.

gestellt wurden. Auf dieser Stufe stand eine Reihe marmorner Basen (Abb. 104)¹⁾, welche eherne Bildwerke trugen. Nur von einer Basis der Nordseite wurde noch der Standort erkannt (Blatt II), sodaß die Abstände, in welchen die Basen aufgestellt waren, sich nicht mehr angeben lassen. Ebenso wenig ist von irgend einem der übrigen Denkmäler, die das

¹⁾ Die beiden Basen Abb. 104 und 107 sind nach Aufnahmen von R. Heyne wiedergegeben.

Artemision umgaben, der Standort nachzuweisen. Zahlreiche Basen waren, wie die Funde lehren, zwischen der Westfront des Tempels und dem Altare errichtet.

Gegenüber der Ostfront des Tempels wurde in dessen Längsachse ein Fundament aufgedeckt, welches mit seiner Westseite in der Flucht der genannten Stufe liegt und von Norden nach Süden 9,50 m Länge, von Westen nach Osten 5 m Breite mißt. In der Nähe liegen die stark verwitterten Bruchstücke eines aus Kalkstein hergestellten kleinen Bauwerks,



dessen Entstehung, nach dem Baustoffe und den Formen zu urteilen, in die Zeit des alten Tempels zu verlegen ist (Abb. 105—106). Es sind Reste eines Gebälks, welches aus Sima, Hängeplatte, Zahnschnitt und Architrav, sowie zweier Giebel, deren Gesims aus Sima und Hängeplatte besteht; dazu kommen Stücke von quadratischen Kassetten, die mit dem Gebälk aus denselben Blöcken gefertigt sind, ferner von Abdecksteinen, welche, ein Ziegeldach nachahmend, einander mit Falzen überdeckten, sodaß am einen Giebel ein Falz angearbeitet ist, am andern aber fehlt. Darnach lassen sich Gebälk und Decke wieder zusammensetzen; das Bauwerk hatte eine Breite von 1,60 m, während die Länge sich nicht mehr bestimmen läßt. Von den Wänden wurde ein 76,5 cm hoher Quader mit dem 23 cm breiten Eckpfeiler und der attischen Basis gefunden. Man darf das Bauwerk vielleicht zu einer Aedicula ergänzen, welche einige Weihgeschenke aufnahm. Eine 1,50 m hohe Kalksteinbasis (Abb. 107), welche sich mit der Rückseite gegen eine Wand lehnte, mag mit der Aedicula in Verbindung gestanden haben. Es scheint, daß das vorgenannte Fundament bestimmt war, die Aedicula und andere Denkmäler zu tragen.

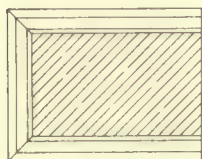


Abb. 107. Basis eines Weihgeschenks.
1:20 und 1:10.

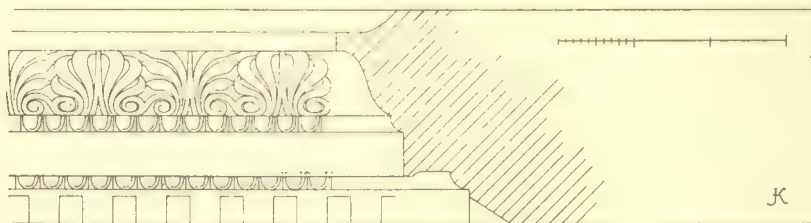


Abb. 108. Kranzgesims aus dem Temenos. 1:10.

Bei der Freilegung des Propylons wurde das Bruchstück eines ionischen Kranzgesimses von einem unbekanntem Bauwerk des Temenos gefunden (Abb. 108). Es stammt gleich den erwähnten Bauteilen der Hallen aus guter römischer Zeit und zeigt trotz der flüchtigen Ausführung, wie die hellenistischen Vorbilder immer noch einen gewissen Einfluß auf die Formgebung übten, wie sie daneben aber auch mancherlei Veränderungen erfuhren¹⁾.

¹⁾ Einen Anhalt für die Entstehungszeit gewährt das Tor Hadrians in Adalia. Graf Lanckoronski, Städte Pamphyliens und Pisidiens, Bd. I Taf. VII.

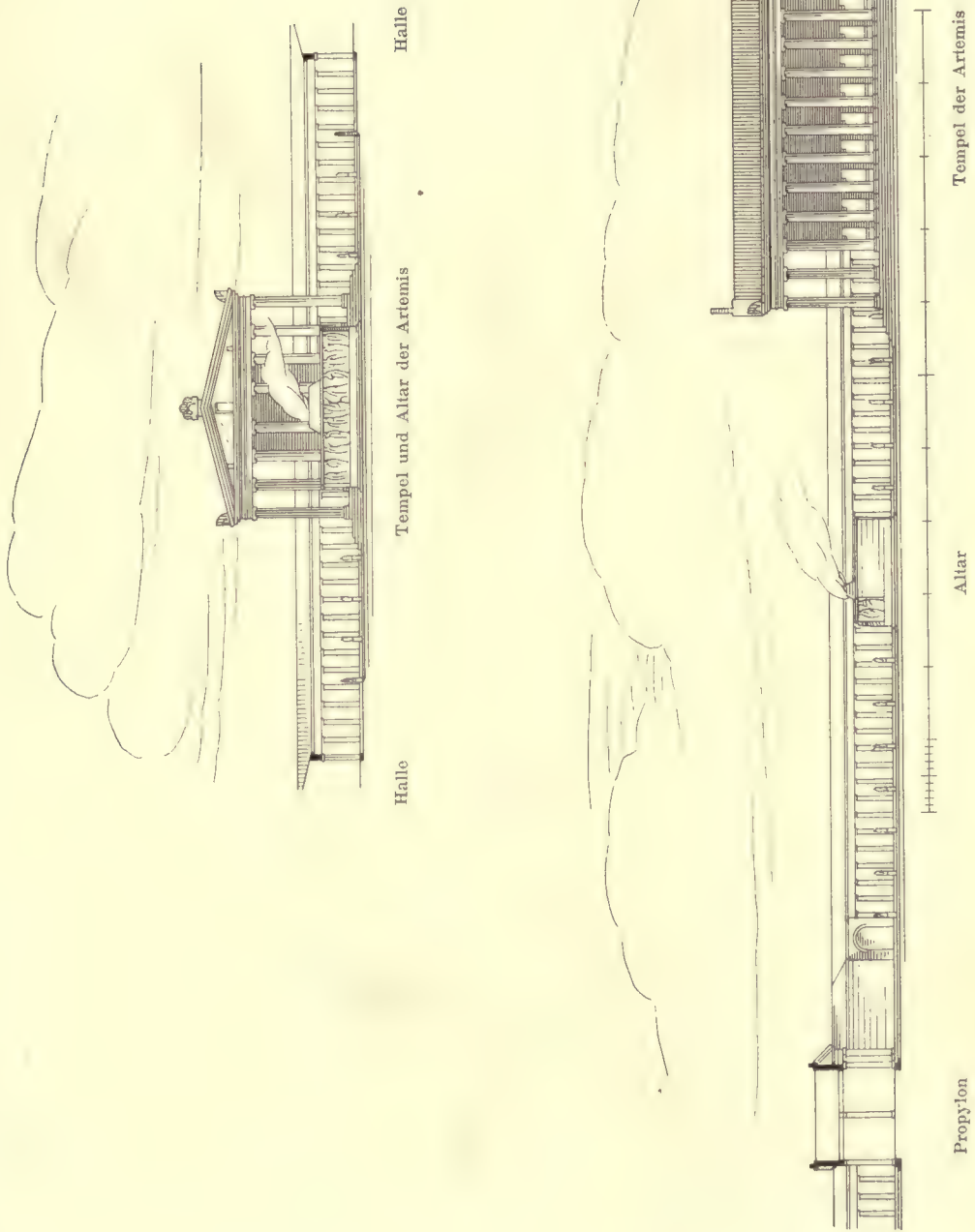


Abb. 109—110. Der Bezirk der Artemis Leukophryene. Schnitte 1 : 1000.

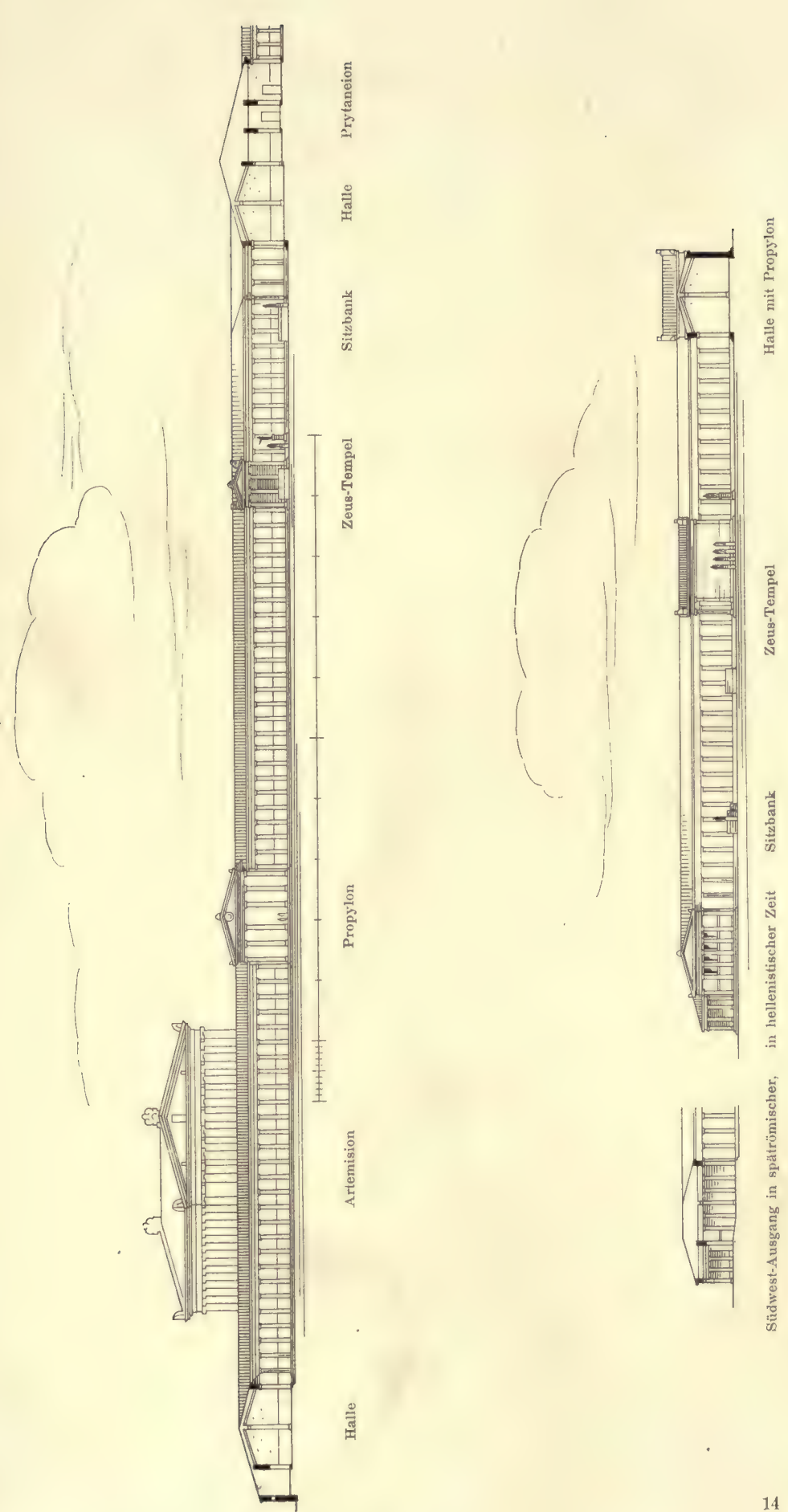


Abb. 111—112. Die Agora von Magnesia am Mäander. Schnitte 1 : 1000.

DIE GEBÄUDE DER AGORA.

DIE GESAMTANLAGE.

Als in der hellenistischen Zeit zahlreiche Städte an der Westküste Kleinasiens gegründet wurden, erhielt der Markt, der Brennpunkt des städtischen Lebens, eine rechteckige Gestalt von ansehnlichen Abmessungen, wie sie das Mutterland bis dahin nicht gekannt hatte. Zu den seither untersuchten Anlagen in Knidos, Aphrodisias, Pergamon und Priene tritt die Agora in Magnesia, an Größe jene übertreffend und nur hinter der neuerdings in Milet gefundenen zurückbleibend. Unmittelbar neben dem der Artemis geweihten Bezirk gelegen, bildet sie einen von Norden nach Süden gestreckten freien Platz, der von Wandelhallen rings umgeben ist (Blatt II—III und Abb. 111—112). Nach Humanns Aufnahmen liegt die Westhalle genau in der Nord-Süd-Richtung, und die Abmessungen der Agora betragen:

- zwischen den Frontsäulen der Hallen
- die Breite im Norden 99,10 m und im Süden 95,10 m,
- die Länge im Osten 188,20 m und im Westen 188,15 m,
- zwischen den Wänden der Hallen
- die Breite im Norden 125,70 m und im Süden 120,90 m,
- die Länge im Osten 214,80 m und im Westen 214,66 m.

Die geringen Unterschiede der Längenmaße sind aus Arbeitsfehlern zu erklären; die erheblichen Unterschiede in der Breite wurden vermutlich bedingt durch die an der Ostseite von alters her bestehende Grenze des Bezirks der Artemis.

Der Erdboden ist im Laufe der Zeit bis zu 4 m Höhe über dem Pflaster des Marktplatzes angewachsen, und dieses blieb während der Ausgrabungen selbst zur günstigen Jahreszeit vom Grundwasser bedeckt. Humann mußte sich deshalb darauf beschränken, nur die größeren Denkmäler des Marktplatzes freizulegen und auf dem übrigen Teile desselben Tastlöcher aufzuwerfen, sowie die Säulenreihen und die Mauern der Hallen soweit aufzudecken, daß ihre Anlage und Durchbildung erkannt werden konnten (Abb. 113). Auf dem südlichen Teile des Marktplatzes fand sich der Zeus-Tempel mit einem Altar und einigen Standbildern, in der südwestlichen Ecke eine erhöhte rechteckige Sitzbank und der Mitte

der westlichen Halle gegenüber ein halbrundes Fundament, welches vermutlich ebenfalls eine Sitzbank getragen hat. Mag auch hier und dort ein kleineres Denkmal den Untersuchungen entgangen sein, so scheint doch, daß man den mittleren und den nördlichen Teil des Marktplatzes frei gelassen hatte, vielleicht in der Absicht, dort die Festspiele zu feiern. Vom Belage des Platzes wurden Reste gefunden, rechteckige Kalksteinplatten, deren verschieden breite Schichten von Ost nach West laufen, mit Ausnahme eines bis zur genannten rechteckigen Sitzbank reichenden Streifens vor der Südhalle, wo sie von Nord nach Süd verlegt sind. Dieser Belag stammt aus derselben Zeit wie die Hallen; ein älterer, 0,75 m



Prytaneion

Südwest-Ausgang

Abb. 113. Sturzfeld der Südhalle der Agora, von Osten gesehen.

tiefer liegender Belag des Marktplatzes wurde bei der Untersuchung des Zeus-Tempels nachgewiesen¹⁾. Die Entwässerung geschah durch unterirdische Leitungen, deren Netz nicht verfolgt werden konnte.

Zu den Hallen (Abb. 117) stieg man über drei, auf einem Kalksteinfundament liegende Marmorstufen empor, welche 24 cm Steigung und 39 cm Auftritt haben. Längs der Kante der obersten Stufe steht eine Reihe dorischer Säulen; ihr unterer Durchmesser beträgt 75 cm, ihr Abstand 2,50 m, von Mitte zu Mitte genommen. Von der Stufenkante 7 m entfernt, steht in der Längsachse der Hallen eine Reihe ionischer Säulen, welche jeder zweiten dorischen Säule entsprechen; bei einem unteren Durchmesser von 80 cm waren sie höher als die dorischen Säulen und trugen den First des Daches. An der Rückseite sind die

¹⁾ Vgl. S. 141 betreffend die Stufen des Zeus-Tempels.

Hallen mit einer Mauer geschlossen; die der östlichen Halle bildet zugleich die Grenze des Bezirks der Artemis. In derselben Halle liegt als Zugang zum Artemision ein großes ionisches Propylon, dessen drei Säulenreihen in den Achsenlinien der Mauer sowie der äußeren und der inneren Säulenreihe der Halle stehen, fünf Durchgänge frei lassend, von denen der mittlere für die Festzüge 3,70 m breit angelegt ist, von Achse zu Achse der Säulen genommen, die vier seitlichen aber mit dem Maße von 2,55 m sich dem Achsenabstände der dorischen Säulen der Hallenfronten nähern.

Längs der Mauer der westlichen, der nördlichen und zum Teil der südlichen Halle liegt eine Reihe von Kammern, welche durch Türen zugänglich sind und den verschiedenen Zwecken des Handels und Verkehrs dienten, die das Marktleben mit sich brachte. Zwischen den Kammern der westlichen Halle liegt in der Mitte ein Gemach, das sich gegen die Halle mit einer dorischen Architektur öffnet, von welcher Reste der beiden Wandpfeiler und der beiden kannelierten Säulen noch am Orte angetroffen wurden. In der Mitte der Rückwand stand eine in später Zeit erneuerte Basis, welche ehemals eine Erzgruppe trug, davor ein

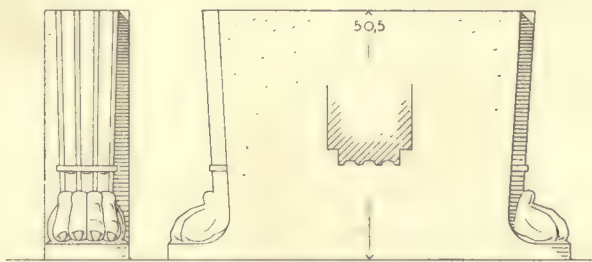


Abb. 114. Tischfuß aus dem Athena-Heiligtum. 1:15.

niedriger Tisch, von welchem die beiden sowohl an der Vorder- als an der Rückseite in Tatzen auslaufenden marmornen Fußplatten (Abb. 114) erhalten geblieben sind¹⁾. Zwei hier gefundene Standbilder der Athene lassen vermuten, daß das Gemach ein dieser Göttin geweihtes Heiligtum darstellte. Zwischen den Kammern der nördlichen Halle liegt, westwärts aus der Mitte verschoben, ein ähnliches Gemach; die Vorderwand desselben wurde von zwei Wandpfeilern und vier ionischen Säulen getragen; an den drei übrigen Wänden befand sich eine erhöhte Sitzbank.

Um den Raum für die beiden Eingänge zur Agora frei zu lassen, steht die Südhalle von den übrigen Hallen abgesondert. Am südwestlichen Eingange, durch den man wohl meist die Agora betrat, liegt neben den Kammern der Westhalle ein Brunnenhaus (Abb. 117). Die südliche Schmalseite der Westhalle, die beiden Schmalseiten der Südhalle sowie das westliche Ende der Front der Südhalle sind mit Mauern geschlossen, sodaß die Hallen gegen Zugwind geschützt waren. Der südöstliche Eingang der Agora mit den angrenzenden Teilen der Ost- und der Südhalle wurde in byzantinischer Zeit überbaut, und das Ganze fand sich so arg zerstört, daß die ursprüngliche Anlage nicht mehr festgestellt werden konnte. Die Stufen, welche von der Front der Osthalle bis zur Südhalle hinüber laufen, zeigten sich erst in später Zeit eingefügt (Blatt III). Aber zuvor bereits war eine Verbindung beider Hallen

¹⁾ Im Pergamon-Museum.

vorhanden; nur lagen die Stufen weiter ostwärts in der Flucht der ionischen Säulen und entsprechende in der Flucht der östlichen Schmalwand der Südhalle. Auf den letzteren Stufen fand Humann die Reste eines vermutlich in römischer Zeit eingefügten Tores, vier Säulen, die auf 0,92 m hohen Sockeln standen; daneben führte auf der Nordseite eine schmale Treppe aufwärts.

Der südwestliche Eingang, ursprünglich eine 8,70 m breite Straße¹⁾, wurde gegen Schluß der römischen Herrschaft ebenfalls mit einem Tore überbaut (Blatt III, Abb. 112 und 116), zu welchem man die meisten Architekturteile älteren Denkmälern entnahm. Das Erdreich hatte sich wohl schon damals infolge der Abspülungen der Stadthügel so stark auf-



Abb. 115. Die Säle des Prytaneions, von Südwest gesehen.

gehört, daß die Straße außerhalb der Agora um etwa 1 m höher gelegt wurde. Die Stufen der Westhalle wurden bis zur Südhalle durchgeführt, darauf zwei dorische Säulen und hart vor den Fronten der beiden Hallen zwei Pfeiler gesetzt und das Gebälk an die alten Teile angefliekt²⁾. Im Inneren des Tores wurden zwei ionische Säulen errichtet und in der Flucht der Rückwand der Westhalle eine von drei Türen durchbrochene Mauer, bis zu welcher die Aufhöhung des äußeren Geländes reichte; vor den beiden äußeren Türen wurden deshalb einige Stufen, vor der mittleren für Wagen und Tiere eine Rampe angelegt. Die Türgewände waren auf der Außenseite als Fascien gegliedert; größere Stücke sind noch von der Mitteltür erhalten, mit Perlstäben und Kymatien der späten Kaiserzeit. Die Westfront

¹⁾ Ein von Humann vor der Westseite dieses Eingangs bemerktes altes Fundament (Blatt III) mag ehemals ein freistehendes Tor getragen haben, von dessen Aufbau keine Reste mehr nachzuweisen sind.

²⁾ Nur vom Pfeiler vor der Südhalle fanden sich Reste. Für die Auflager des von den ionischen Säulen getragenen hölzernen Unterzugs waren Löcher im Architrav der Hallenfronten eingearbeitet.

des Tores nahmen zwei ionische Säulen und zwei Pfeiler ein. Infolge der Errichtung des Tores wurde das Brunnenhaus zu einem Wasserbehälter umgewandelt; noch später wurden Veränderungen an der Westhalle vorgenommen und die Mauern zwischen den Pfeilern der Südfront beseitigt, sodaß die Halle unmittelbar vom Tore aus betreten werden konnte¹⁾.

In die Südhalle münden von der Rückseite zwei Straßen ein, und zwar vermitteltst zweier Durchgänge, deren Tiefe derjenigen der an die Halle sich anschließenden Kammern entspricht. Die östliche Straße, von welcher Humann ein Stück aufdeckte, hat einen Plattenbelag von 3,90 m Breite, gleich der des Durchganges, und daneben zwei um 15 cm erhöhte und 60 cm breite Fußsteige. In der Mitte der Südhalle liegt zwischen den Kammern ein



Südhalle

Tor

Brunnenhaus

Westhalle

Abb. 116. Südwest-Ausgang der Agora, von Osten gesehen.

größerer Raum, vermutlich ein Heiligtum, 12,40 m breit und 12 m tief, welches in später Zeit einen Umbau erlitt, indem an der Front zwei ungleiche, anderweit entnommene Säulen und an den Wänden breite Pfeiler aufgestellt wurden²⁾. Die genannten beiden Straßen sowie auch jene beiden, welche an den Schmalseiten der Südhalle vorüber zum Marktplatze führten, setzten sich südwärts vermutlich bis zum Theater fort. Die Wohnhäuser, welche an ihnen errichtet waren, wurden nicht näher untersucht.

¹⁾ In der westlichen Zwischenweite wurde die Mauer stehen gelassen. Das Sockelgesims der beiden folgenden Zwischenweiten blieb als Schwelle liegen und ist stark ausgetreten. In der Südostecke der Halle befindet sich eine Anlage, die mit dem Wasserbehälter in Verbindung stand; vier Steinrinnen umschlossen einen Aufbau von etwa 1,90 m Länge und 1,60 m Breite. Ein spätes Ableitungsrohr durchbricht die Stufen der vierten Zwischenweite. Vgl. Blatt III und Abb. 119.

²⁾ Im Stylobat der Front war die Inschrift Kern No. 142 vermauert.

Begrenzt von den beiden westlichen der vier Straßen, hängt unmittelbar mit der Südhalle eine größere Bauanlage zusammen, in welcher man das Prytaneion vermuten darf. Man gelangt von der Halle her durch eine mit zwei ionischen Säulen ausgezeichnete Vorhalle in einen dorischen Säulenhof, der zwischen den Mauern 34,20 m lang und 25,90 m breit ist; mit ihm ist auf der Nordseite ein offener, 14,60 m langer und 9,20 m breiter Saal verbunden, dessen ionische Frontsäulen geraubt sind. Dieser Saal war mit zahlreichen Ehrendenkmalern ausgestattet; vom Standbilde des Lucius Afranius ist der säulenartige Sockel noch an seinem Orte geblieben (Abb. 115). Andere an der Nord-, Ost- und Südseite gelegene Gemächer sind durch Türen vom Hofe aus zu betreten, und in einem derselben stand ein mit Stierköpfen, Laubgehängen und Opferschalen geschmückter Altar der Hestia¹⁾.

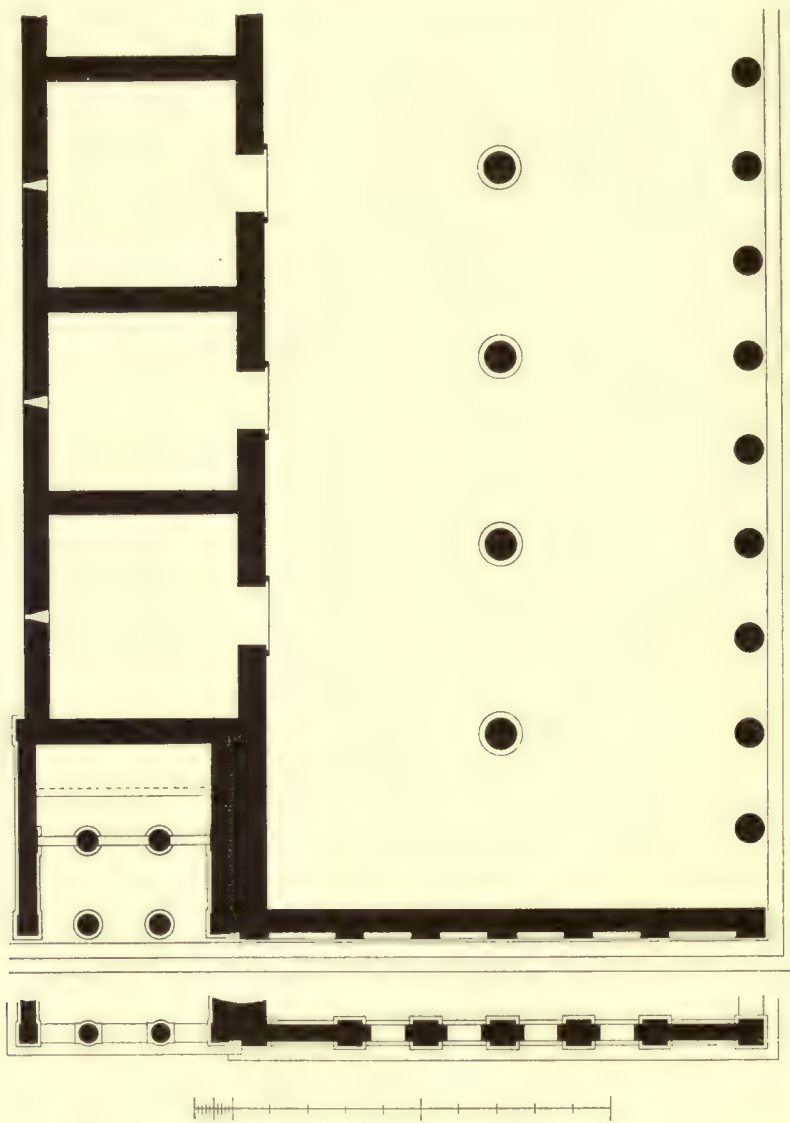


Abb. 117. Südlicher Teil der Westhalle der Agora. 1:200.

¹⁾ Kern, Inschriften No. 143 und 220 mit der Photographie des inzwischen leider zerstörten Altares.

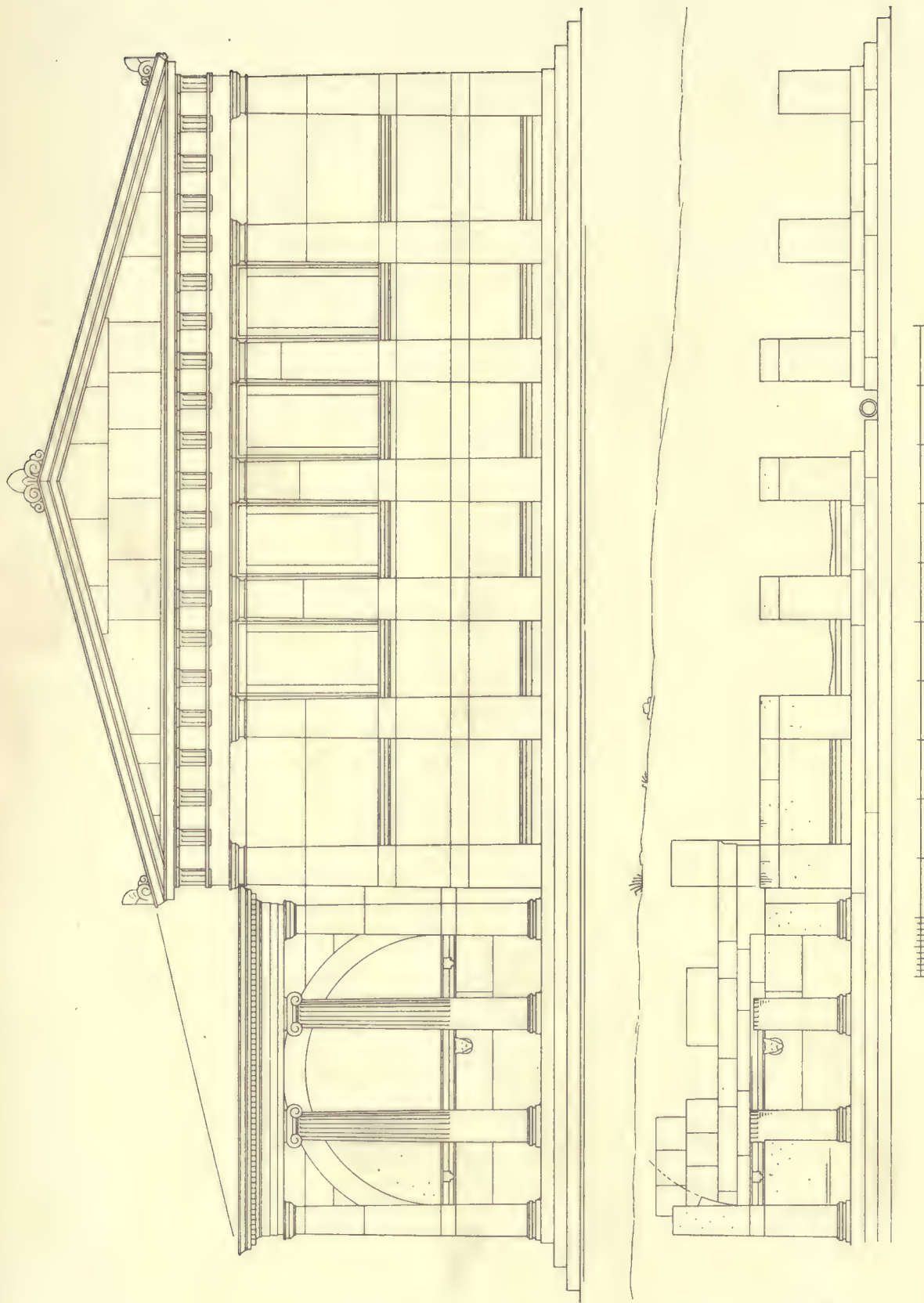


Abb. 118—119. Brunnenhaus und Südfront der Westhalle der Agora.
Wiederherstellung und Aufnahme des Bestandes 1 : 100.

Nach Aufnahme von R. Heyne.

EINZELHEITEN DER ARCHITEKTUR.

Die Betrachtung der architektonischen Einzelheiten der Hallen beginnt am besten mit der südlichen Schmalseite der Westhalle; nicht nur wurde diese sehr eingehend während der Ausgrabungen untersucht und dabei ihre Gestalt festgestellt, sondern es begann von dieser Stelle aus auch der Bau der Agora und den zuerst hergestellten Teilen wurde eine größere Sorgfalt zugewandt als den späteren. Die dorische Architektur der Hallenfronten erstreckte sich auch über die Schmalseite der Westhalle (Abb. 117—119). Sieben Pfeiler, deren Zwischenweiten, die beiden äußeren 1,80 m, die vier inneren 1,30 m breit, geschlossen waren, trugen das Gebälk mit dem Giebel¹⁾. Ihr Querschnitt bildet ein Quadrat, dessen untere Seite 73 cm, die obere 62 cm mißt. Ein Fuß ist weder an den Pfeilern noch an den Säulen vorhanden; das Kapitell besteht aus einem glatten dorischen Kyma und einer mit einer Leiste bekrönten Platte; den Hals begrenzt ein kantiges Riemchen. Die Höhe der Pfeiler läßt sich aus den wiedergefundenen Quadern zu 5,32 m ermitteln. Die Mauern, welche die Zwischenweiten füllten, traten an der Front hinter der Flucht der Pfeiler zurück, sodaß sich zwischen den Pfeilern ein reich gegliedertes Fußprofil entwickeln konnte (Abb. 122, A); im Inneren der Halle aber lagen sie bis zur halben Höhe mit der Flucht der Pfeiler bündig. Ein Verband zwischen den Pfeilern und den Mauern bestand nur in den Binderschichten²⁾; an den Kapitellen sind Bossen für den Anschluß der Mauern stehen gelassen. Jede der vier inneren Zwischenweiten enthielt ein Fenster, dessen Sturz zwischen den Kapitellen eingepaßt war. Die äußere Umrahmung der Fenster bilden drei Fascien mit einer Welle; das Profil wiederholt sich auch auf der Innenseite; nur ist des Anschlags wegen die innerste Fascie ausgeschnitten. Die Öffnungen hatten einen hölzernen Verschuß; denn im Sturze sind, ähnlich wie an den Giebelfenstern des Artemisions, die Lager zur Aufnahme eines Holzes vorgesehen. Die Binderschicht, auf welcher die Fenster standen, trug an der Front zwischen den Pfeilern ein Gurtgesims; auf der Innenseite entwickelten sich die Pfeiler oberhalb dieser Schicht mit demselben Vorsprung wie an der Front.

Das Gebälk besteht in dorischer Weise aus dem 39 cm hohen Architrav, dem 52 cm hohen Friese und dem mit der Sima 34 cm hohen Geison. Die Triglyphen sind 27,5 cm, die Metopen 42 cm breit; über den beiden äußeren Zwischenweiten der Front sind je vier Metopen, über den vier inneren je drei Metopen angeordnet. Die Triglyphen waren bündig mit der Fläche des Architravs gestellt³⁾. Die Hängeplatte wird von einer glatten lesbischen Welle getragen; die Gestalt der Sima ist die ionische. Die Triglyphen und die Metopen

¹⁾ Im Pergamon-Museum befindet sich die rechte Ecke des Gebälks mit dem Giebelanfang und dem zugehörigen Pfeilerkapitell. Vgl. Abb. 122, wo das Fenster und die Mauergesimse A—D nach Aufnahmen von Heyne dargestellt sind.

²⁾ Die beiden noch am Orte lagernden Quader der ersten Binderschicht, Abb. 119, liegen im Verbands mit den Pfeilern.

³⁾ Die Standorte der Triglyphen sind auf der Oberseite der Architravblöcke vorgezeichnet. Diese Aufstellung der Triglyphen ist von den älteren Denkmälern übernommen. In der späteren Zeit sind die Triglyphen bis über die Leisten vorgeschoben. Von den dorischen Gebälken der Hallen um den Athentempel in Pergamon zeigt das untere Geschoß die ältere, das obere die jüngere Art der Aufstellung.

haben eine krönende Schrägeleiste. Die Anordnung der Wassernase, der Mutulen an der Unterseite des Gesimses, der Leisten des Architravs, sowie der Schmuck der Tropfen entsprechen den Vorbildern der klassischen Zeit. Die beiden Ecken der Unterseite der Hängeplatte füllen plastische Palmetten. Der Architrav ist auf der Innenseite nur 31 cm hoch und mit einer glatten Welle abgeschlossen. Die Eckarchitrave stoßen mit diagonaler Fuge an

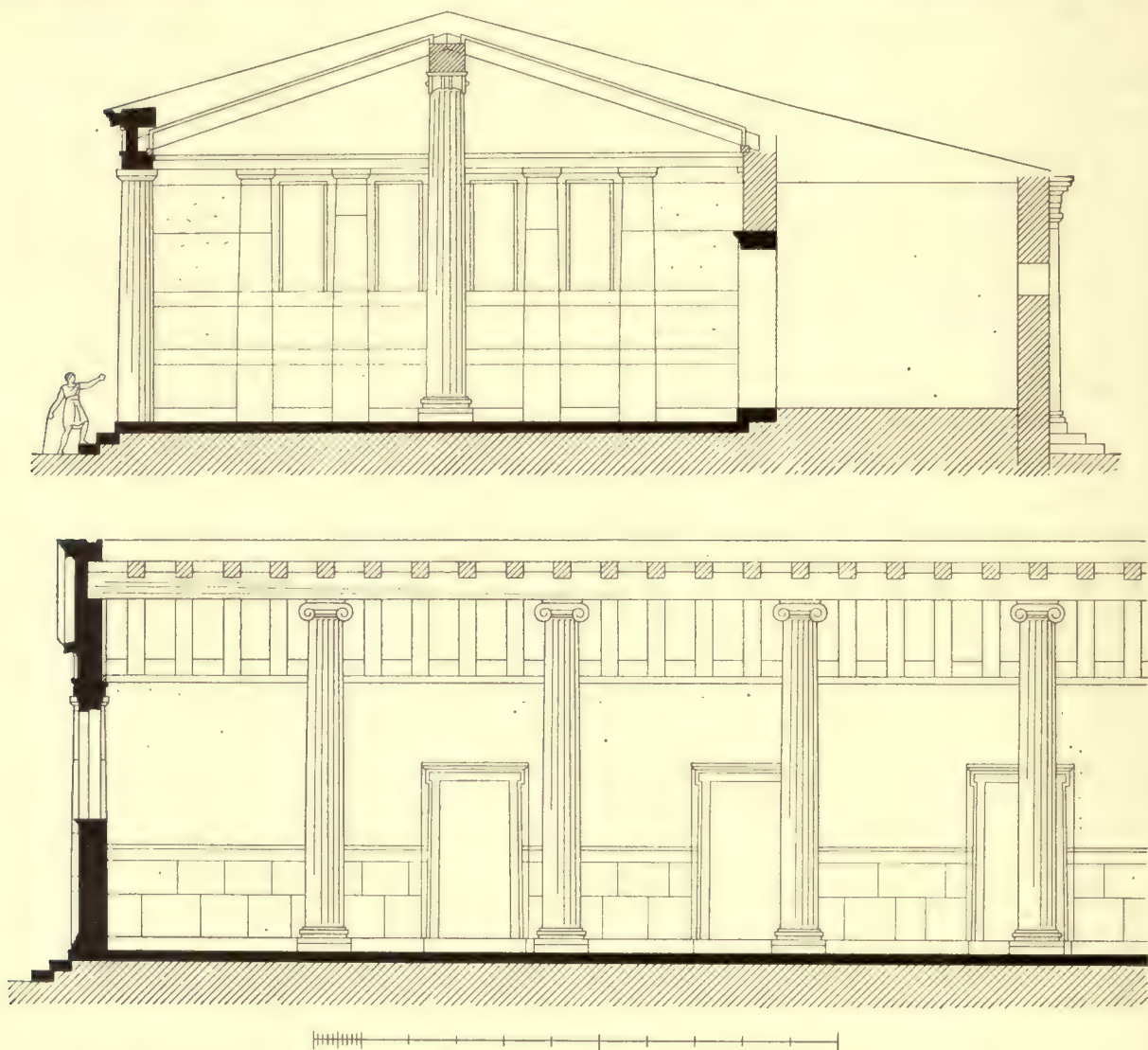


Abb. 120—121. Wiederherstellung des südlichen Teiles der Westhalle der Agora. Schnitte 1:150.

einander. Im Frieze sind, wie auch an den übrigen Fronten der Hallen, zwei bis drei Triglyphen und Metopen aus einem Block gefertigt und die Stoßfugen hinter den Triglyphen ein wenig versetzt (Abb. 122 und 123). Verschiedene Löcher in den Metopen der südlichen Schmalfront der Osthalle bezeugen, daß sie ehemals Erzschnuck trugen. Die Neigung des Giebels läßt sich nach einigen Quadern der Giebelfläche gleich $1:3\frac{1}{2}$ bestimmen. Die Hängeplatte des Giebels hat eine ionische Wassernase und ruht auf einer ziemlich roh gelassenen Welle. Aus der Oberseite des Giebelgesimses ist in einigem Abstände

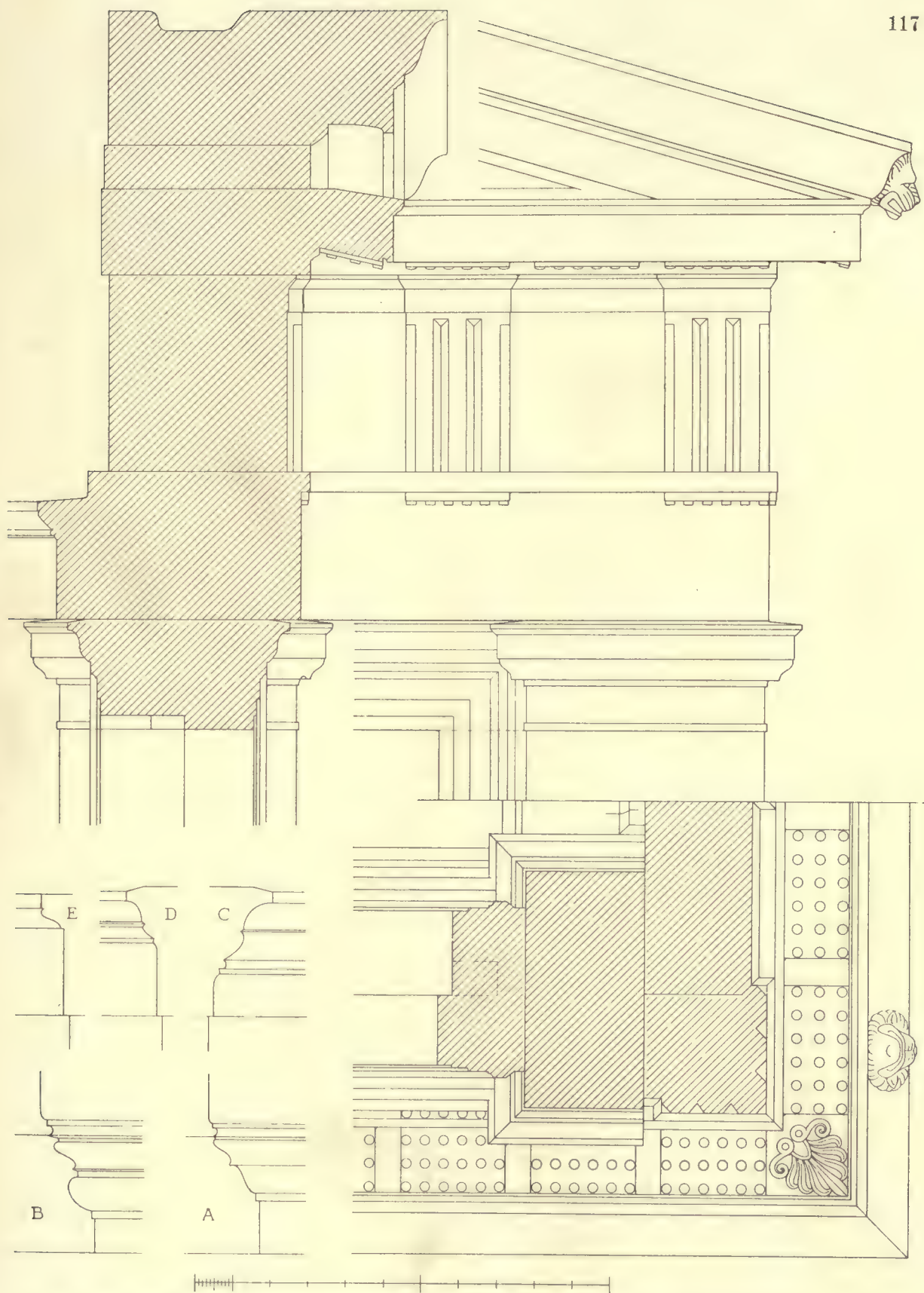


Abb. 122. Ordnung der Südfront der Westhalle. Mauerprofile der West- und der Südhalle. 1:15.

von der Vorderkante eine Rinne ausgetieft, und wie die Löcher in den Ecken der Sima erkennen lassen, trug der Giebel ehemals mäßig große Akroterien, welche mit verbleiten Dübeln befestigt waren¹⁾.

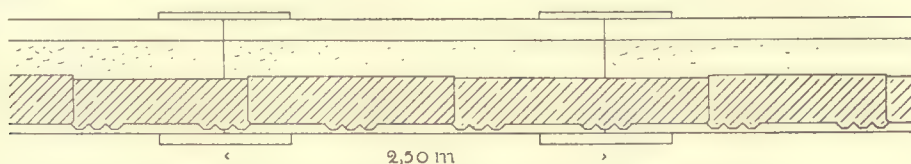


Abb. 123. Wagerechter Schnitt durch den Fries der Hallenfronten. 1:50.

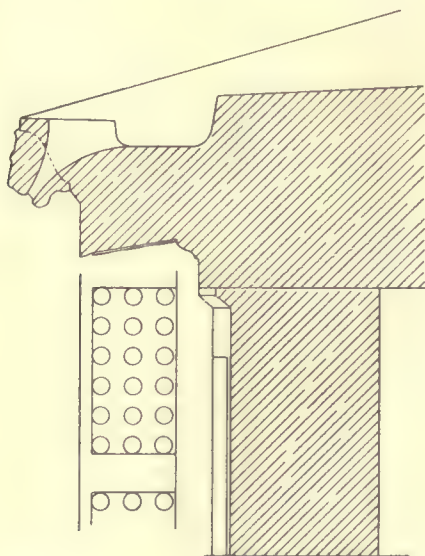


Abb. 124. Schnitt durch die Traufe der Hallenfronten. 1:15.

Am Architrave der südlichen Front der Westhalle und noch über ein Stück der östlichen Front reichend, standen die Namen dramatischer Sieger, an sie erinnernd, wenn der Festzug, hier vorüberkommend, sich vom Theater zum Tempel der Artemis bewegte. Auf der Innenseite aber, an der Westmauer sich fortsetzend, waren zum Gedächtnis die Inschriften angebracht, welche von der sagenhaften Gründung der Stadt und der Stiftung des Festes der Leukophryene erzählten und die Antworten der griechischen Fürsten und Völker auf die Einladung zur erstmaligen Feier desselben wiedergaben²⁾.

Die Säulen der Langfronten der Hallen haben annähernd die gleiche obere und untere Stärke wie die Pfeiler. Der Schaft der Säulen hat zwanzig Riefeln, deren Kanten um einige Millimeter gebrochen sind. Der Abakus des Kapitells (Abb. 125) hat eine krönende Schrägeleiste; der Echinus ist als eine flache Linie gezeichnet und vermittelt dreier Riem-

¹⁾ Diese sowie die gleichen Akroterien auf den Ecken des Propylons sind zu denken nach der Art derjenigen der Nischen in den Wandelhallen beim Athene-Tempel in Pergamon. Die zierlichen Architekturen, welche die Nischen umrahmen, sind als Nachbildungen gleichzeitiger Bauwerke bemerkenswert. Altertümer von Pergamon II, Taf. XXVI—XXVIII.

²⁾ Kern, Inschriften No. 16—88, fast sämtlich in Berlin. Wichtig für die architektonische Wiederherstellung sind die unter einander zusammenhängenden Inschriften No. 18—20, weil sie die Verbindung der zweiten Binderschicht mit den Pfeilern angeben.

chen mit dem Schaft verbunden¹⁾. Dieser ist im allgemeinen aus vier Trommeln von verschiedener Höhe zusammengesetzt; sein oberstes Stück ist mit dem Kapitell aus einem etwa 30 cm hohen Quader hergestellt. Die Höhe der Säulen scheint an der Südhalle etwas größer gewesen zu sein als an den übrigen Hallen, denn einige gestürzte Säulen, deren Trommeln noch vollzählig bei der Ausgrabung gefunden wurden, ergeben ein Höhenmaß von 5,45 m. An der Ecke der West- und der Nordhalle stand ein mit zwei Halbsäulen besetzter Pfeiler (Abb. 126); er hat ein schlankeres Verhältnis als die übrigen Stützen, und auch die Profile seines Kapitells²⁾ weichen von denen der anderen Kapitelle ab. Über jeder Zwischenweite der Langfronten stehen im Frieise drei Metopen (Abb. 133). Da der Achsenabstand an den

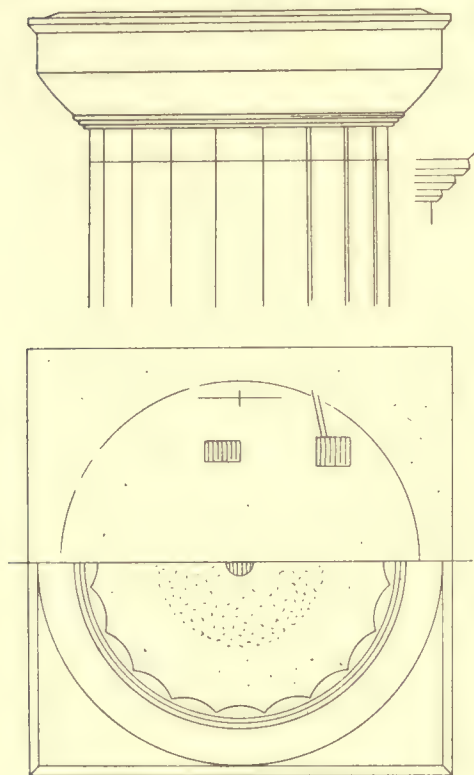


Abb. 125. Kapitell einer Säule von der Südhalle. 1:15.

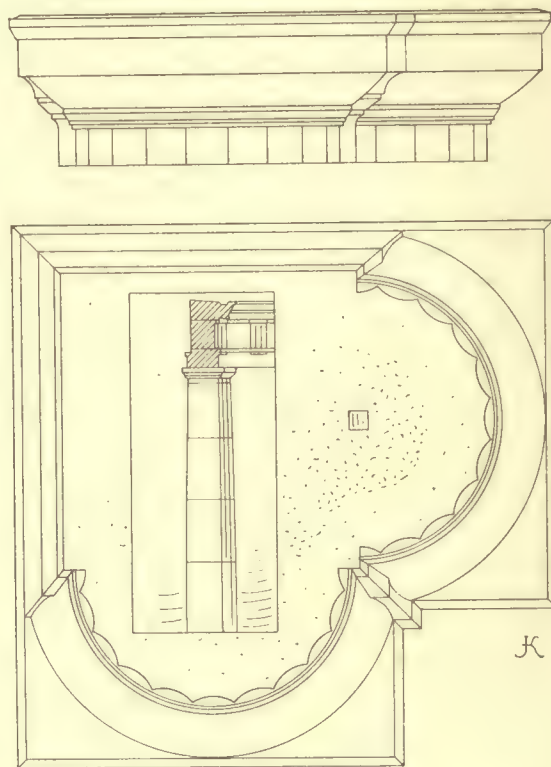


Abb. 126. Kapitell des Pfeilers auf der Ecke der West- und der Nordhalle. 1:15.

¹⁾ Das im Pergamon-Museum befindliche Kapitell der Südhalle läßt aus den Dübellöchern der Oberseite erkennen, daß das Versetzen der Architravblöcke von Westen nach Osten geschah (d. h. von links nach rechts im Grundriß Abb. 125), indem die Dübel des westlichen Blocks sich unmittelbar an der Stoßfuge befinden und den Dübeln des östlichen Blocks das Blei vermittelt eines Kanals zugeführt ist. Die Flucht des Architravs und die Achse sind mit Kreuzen sowohl auf der Vorder- wie der Rückseite eingegraben; die Breite des Architravs betrug darnach 68 cm, gegenüber 65,5 cm der Südfront der Westhalle.

Von den Fronten der Hallen besitzt das Pergamon-Museum auch Proben des Geisons und der Löwenköpfe.

²⁾ Auf der Ruinenstätte belassen. — Den Rest eines Pfeilers von ähnlicher Gestalt bemerkte Humann in der Osthalle, ohne aber seinen Zusammenhang mit der Architektur aufklären zu können. Der Pfeiler stand nahe der Mauer der Osthalle, in der Flucht der dorischen Säulen der Nordhalle. Vgl. Blatt III.

Langfronten größer ist als der der mittleren Achsen der Südfront der Westhalle, 2,50 gegen 2,03 m, so sind die Triglyphen und Metopen breiter bemessen als dort, jene 33,5 cm, diese 50 cm; ja gelegentlich werden auch diese Maße noch übertroffen.

Je weiter die Ausführung der Hallen nach Osten hin vorschritt, desto flüchtiger wurden die Formen. Die Höhen und die Ausladungen der Glieder schwanken beträchtlich in den Maßen. Aus der lesbischen Welle des Geisons der Südfront der Westhalle wird eine schlichte Schräge, und die Mutulen und Tropfen werden immer flacher, sodaß sie zuletzt nur noch in der Zeichnung zu erkennen sind (Abb. 124 und 138). Über jedem Triglyphen ist ein Löwenkopf angeordnet, welcher das Wasser der Dachrinne herabspeit; diese Köpfe sind von den Steinmetzen frisch erfunden und trotz ihrer Kleinheit wirksam modelliert (Abb. 127). Sonst ist an den Hallen auf plastischen Zierrat der Glieder verzichtet.



Abb. 127. Löwenkopf der Hallenfronten.

Von den ionischen Säulen im Inneren der Hallen ist keine vollständig erhalten¹⁾. Ihr unterer Durchmesser beträgt 75 bis 80 cm, der obere 63 bis 66 cm. Die Basen haben das attische Profil mit runder Plinthe; die Fuge liegt unter dem steil gezeichneten oberen Wulste. Die Kapitelle wiederholen die Anlage desjenigen des Artemisions; doch liegt die oberste Lagerfuge des Schafftes nicht immer unter den Schnecken, sondern oftmals unter dem Kymation. Die Ausführung ist meist flüchtig. Recht ansprechend ist das Eckkapitell zwischen der West- und der Nordhalle, in der Nähe des bereits genannten dorischen Eckpfeilers. Jenes ionische Eckkapitell (Abb. 128 und 130), das einzige seiner Art, welches im Stadtgebiete unversehrt erhalten ist, unterscheidet sich in der Anlage zwar nicht von dem typischen Muster; aber aus jedem der beiden mit leichtem Rankenwerk überzogenen Polster schaut ein mit Opferbändern geschmückter Stierkopf hervor, welcher mit seinem Nacken den Balken stützte. Nicht nur die allgemeine Gestalt, sondern auch die Einzelheiten dieses

¹⁾ Von diesen Säulen besitzt das Pergamon-Museum das nordwestliche Eckkapitell, zwei andere Kapitelle mit verschiedener Lagerfuge, sowie eine Basis.

Kapitells, wie das kantige Profil der Schneckenlinien und die durchbrochenen Zwickelpalmetten, sind dem Vorbilde des Artemisions eng angeschlossen. Das Kapitell ist mit der obersten Trommel aus einem Stein gefertigt, sodaß die Lagerfuge 80 cm unter der Oberkante des Kapitells liegt.

Die Höhe der ionischen Säulen muß aus Gründen, die weiterhin erörtert werden¹⁾, gleich der der Säulen des Propylons gewesen sein. Die Kapitelle sind auf der Oberseite ohne Dübellöcher und trugen also Holzbalken. Da diese höher lagen als die Steinarchitrave der Fronten, so können die Hallen keine wagerechten, sondern nur ansteigende Decken gehabt haben (Abb. 120—121). Vermutlich lagen die Sparren unmittelbar auf dem unter



Abb. 128. Ionisches Eckkapitell aus den Hallen der Agora.

dem First hinstreichenden Balken und stemmten sich mit dem unteren Ende gegen das Gebälk und gegen die Mauer. An dem Gebälke fanden sie ein Auflager hinter dem 30 cm starken Triglyphenfries der Fronten²⁾; die Zwischenräume der Sparrenfüße waren mit Kalksteinquadern ausgesetzt, welche mit den Marmorblöcken des Frieses verklammert waren und die bis zu 1,20 m breiten Blöcke des Hauptgesimses trugen. In der Ausklingung der inneren oberen Kante des Architravs (Abb. 122) mag, wie bereits beim Artemision ausgesprochen, ein Lagerholz eingebettet gewesen sein.

¹⁾ Vgl. die Beschreibung des Propylons S. 133.

²⁾ Dach und Decke hatten also verschiedene Neigung, und der von ihnen gebildete Zwischenraum schützte die Hallen gegen die Einwirkung der Sonnenstrahlen. Die Sparrenfüße auf dem Gebälk ruhen zu lassen, scheint bei den Griechen ein sehr verbreiteter Brauch gewesen zu sein.



Abb. 129. Pfeilerkapitell vom Propylon der Osthalle.

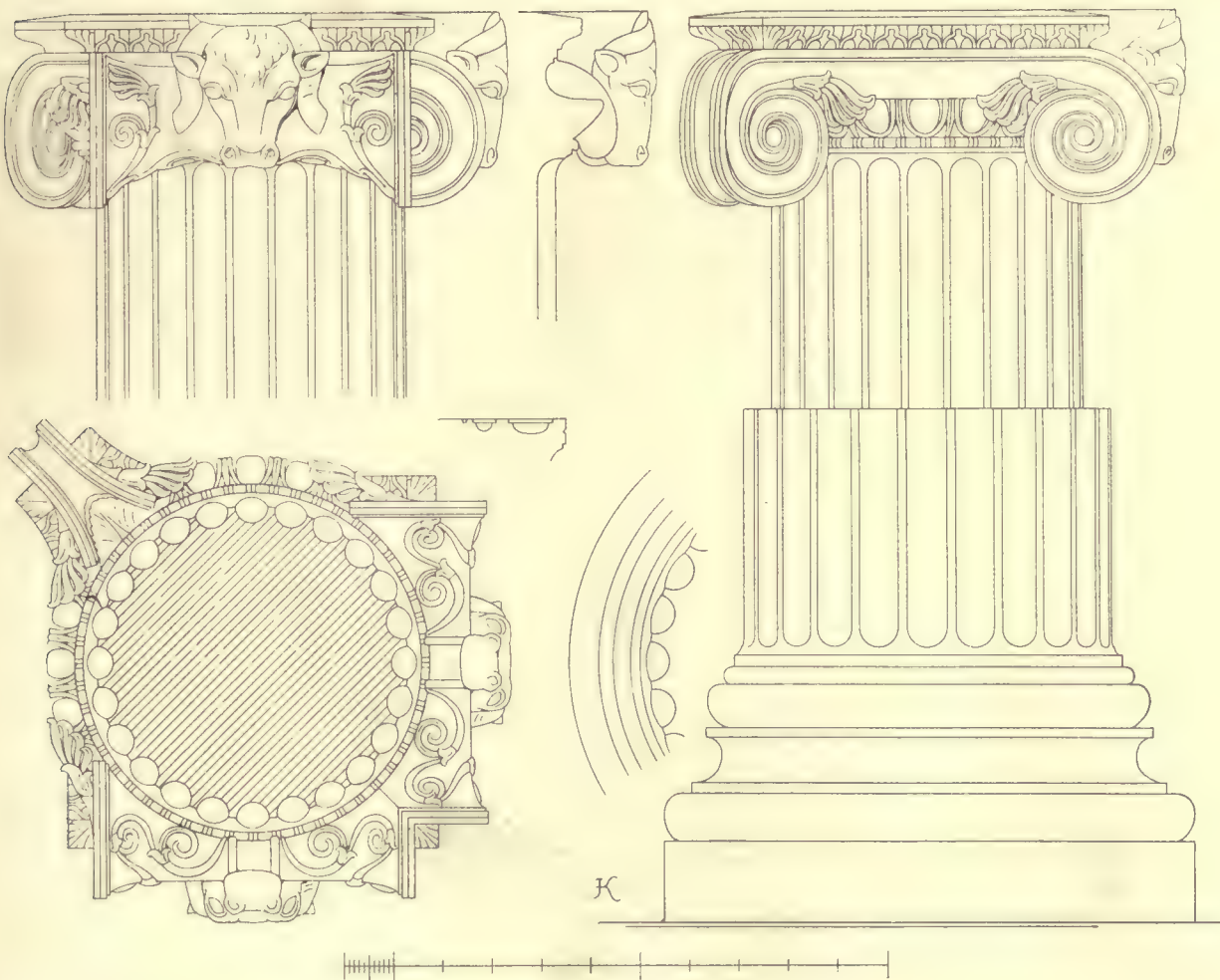


Abb. 130. Ionisches Eckkapitell aus den Hallen der Agora. 1:15.

12A

Die Enden der Firstbalken ruhten auf den Schmalseiten der Hallen. Zu diesem Zwecke war die Westmauer der Südhalle in der Mitte der Innenseite durch einen Pfeiler verstärkt, an welchem die Inschrift betreffend die Weihung des Bildes der Leukophryene angebracht war; wie diese Inschrift¹⁾ besagt, war das Kapitell des Pfeilers als ein Stierkopf gestaltet, ähnlich gewiß den aus Delos und Aegae bekannt gewordenen Beispielen. Am anderen Ende der Südhalle möchte man einen entsprechenden Pfeiler voraussetzen, von welchem allerdings keine Reste nachgewiesen sind, da die Innenseite der Ostmauer in byzantinischer Zeit überbaut wurde. Auf einem Pfeiler an dieser Stelle könnte aber als Trägerin des Firstbalkens die Nike gestanden haben, deren Bruchstücke Humann am Schlusse der Ausgrabungen dicht an der nordöstlichen Ecke der Südhalle fand, wohin sie von ihrem hohen Standorte gestürzt war²⁾. Die lebensgroße geflügelte Gestalt (Abb. 131) war aus einem fast 2 m hohen, etwa 70 cm breiten und 80 cm tiefen Marmorblock hergestellt, welcher mit 8 cm breiten Stegen in die Mauer einband, sodaß die großen abwärts gerichteten Flügel unmittelbar auf der Mauerfläche lagen und der Firstbalken sein Auflager zwischen den Flügeln fand. Die Göttin ist mit langem Chiton bekleidet, den ein Gürtel zusammenhält; der Mantel ist ihr auf die Schenkel gesunken; die linke Hand scheint ihn zu halten, während die rechte müßig herabhängt. Der Körper ruht auf dem rechten Fuß, und der leicht zur Seite gesetzte linke zieht das Gewand in Falten nach sich. Die Federn der Flügel sind glatt, mit einer Rippe, nicht unähnlich den stilisierten Blättern an den Basen und Kapitellen der Säulen des Artemisions. Das Bildwerk ist von guter dekorativer Arbeit und der am dorischen Tempel auf Samothrake gefundenen Nike, einem ebenfalls tektonischen Bildwerk, nahe verwandt³⁾.



Abb. 131. Nike
aus der Südhalle. 1:50.

An der südlichen Schmalseite der Westhalle fehlte die Vorlage für den Firstbalken, und ihre ungeteilte Wandfläche war sehr geeignet, um eine Gruppe von mehreren Bildwerken aufzunehmen. Vielleicht dürfen wir deshalb an dieser Stelle den Standort eines Teils der auf den dionysischen Kult bezüglichen Bildwerke suchen, welche vor der Ostfront der Westhalle und des Südwest-Tores sowie auch innerhalb beider gefunden wurden; sie

¹⁾ Kern, Inschrift No. 100.

²⁾ Die Säulen der Südhalle sind nach Norden gestürzt. Vgl. Abb. 113.

³⁾ Archäologische Untersuchungen auf Samothrake, Wien 1875, S. 27 und Taf. XLVIII. Hinsichtlich der Behandlung der Flügelfedern ist auch an die Bildwerke von den hellenistischen Säulen des Artemisions in Ephesos zu erinnern.

In Magnesia liegen vier größere Bruchstücke der Nike:

der obere Teil des rechten Flügels, die rechte Schulter mit einigen Haarlocken, in der Deckfläche des Steins das Wolfloch, aber kein Dübelloch,

der Rumpf mit dem rechten Arm und dem rechten Flügel,

die Füße mit der Sockelplatte, nur der rechte Fuß vollständig erhalten,

die Spitze des rechten Flügels.

Es fehlen das Gesicht und von der linken Seite der Arm, der Fuß und der größere Teil des Flügels.

standen mit der Architektur jedenfalls in keinem engeren Zusammenhange und wurden von ihrem Platze vermutlich entfernt und zerstreut, als man beim Verfall der Agora die genannte Mauer mit Öffnungen durchbrach¹⁾.

Der Fußboden der Hallen mag aus Marmorplatten bestanden haben oder war wohl aus solchen beabsichtigt, da im Brunnenhause sowie in zweien der südlich an die Agora grenzenden Räume die Marmorplatten noch liegen. Die an einigen Stellen der Hallen gefundenen Reste von Ziegelböden rühren erst aus später Zeit her. Die Mauern der Rückseiten der Hallen bestehen bis zur Höhe von 2,25 m aus Marmorquadern; die oberste gurtartige Schicht ist um 1 cm vorgezogen und hat eine Simsleiste, welche im allgemeinen als glatte lesbische Welle (Abb. 122, E)²⁾, mitunter auch als schlichte Schräge gebildet ist.

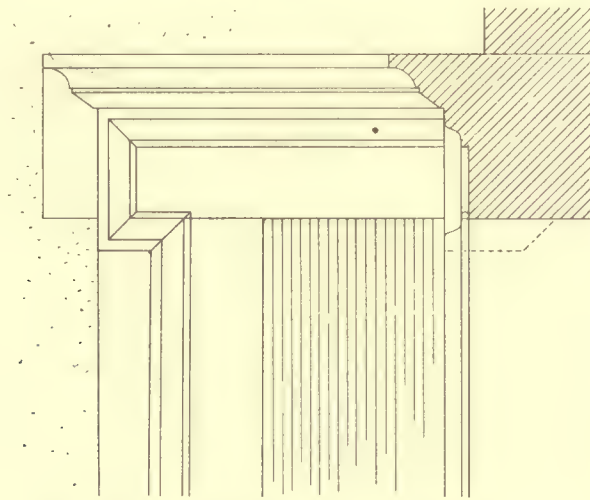


Abb. 132. Türgewände aus der Südhalle. 1:15.

Die Mauer am westlichen Ende der Front der Südhalle besitzt im Anschluß an die gegenüber liegende Schmalfront der Westhalle ein bewegtes Sockelgesims, und auch ihr Gurtgesims ist sowohl auf der Außen- als auf der Innenseite reich gestaltet (Abb. 122, B, C, D).

Die Türen der Kammern (Abb. 120—121 und 132) sind unabhängig von der Teilung der Fronten angeordnet. Schwelle und Gewände der Türen sind aus Marmor; die Schwelle ist 30 cm hoch; von den Gewänden sind nur wenige Stücke noch an ihren Standorten geblieben. Die Öffnung der Türen betrug etwa 1,50 m und verjüngte sich um wenig nach oben, ihre Höhe ist nicht mehr zu bestimmen. Das ebenfalls verjüngte Gewände besteht aus einer Fascie, deren Leiste bald das lesbische Profil zeigt, sei es mit, sei es ohne Rundstab, bald auch nur eine Schräge. Am Sturze verkröpft sich die Leiste zu zwei Ohren, welche aus den Lagerflächen des Sturzes vortreten³⁾. Eine Schräge und eine Kehle krönen den Sturz.

¹⁾ Vgl. S. 111 Anm. 1 und die Beschreibung der Bildwerke.

²⁾ Im Pergamon-Museum mit den S. 119 Anm. 2 genannten Inschriftquadern.

³⁾ Die Lagerfuge läuft von der Untersicht des Sturzes wagerecht und folgt dem diagonalen Zusammenstoß der ansteigenden und der kröpfenden Leiste. Dieser merkwürdige, aus Überlieferung festgehaltene Fugenschnitt ist an griechischen Türen und Fenstern oft angewendet; man begegnet ihm in

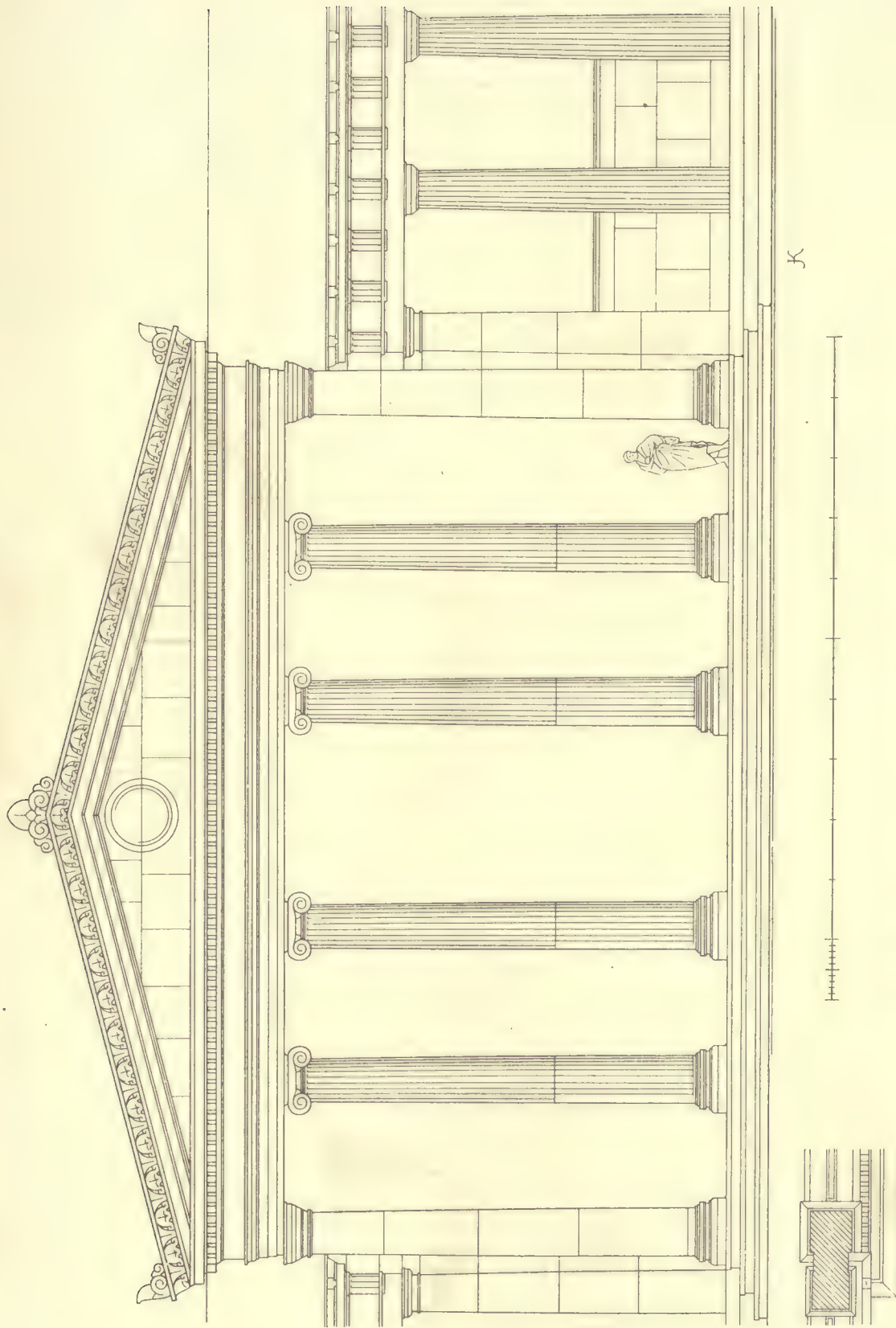


Abb. 133. Das Propylon mit anschließenden Hallen. Wiederherstellung 1 : 100.

Um die Marmorquader der Mauern mit senkrechten Fugen an die Türgewände anschließen zu können, ist an diesen ein Rücken stehen gelassen, über welchem das Gurtgesims der Mauern sich fortsetzt. Der obere Teil der Mauern der Hallen, sowie vom Grunde auf auch die Mauern der Kammern waren aus lagerhaften Kalksteinen in Lehmörtel hergestellt und geputzt. Die Fenster der Kammern werden als hochgelegene Schlitzfenster zu denken sein. Die hintere Dachfläche der Hallen wird sich über den Kammern vielleicht mit etwas flacherer Neigung fortgesetzt haben.

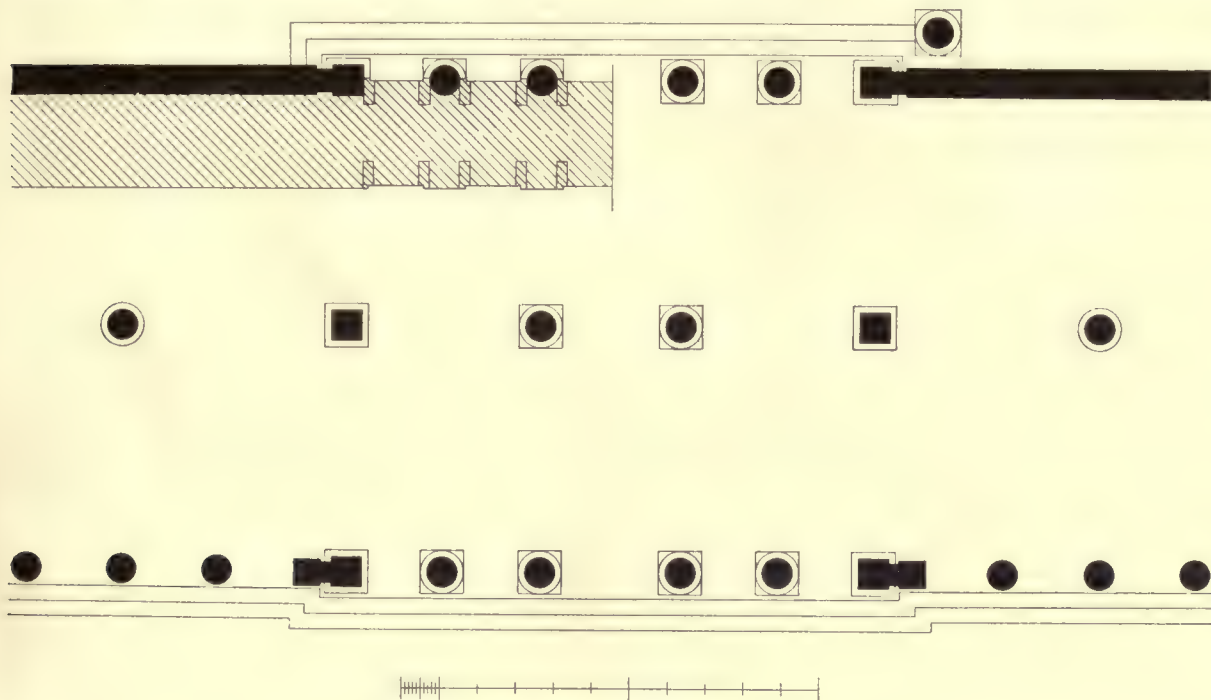


Abb. 134. Grundriß des Propylons in der Osthalle. 1:200.

Die byzantinische Mauer ist zur Hälfte gezeichnet.

Das die Osthalle unterbrechende Propylon (Blatt III und Abb. 133—134), von welchem die Ostfront und die nördliche Hälfte des Grundrisses freiliegt, hat an beiden Fronten vier ionische Säulen zwischen zwei Pfeilern; die Zwischenweite der beiden Mittelsäulen ist, wie bemerkt, größer als die der übrigen Stützen; in der inneren Stützenreihe sind nur die beiden Mittelsäulen und die Pfeiler wiederholt. Die Säulen haben einen unteren Durchmesser von 80 bis 82 cm und einen oberen Durchmesser von 70 cm; die Seiten der Pfeiler haben dieselben Maße (Abb. 135—136)¹⁾. Da es nicht mehr festzustellen ist, welche der zahlreich vorhandenen Schaftstücke zu einander gehören, so läßt sich die

Priene, Pergamon und Aegae sowie an den Stoen des Attalos und des Hadrian in Athen. Vgl. Bohns Aufnahmen, *Altertümer von Pergamon* Bd. II, Taf. X und *Altertümer von Aegae*, Abb. 21, 39 und 49.

Die noch erhaltenen Kammern am südlichen Ende der Attalos-Stoa in Athen, welche sich in den Einzelheiten getreu an die Marktbauten Kleinasiens anschloß, sind für die Wiederherstellung dieser letzteren sehr lehrreich.

¹⁾ Proben der Ordnung des Propylons bewahrt das Pergamon-Museum mit Ausnahme der am Orte gelassenen Basen. Abb. 129 gibt das in Berlin, Abb. 136 das in Konstantinopel befindliche Pfeilerkapitell.

Höhe der Säulen und Pfeiler nur schätzen; sie mag in Anbetracht der weiten Abstände wenig mehr als 9 untere Durchmesser betragen haben¹⁾. Die Basen sind attischer Art; die Fuge liegt bei den Säulen unter dem oberen Wulst; bei den Pfeilern ist auch der Anlauf des Schaftes zur Basis genommen. Die Stäbchen, welche das untere Drittel der Kanneluren der Säulenschäfte füllen, kommen in Magnesia nur an dieser Stelle vor. In den Kapitellen der Säulen macht sich das Vorbild des Artemisions in besonderem Maße geltend. Die sechs Pfeiler stehen sämtlich frei; ihre Kapitelle zeigen an der Vorder- und der Rückseite drei kymaartige Glieder, an den beiden anderen Seiten Rankenwerk (Abb. 129).

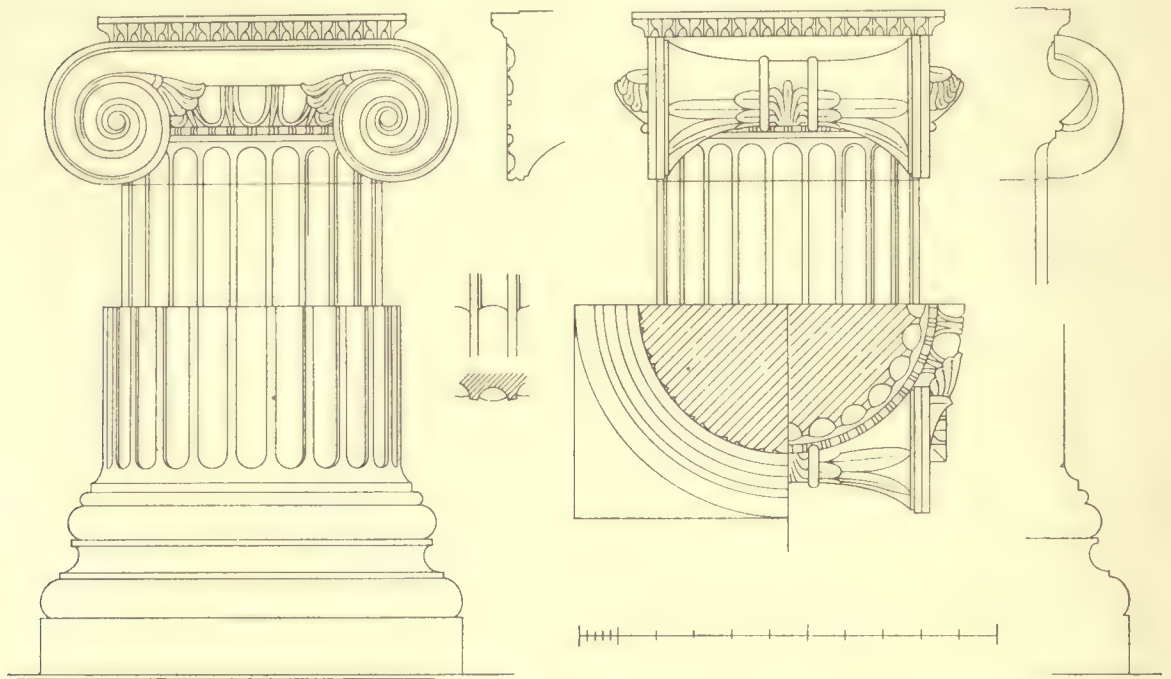


Abb. 135. Ionische Säule des Propylons. 1 : 20.

Nur die beiden Fronten des Tores trugen steinernes Gebälk; beide hatten Giebel, hinter denen das von Ost nach West gerichtete Satteldach lag. Von der Ostfront sind alle wichtigeren Stücke für die Wiederherstellung des Gebälks und des Giebels vorhanden. Das wenig gesehene, von den Dächern der Hallen zum Teil verdeckte Gebälk der beiden Schmalseiten bestand aus Holz, wie bei dem weiten Abstände der Pfeiler kaum anders möglich war. Der auf den Stützen der Fronten ruhende Architrav (Abb. 136) hat an der Außenseite drei Fascien mit einem krönenden Gesimse, an der niedrigeren Innenseite zwei Fascien und eine Schrägeleiste, welche den Übergang zur wagerechten Holzdecke vermittelte. Aus der Unterseite sind zwischen den Kapitellen schmale Füllungen herausgenommen. Von den Eckstücken des Architravs ist nichts gefunden, dagegen vom Friesse das linke Eckstück der Ostfront. An dem glatten Friesse ist das ionische Kyma gearbeitet, welches das aus Zahnschnitt und Hängeplatte gebildete Hauptgesims trug. Vom Giebelfelde ist die Höhe aus den

¹⁾ Die Pfeilerkapitelle mußten jedenfalls die angrenzenden Hallenfronten überragen. Vgl. Abb. 133.

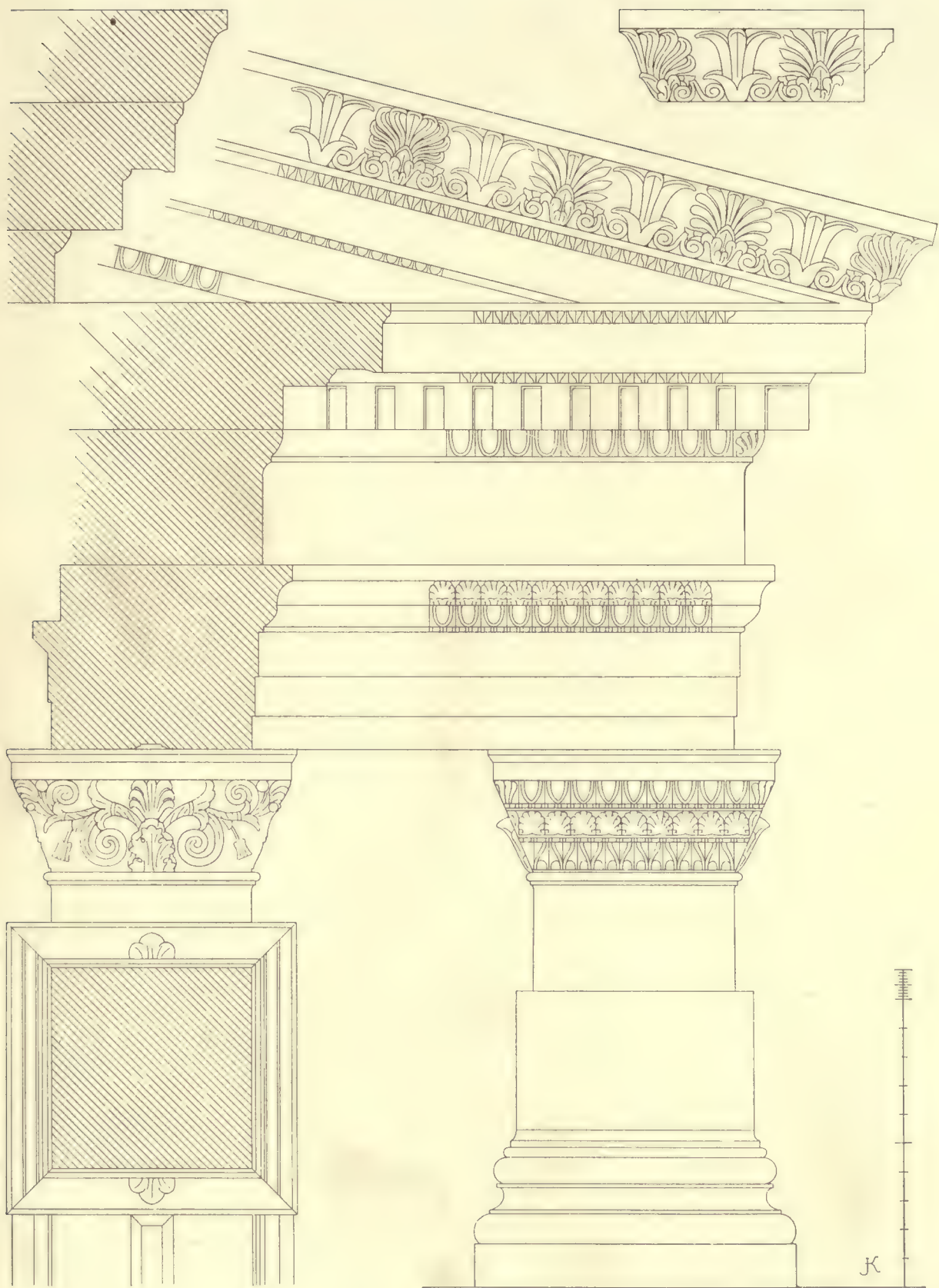


Abb. 136. Von der Ordnung des Propylons der Osthalle. 1:20.

Bruchstücken der Quader gegeben; die Neigung des Giebels war darnach ein wenig steiler als 1:4. Der glatte Rundschild sollte gewiß noch einen Erzschmuck erhalten. Im Gesimse des Giebels ist der Zahnschnitt durch eine Platte ersetzt. Die als besondere Schicht hergestellte Sima ist mit Palmetten und Kelchen geschmückt. Das nordöstliche Eckstück der Sima¹⁾ setzte sich an der Schmalseite 70 cm fort und endete hier, wie das Fehlen der Ranken der letzten Palmette und das Profil der Rückseite erkennen lassen. Die Oberseite der Sima ist glatt, ohne Rinne; auf den Ecken und vermutlich auch auf der Mitte erhoben sich, dicht an die Vorderkante gerückt, Akroterien²⁾.

Die Ornamente des Propylons haben auffallend flaches Relief; die Ausführung ist flüchtig, ja selbst unbeholfen. Die guten Vorlagen, die der Architekt für die Seiten der Pfeilerkapitelle und den Schmuck der Sima lieferte, wurden ohne rechte Sorgfalt wiedergegeben. Die Kymatien verfehlen ihre Wirkung, und die lesbischen Kymatien sind zu einem bloßen Linienpiel geworden, welches das Vorbild kaum noch erkennen läßt.

Wie verbanden sich nun die Hallen mit dem Propylon, dessen Pfeiler doch Kapitelle mit vier Ansichten zeigen? Nur die beiden Pfeiler der Mittelreihe standen frei (Abb. 134) und trugen die Firstbalken der Hallen und den Unterzug der Decke des Propylons, weshalb die ionischen Säulen des Propylons und der Hallen gleiche Höhe gehabt haben müssen. An die Pfeiler der beiden Fronten schlossen sich die dori- schen Pfeiler und die Mauer der Osthalle, wie sich aus der Zurichtung der Basen des nordwestlichen und des südöstlichen Pfeilers entnehmen läßt, wenn dieselbe auch beide Male verschieden gelöst ist (Abb. 137)³⁾. Weiteren Aufschluß gewähren die Gesimse der Vorder- und der Rückseite der Hallen, von denen die an die eben genannten Pfeiler anschließenden Stücke auf der Ruinenstätte liegen (Abb. 138 und 139). Da beide Gesimse beträchtlich über die Flucht der Pfeiler ausladen, so sind sie neben diesen zurückgekröpft; die schmalen Mauerstücke zwischen den Hallen- und den Torpfeilern und ebenso die Anschlüsse der Temenosmauer an die Torpfeiler waren um ein geringes Maß zurückgesetzt (Abb. 133). Das auf der Nordseite des Propylons anschließende Hauptgesimsstück der Osthalle ist flüchtiger gearbeitet als die entsprechenden Teile der West- und der Südhalle; die Mutulen sind 36 cm breit; die Untersicht der Ecke ziert eine Palmette; hinter der Simakante ist eine flache Rinne ausgeschnitten; der Löwenkopf über dem ersten Mutulus ist weggelassen. Im Temenos der Artemis finden sich längs der östlichen Markthalle zahlreiche Stücke eines ionischen Kranzgesimses⁴⁾,

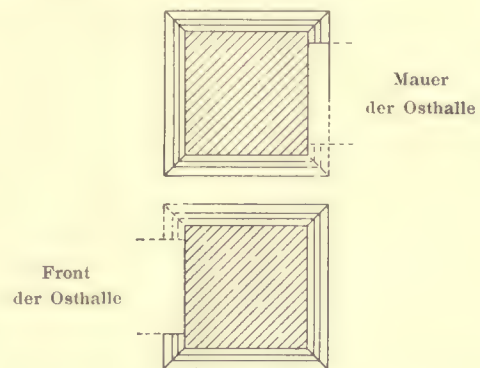


Abb. 137. Südöstlicher und nordwestlicher Pfeiler des Propylons mit den Anschlüssen der Osthalle. 1:50.

¹⁾ In Abb. 136 rechts oben dargestellt.

²⁾ Vgl. S. 119 Anm. 1.

³⁾ Der Basis des südöstlichen Pfeilers ist der Anschluß angearbeitet. Die Basis des nordwestlichen Pfeilers ist für den Anschluß ausgeschnitten.

⁴⁾ Ein Stück mit gut erhaltenen Seiten mißt 1,95 m Länge.

welches ohne Bedenken als Krönung der Mauer verwendet werden darf, zumal das Fehlen einer Rinne an dieser Stelle sich erklärt und das Eckstück, welches an der Unterseite wiederum mit einer Palmette verziert ist, sich zum Anschluß an die Südseite des Propylons eignet.

Von der 80 cm breiten Mauer der Osthalle ist ein längeres Stück südlich vom Propylon erhalten (Blatt III); dort wechseln die Schichten der Marmorquader in Höhen von 65 und 35 cm. Ob der obere Teil der Mauer ebenfalls aus Marmor oder ob er, den übrigen Mauern der Agora entsprechend, aus Kalkstein hergestellt und geputzt war, bleibt unentschieden. Unter dem eben genannten Zahnschnittgesimse ist eine friesartige Quaderschicht mit einer Blattwelle zu ergänzen. Dicht an der Südostecke des Propylons steht eine Säule, im unteren Durchmesser 85 cm stark, mit attisch-ionischer Basis und 24 Kanneluren; sie bildete keinen Bestandteil des Propylons, sondern trug wohl ein Weihgeschenk.

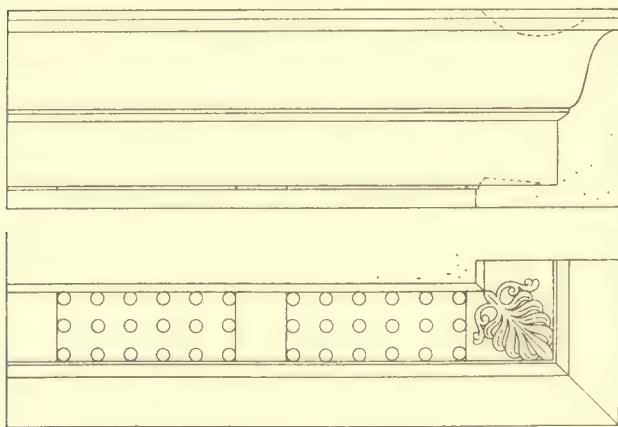


Abb. 138. Geison von der Front der Osthalle.

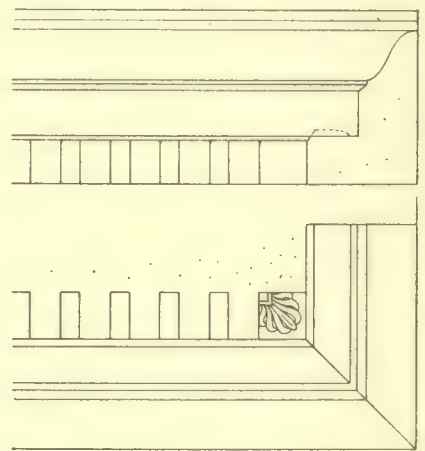


Abb. 139. Geison von der Mauer der Osthalle.

Eckstücke, an das Propylon anschließend. 1:15.

Als über der Mauer der Osthalle die byzantinische Festungsmauer errichtet wurde, bestand die Absicht, das Tor zu erhalten. In die Zwischenweiten der Säulen und Pfeiler, und zwar sowohl auf der Außen- wie auf der Innenseite der byzantinischen Mauer, wurden marmorne Türgestelle hineingesetzt, deren Gewände nach antiken Vorbildern gezeichnet oder einem spätantiken Bauwerk entnommen sind, aber an die Säulen und Pfeiler des Propylons sich recht roh anschließen. Noch während des Mauerbaues wurde das Vorhaben wieder aufgegeben; denn die Leibungen der fünf Durchgänge wurden nicht mehr ausgeführt und die Öffnungen im Zusammenhange mit dem übrigen Mauerwerk geschlossen (Abb. 134 und 140).

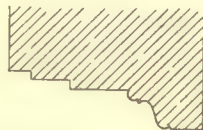


Abb. 140. Türpfosten aus dem Propylon. 1:10.

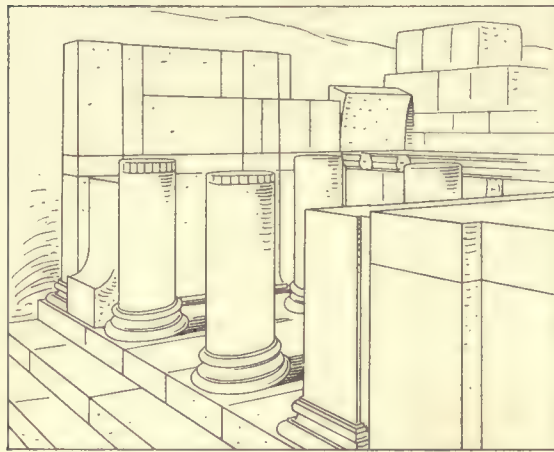
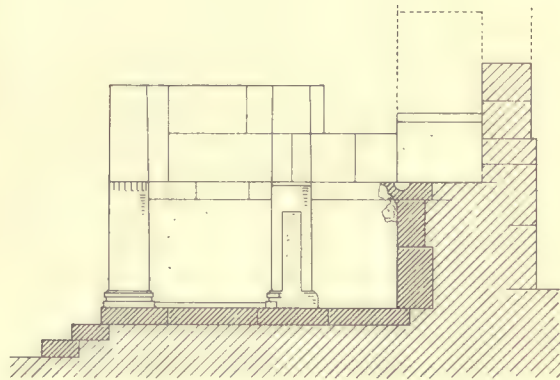
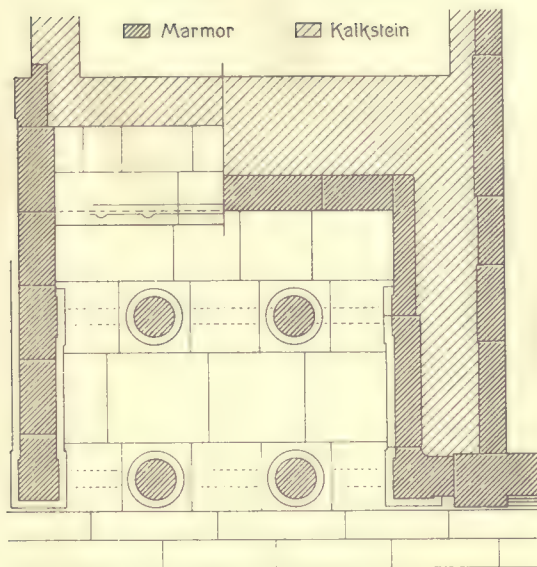


Abb. 141. Blick auf das Brunnenhaus.

Abb. 142—143 Grundriß und Schnitt
des Brunnenhauses. 1:100.
Nach Aufnahmen von R. Heyne.

Ein eigenartiges Bauwerk ist das Brunnenhaus, dessen Anlage nach Wegräumung der Erdmassen sich vollständig erhalten fand (Abb. 117—119 und 141—143). Die Front zeigt zwei Säulen zwischen zwei Pfeilern; die Achsen der Säulen stehen 1,89 m von einander, von denen der Pfeiler 1,60 m; der untere Durchmesser der Säulen und der Pfeiler beträgt 55 cm. An die Pfeiler schließen sich zwei Mauern an, die sich mit ihnen verjüngen. Im Inneren des Gebäudes stehen hinter den Stützen der Front, von ihnen in einem Achsenabstande von 2,20 m entfernt, nochmals zwei Säulen zwischen zwei Pfeilervorlagen; sie trugen den Unterzug der Decke. An den Säulen der Front beginnen die Kanneluren erst in einer gewissen Höhe des Schaftes; die beiden inneren Säulen sind überhaupt glatt gelassen, um sie vor Beschädigungen zu bewahren. Alle Säulen und Pfeiler haben attische Basen ohne Plinthen (Abb. 145), und die Basen sind mit den untersten Schaftstücken aus einer Trommel gearbeitet. Der Fuß der Mauern ist auf der Außen- und der Innenseite als breiter



Abb. 144. Löwenkopf aus dem Brunnenhause.

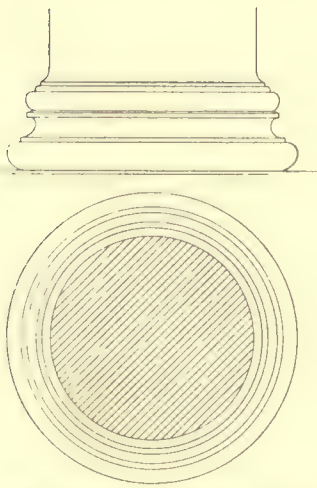


Abb. 145. Säulenfuß. 1:20.



Abb. 146. Seitenansicht des Löwenkopfes. 1:5.

Anlauf gestaltet. Von den Kapitellen, dem Gebälk und der Decke wurde nichts gefunden; doch war die Bauweise ohne Zweifel die ionische. Aus der starken Querwand war 1,70 m über dem marmornen Plattenbelag eine Nische herausgenommen, welche ehemals mit einem über die ganze Breite des Inneren reichenden halbkreisförmigen Bogen überwölbt war, von dem nur der erste linke Quader stehen geblieben ist. Der Hintergrund der Nische war geputzt. Das 23 cm hohe Gesims der Sohlbank bestand aus Rundstab, lesbischer Welle und Hohlkehle, es war in unregelmäßigen Abständen mit mehreren Löwenköpfen besetzt, durch welche das in einer Rinne zugeleitete Wasser ausfloß; nur zwei der Köpfe wurden noch vorgefunden. Ein größerer Löwenkopf (Abb. 144 und 146), von vortrefflicher Arbeit, merkwürdig durch seine spitzen Ohren, war unterhalb des Gesimses in die Quadermauer nachträglich eingefügt, vielleicht noch vor der Vollendung des Bauwerks, als man, um ein Wasserbecken herzustellen, Steinschranken zwischen die inneren Stützen setzte¹⁾. In byzantinischer Zeit wurden die Zwischenweiten der Front mit Schranken geschlossen und das ganze Innere des Brunnenhauses zu einem Wasserbehälter umgeschaffen.

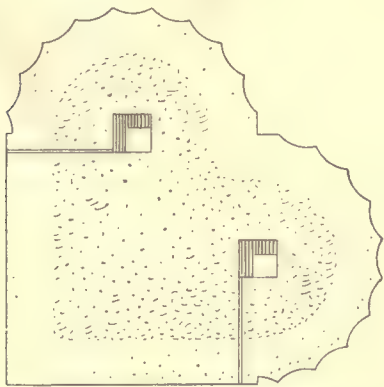


Abb. 147. Südwestlicher Eckpfeiler aus dem Hofe des Prytaneions. 1:15.

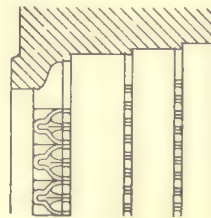


Abb. 148. Türgewände. 1:15.

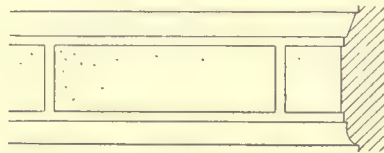


Abb. 149. Stuckquader. 1:15.

Von den Räumen des an die Südhalle stoßenden Prytaneions²⁾ läßt sich keiner im Aufriß vollständig wiederherstellen. Im Hofe haben die Säulen der Nordreihe einen unteren Durchmesser von 80 cm, die übrigen von 56 cm, der südwestliche Eckpfeiler, an den zwei Halbsäulen angelehnt sind (Abb. 147)³⁾, von nur 50 cm, sodaß die Gebälke nicht in gleicher Höhe gelegen haben können. Von der Tür des westlichen der an der Nordseite des Hofes liegenden Räume sind Bruchstücke des Gewändes erhalten, dieses ist aus drei Fascien gebildet, die mit Perlstäben verbunden und mit einem lesbischen Kyma umrahmt sind, welches den Kymatien des Artemisions nachgebildet ist (Abb. 148).

¹⁾ Der Löwenkopf jetzt im Museum in Konstantinopel. Für die Schranken der inneren Stützenreihe ist auf den Bodenplatten ein rauher Streifen stehen gelassen; die Basen der Säulen und Pfeilervorlagen sind auf der Rückseite nicht ausgearbeitet, und der Mauerfuß fehlt innerhalb des Beckens.

²⁾ Aus dem Prytaneion besitzt das Pergamon-Museum ein Gewändestück der erwähnten Tür und mehrere Proben der Stuckdekoration.

³⁾ Die 8:8 cm im Geviert messenden Löcher in den Mitten der beiden Halbsäulen enthielten wahrscheinlich verbleite hölzerne Dübel.

Die im Prytaneion gefundenen Stuckreste gestatten zugleich einen Schluß auf die Behandlung der oberen, geputzten Mauerflächen der Agorahallen. Der Kalkmörtel ist etwa 5 cm stark aufgetragen, und die Zierweise entspricht der ersten der in Pompeji bekannt gewordenen Perioden der Wanddekoration. War die Wand gemalt, so zeigte sie eine einfarbige, gewöhnlich rote oder gelbe Fläche, welche mit Linien und Friesen umzogen oder geteilt war; von Friesen wurden Reste eines auf weißem Grunde gemalten Weinlaubs in dem Saale gefunden. Gern zog man in den Stuck plastische Quader. So hatten die Mauern im Hofe oberhalb des 2,50 m hohen Marmorsockels aus Stuck hergestellte und rot angemalte Quader von 62 cm Höhe und 132 cm Länge, deren Fugen als Linien eingerissen und deren Spiegel 4 mm erhaben waren (Abb. 150). Mitunter wechselten die Schichthöhen der Quader; so wurden Reste niedriger friesartiger Quader gefunden, die sich mit einfachen Profilen aus der Wandfläche abheben (Abb. 149).

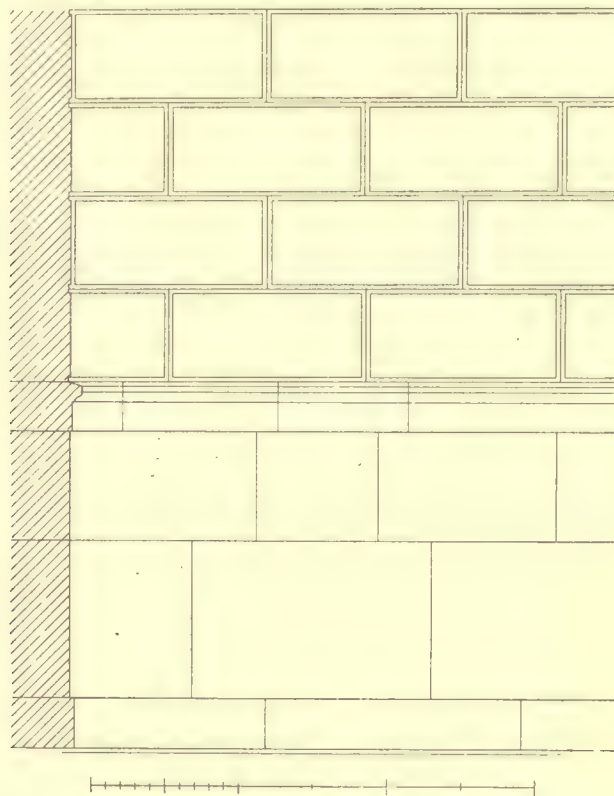
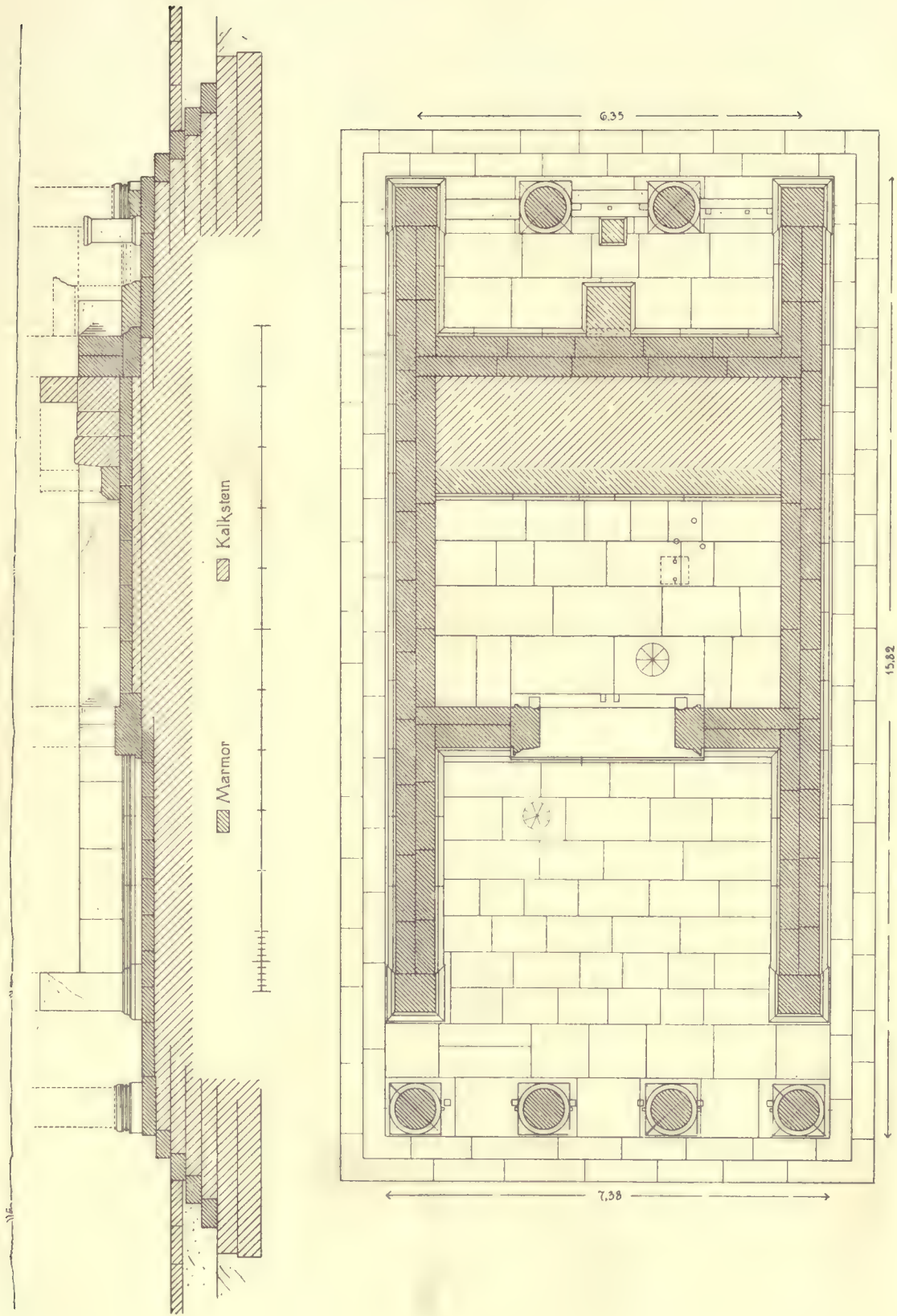


Abb. 150. Mauer des Hofes im Prytaneion. 1:50.



Nach Aufnahme von R. Heyne. Abb. 151—152. Schnitt und Grundriß des Zeus-Tempels im gefundenen Bestande. 1 : 100.

DER TEMPEL DES ZEUS SOSIPOLIS.

GRUNDRISS UND AUFBAU.

Von dem kleinen Tempel des Zeus Sosipolis auf dem Markte fand sich der Grundriß fast vollständig erhalten (Blatt III und Abb. 151—152). Am Orte standen noch die Basen der Säulen bis auf eine, dazu der Sockel der Anten und der Mauern, und von den Quadern der untersten Schicht fehlten nur wenige. Da auch vom Aufriß alle wesentlichen Teile gefunden wurden, so ist die Gestalt des Tempels beinahe mit voller Sicherheit wiederherzustellen¹⁾.

Den Unterbau bilden fünf Marmorstufen, die auf einem Grundmauerwerk von Kalkstein liegen. An den Vorsprung des letzteren unter der ersten Stufe schloß sich die ursprüngliche Bodenfläche der Agora an. Als diese beim Neubau der Hallen erhöht wurde, legte man das neue Kalksteinpflaster in die Gleiche der dritten Stufe, sodaß der Tempel sich nur noch über zwei Stufen erhob. Er mißt in der obersten Stufe 7,38 m Breite und 15,82 m Länge. Steigung und Auftritt der einzelnen Stufen sind nicht völlig gleich; sie schwanken von 23,5 bis 26 cm und von 35,5 bis 40 cm, wie denn auch an diesem Bauwerk die Abmessungen der einzelnen Teile niemals streng innegehalten sind und die Unterschiede der Maße in Anbetracht der Kleinheit des Baues oftmals auffallen. Die Verschüttung der drei untersten Stufen bezeugt, daß der Zeus-Tempel bereits vorhanden war, als man das Artemision und die Agora erneuerte; jedoch mag wohl nur ein Zeitraum von wenigen Jahren oder Jahrzehnten ihn von der Errichtung jener Bauwerke trennen.

Gleich dem Artemision hatte der Zeus-Tempel seinen Zugang von Westen. Die Hauptfront ist viersäulig; die Anten stehen hinter den beiden äußeren Säulen. Die schlichtere Ostfront zeigt zwei Säulen zwischen zwei Anten. Die Achsenabstände sind an beiden Fronten dieselben, 2,12 m breit. Die Langseiten sind zwischen den Anten mit Mauern geschlossen;

¹⁾ Im Grundriß Abb. 152 sind die nicht mehr an ihrem Standorte befindlichen Teile ergänzt, um nicht nochmals den wiederhergestellten Grundriß zu wiederholen.

Proben von der Ordnung und der Tür befinden sich im Pergamon-Museum, in dessen Oberlichtsaal die Südwestecke des Tempels wiederhergestellt ist.

zwei Quermauern scheiden die geviertförmige Vorhalle, die rechteckige Cella und das schmale Hinterhaus von einander (Abb. 153—154 und 165—166). Diese Anlage des Grundrisses steht bisher als vereinzelt Beispiel da; die geräumige Vorhalle ist, gleich der des ionischen Tempels auf der Theaterterrasse der Burg von Pergamon, eine Neuerung der hellenistischen Zeit.

Die Ordnung des Tempels ist die ionische (Abb. 158). Der untere Durchmesser der Säule beträgt, von kleinen Verschiedenheiten der einzelnen Schäfte abgesehen, 66 cm. Die Säule war 6,30 m oder $9\frac{1}{2}$ untere Durchmesser hoch. Die Basis der Säule besteht aus einer Plinthe, einer doppelten Hohlkehle und einem Wulste. Die Plinthen sind, um ihre zerbrechlichen Ecken zu entlasten, auf einen runden Schutzsteg (Scamillus) gesetzt, welcher an der Ostfront den Plinthen selbst, an der Westfront dem Stylobate angearbeitet ist. Die

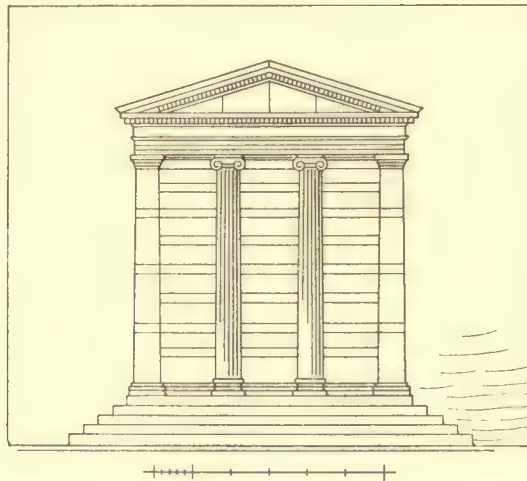


Abb. 153. Ostfront des Zeus-Tempels mit den ursprünglichen Stufen. 1:200.

Kehlen sind von doppelten Rundstäben eingefasst. Der Wulst ist verschieden behandelt; an den beiden mittleren Säulen der Westfront ist er mit wagerechten ausgehöhlten Riefeln, an den beiden Ecksäulen daselbst mit einem Kranze wagerecht geordneter Blätter geschmückt; an den beiden Säulen der Ostfront ist er glatt gelassen. Die Fuge liegt über dem Wulste, sodaß das Rundstäbchen über ihm an der untersten Trommel des Schaftes gearbeitet ist. Dieser ist aus vier ungleich hohen Trommeln aufgebaut¹⁾, von denen die oberste auch den Astragal des Kapitells begreift, sodaß die Fuge unter dem Kyma liegt. Der obere Durchmesser des Schaftes beträgt 55 cm oder $\frac{5}{6}$ des unteren. Die 24 Kanneluren sind halbkreisförmig ausgetieft. Das Kapitell (Abb. 157) zeigt dieselbe Anlage wie das des Artemisions; an die Stelle der kantigen Stege der Schnecken desselben treten hier jedoch

¹⁾ Nach den Messungen Heynes berechnet sich der Schaft der nördlichen Säule der Westfront aus den vier Trommeln gleich: $1,71 + 1,46 + 1,285 + 1,19 = 5,645$ m.

Desgleichen der Schaft der nördlichen der beiden Säulen der Ostfront:

$$1,54 + 1,45 + 1,385 + 1,295 = 5,67$$
 m,

der Schaft der südlichen Säule ebendasselbst:

$$1,535 + 1,47 + 1,38 + 1,275 = 5,66$$
 m.

Nimmt man die Länge des Schaftes im Mittelmaße zu 5,66 m und fügt man Basis und Kapitell hinzu, jene 42, diese 22 cm hoch, so erhält man die gesamte Höhe der Säule gleich 6,30 m.



Abb. 154. Westfront des Zeus-Tempels nebst Schnitt der Vorhalle.
Wiederherstellung 1:50.

Rundstäbe. Besonders bekundet sich die Verwandtschaft beider Kapitelle in den Palmetten, welche, aus Kelchen hervorstachsend, von den Schnecken aus sich über das Kymation legen. Minder gelungen ist die Seitenansicht der Polster. In den Augen der Schnecken bemerkt man noch die Stifte der Metallrosetten, für welche die senkrechte und die wagerechte Achse in den Stein eingeritzt ist.

Die Anten sind verjüngt¹⁾. Die untere Breite ihres Schaftes mißt in der Vorderansicht 67 cm, in der Seitenansicht 62 cm; die obere Breite 58 und 53 cm. Die Anten treten in ihrer ganzen Höhe nur um 1 cm vor die Umfassungsmauern, sodaß diese mit ihnen sich gleichfalls verjüngen. Die weit vorspringende Basis der Anten hat das attische Profil und setzt sich in derselben Gestalt auch auf der Außen- und der Innenseite der Mauern fort. Das Kapitell deckt eine kräftige Platte, welche an der Oberkante mit Schräge und Steg besümt ist und in der Vorderansicht von architektonischen Gliedern, in der Seitenansicht von einer großen, mit Rankenwerk gefüllten Kehle getragen wird. Platte und Kehle, letztere in etwas flacherer Anlage und des Ornaments entbehrend, waren an den Außenfronten sowie im Vorder- und im Hinterhause weitergeführt, während eine glatte lesbische Welle die Mauern im Inneren der Cella abschloß. Die Rundstäbe, welche den Pfeilerschaft mit der Basis und dem Kapitell verbinden, sind an den Quadern des Schaftes gearbeitet; nur der untere Rundstab läuft mit der Basis an den Mauern weiter. Diese waren aus 15 Quader-



Abb. 155. Wandquader.
Ansicht 1:50 nebst Schnitt 1:5.

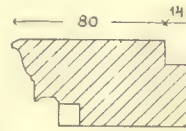


Abb. 156. Schnitt
des Giebelgesimses 1:40.

¹⁾ Wie Heyne während der Ausgrabungen ermittelte, sind die gefundenen Quader der Anten und Mauern in folgender Weise zu ordnen:

Nordwest-Ante: 30 cm,	Mauer: 30 cm (Kapitell)	
	{	43
109	{	23
	{	43
23	-----	23
	{	49
123	{	23
	{	50
23	-----	23
130 (Inchrift),	{	53
	{	23
	{	54
23	-----	23
	{	40 (friesartig niedrig)
140	{	23
	{	73 (Sockelschicht)
29,5	-----	29,5 (Basis)
insgesamt		6,305 m.

schichten aufgeführt, von denen die unterste, noch am Orte stehende, 73 cm hoch ist, nach griechischer Art höher als die übrigen, welche abwechselnd als Binder- und Läufer-schichten hergestellt waren. Die nur 23 cm hohen Binderschichten griffen durch die volle Stärke der Mauern, ebenso die meisten Quader der Läufer-schichten; dagegen war die Sockelschicht aus zwei Quaderreihen zusammengesetzt. Die Länge der Quader betrug im allgemeinen 1,12 bis 1,15 m; die Stoßfugen waren nicht immer gleichmäßig verteilt. Die Ansichten der Quader sind fast schleifrecht zugerichtet; mit Ausnahme der Sockelschicht zeigen sie einen 2,5 cm breiten Randbeschlag, über den sich der Spiegel um 3 bis 5 mm erhebt (Abb. 155). Wo die Steinlängen zu groß waren, wurden Scheinfugen angeordnet. Nur drei der Binderschichten gingen auf die Ante über, die zweite, vierte und sechste; zwischen ihnen waren hochkantig gestellte Quader aufgerichtet, die den Läufern der Mauern entsprechend gegen



Abb. 157. Säulenkapitell des Zeus-Tempels.

das Gebälk hin an Höhe abnehmen. Der sich auf diese Weise ergebende Fugenschnitt wahrte den Anten sehr glücklich ihren doppelten Charakter, als Stütze zu dienen und doch als Teil der Mauern zu erscheinen.

Der Architrav, von welchem noch zahlreiche Stücke gefunden wurden, ist auf der Außen- und der Innenseite gleich gestaltet; seine drei Fascien sind mit Perlenschnüren unter einander verbunden; die oberste Fascie trägt eine ionische Blattwelle, die mit einer Perlenschnur angeheftet und mit einer Hohlkehle bekrönt ist. Die Eckstücke des Architravs stoßen mit diagonaler Fuge an einander. Die Untersicht der frei tragenden Stücke zeigt zwischen den Kapitellplatten eine von einer Leiste umrahmte schmale Füllung. Der schmucklos gelassene Fries ist niedriger als der Architrav; ihn krönt ein wiederum aus Blattwelle und Hohlkehle gebildetes Gesims, welches als Träger des Zahnschnitts nicht recht geeignet erscheint¹⁾. Da jedoch ausspringende Eckstücke vorhanden sind²⁾, so können über die

¹⁾ Aber auch in den Gebälken der Korenhalle des Erechtheions in Athen und der Außenhalle des Leonidaions in Olympia liegt unter dem Zahnschnitt eine Blattwelle mit krönender Hohlkehle.

²⁾ Je eines im Pergamon-Museum in Berlin und im Antiken-Museum in Konstantinopel.

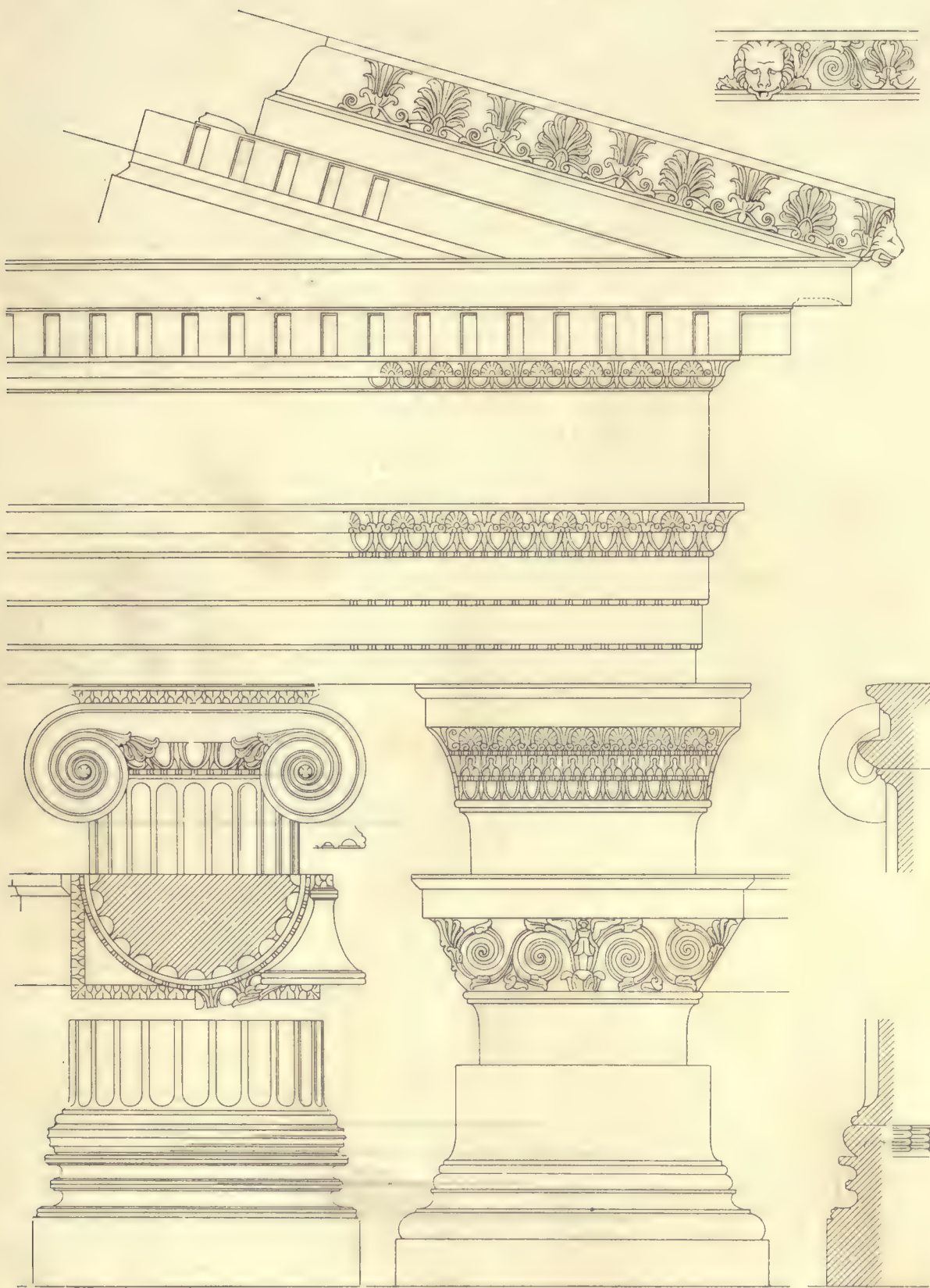


Abb. 158. Ordnung der Fronten des Zeus-Tempels. 1:15.



Zugehörigkeit des Frieses zum Gebälk keine Zweifel bestehen. Die Innenseite des Frieses ist rauh belassen und war also nicht sichtbar. Das Kranzgesims, Zahnschnitt, Hängeplatte und Sima umfassend, ist aus einer Schicht hergestellt; es kehrt an den Giebeln in derselben Gestalt wieder. An den Ecken sind das wagerechte und das ansteigende Gesims aus einem Block gefertigt (Abb. 154). Als Träger des ansteigenden Zahnschnitts dient eine kymaartige Leiste, die an den vier Quadern des Giebelfeldes gearbeitet ist. Die Neigung der Giebel beträgt $1:3\frac{1}{4}$. Die Blöcke der Giebelgesimse haben eine 80 cm breite Aufsicht; die Traufgesimse enthalten die flach eingeschnittenen Rinnen, welche durch die 65 cm von einander entfernten Löwenköpfe entwässert werden. Von den Akroterien wurde der Sockel desjenigen der Südostecke gefunden (Abb. 154); er war mit dem Gesimseckblock verdübelt, und seine Ostseite maß 1,10 m Breite, sodaß das Schmuckstück, auf welches die auf derselben Seite angebrachte Inschrift¹⁾ bezug nimmt, verhältnismäßig groß gestaltet war.



Abb. 159. Block vom Giebelgesimse des Zeus-Tempels.

Die Tonziegel des Daches schlossen sich den Giebelmauern in einem 14 cm breiten und ebenso hohen Falze an (Abb. 156). Der Dachstuhl hatte steigende Sparren, deren oberes Ende auf einer Firstpfette gelagert war und deren unteres Ende auf den Balkenköpfen saß (Abb. 154 und 165). Die Lager der Firstpfette fanden sich in den beiden mittleren Quadern der Giebelfelder, durch die Stoßfuge dieser Quader in zwei Hälften geteilt; sie maßen in der vollen Breite 40 cm, in der Länge 24 cm und in der vollen Höhe 33 cm²⁾. Die Balken waren auf dem Fries quer über das Gebäude verlegt, und um Auflager für die Balkenköpfe zu schaffen, waren in den Blöcken der Traufgesimse 30 cm breite Ausschnitte gemacht. In welchen Abständen die Ausschnitte angeordnet, d. h. die Balken verlegt waren, ließ sich, da die Gesimsblöcke wüst durch einander geworfen waren, nicht mehr feststellen. Die Decken der Cella, sowie des Pronaos und des Opisthodomos bestanden aus Holz. Die Bretter der Decken waren, wie dies bei den geringen Abmessungen des

¹⁾ Kern No. 208. Der Sockel erscheint auf Abb. 168, gegen die vordere Ante gelehnt.

²⁾ An der Nordhalle des Erechtheions in Athen mißt der für das Auflager des Firstbalkens hergestellte Ausschnitt des mittleren Giebelquaders 51 cm Breite, 30 cm Länge und 68 cm Höhe.

Bauwerks kaum anders sein konnte, gewiß an der Unterseite der Balken befestigt, und über die Bretter hinweg mögen Leisten zu einem Muster genagelt gewesen sein. Die Decke der Vorhalle bildete ein Quadrat¹⁾.

Die Fußböden bestehen aus Marmorplatten, welche in Reihen parallel zu den Schmalfronten verlegt sind, die einzelnen Reihen verschieden breit, die einzelnen Platten verschieden lang (Abb. 152). Der Fußboden der Cella liegt 36 cm höher als der der Vorhalle und des Hinterhauses; dennoch liegt in der Tür, mit welcher sich die Cella gegen die Vorhalle öffnet, nur eine Stufe, die sich mit einem Anschläge von 7 cm über den Fußboden der Cella erhebt. Ihre Ansicht hat die beträchtliche Höhe von 43 cm und ruht mit einer lesbischen Welle auf dem Fußboden der Vorhalle (Abb. 164 links und 165), während das

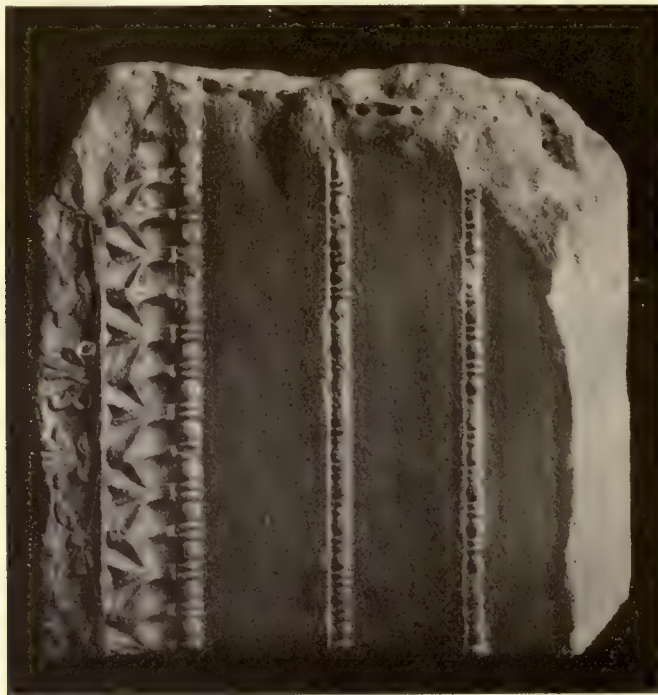


Abb. 160. Vom Türgewände des Zeus-Tempels.

Sockelgesims sich an den Seiten tot läuft. Das Gewände der Cellatür ist niedergerissen; da aber in der Schwelle beiderseits das Dübelloch mit der Gußrille zu bemerken ist, so läßt sich die lichte Breite der Tür aus den Anfängen der beiden Gußrillen gleich 2,25 m bestimmen.

Das Türgewände (Abb. 154 und 160—163) ist auf der äußeren Seite aus drei Fascien zusammengesetzt, die gleich dem Architrav mit Perlenschnüren verbunden und mit einem lesbischen Kyma und einer Hohlkehle abgeschlossen sind. Das Profil überdeckte die Stoßfuge zwischen dem Gewände und der Quadermauer um 1 cm. Die Leibung ist glatt. Auf der inneren Seite ist das Gewände nur mit einer Leiste umsäumt; gegen die glatte Fläche schlugen dort die Türflügel an, die sich auf Zapfen im Fußboden drehten, und um sie öffnen

¹⁾ Vgl. über die Decken des Artemis-Tempels S. 83 und Abb. 80—81.

zu können, ist aus den beiden senkrechten Teilen des Gewändes ein bogenförmiges Stück herausgenommen. Da die erhaltenen Reste des Gewändes keine Verjüngung zeigen, so wird die Türöffnung rechteckig, nicht nach oben hin verjüngt gewesen sein. Vom oberen Abschluß der Tür wurde das rechte Konsol der Außenseite sowie das linke Eckstück des krönenden Gesimses der Innenseite gefunden; das letztere war mit der erwähnten lesbischen Welle der Cellamauern aus einem Quader gearbeitet, und vom Konsol, welches durch die Dicke der Türmauer hindurch griff, war die innere obere Kante behufs Aufnahme jenes Quaders ausgeklinkt¹⁾. Damit ist die Höhenlage des krönenden Gesimses der Innenseite

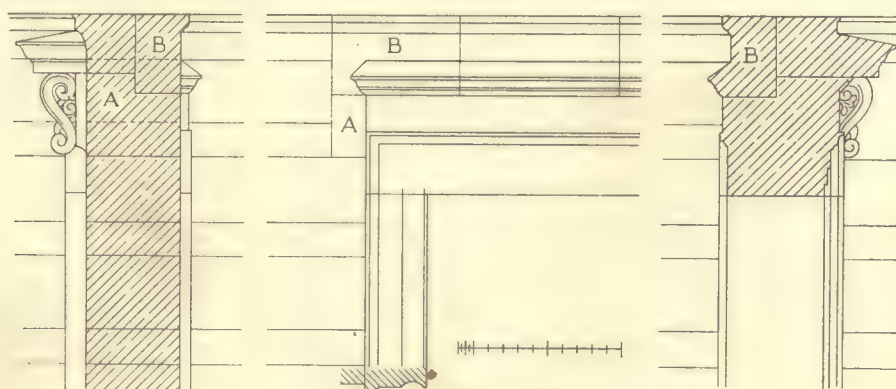


Abb. 161. Von der Tür des Zeus-Tempels. Wiederherstellung 1:50.
Schnitt durch die Mauer. Innere Ansicht der Tür. Schnitt durch den Sturz.

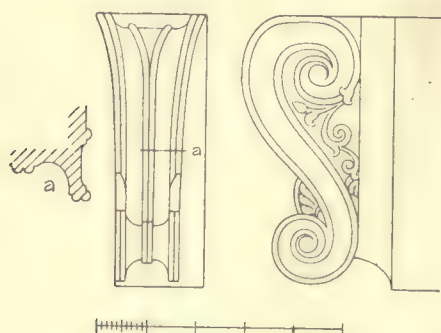


Abb. 162. Konsol 1:15.

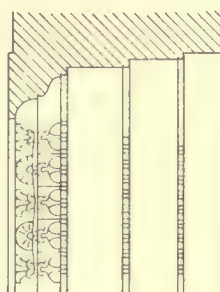


Abb. 163. Gewände 1:15.

¹⁾ Das Konsol A und das Eckstück B sind in Abb. 161—163 nach Skizzen von Heyne dargestellt. Beide wurden auf der Ruinenstätte belassen und vermutlich bei der Plünderung der Ruine 1895 geraubt und vernichtet. Das Konsol war vermittelst einer Kehle um 7 cm vor die Flucht der Mauer geschoben. Die beiden Seiten des Konsols waren nach oben hin geschweift, sodaß seine in der unteren Volute 13 cm breite Ansicht in der oberen bis 24 cm anwuchs. Die nicht völlig entwickelte innere Seite des Konsols zeigte Anschluß für einen Quader, der wohl als Fries zu ergänzen ist; denn ein solcher konnte sich unbedenklich mit der geschweiften Seite des Konsols verschneiden, was bei den Gliedern des Gewändes nicht statthaft gewesen wäre. Das wagerechte Gewände und der Fries sind in Abb. 161 aus einem Quader angenommen, um einen kräftigen Türsturz zu erhalten.

Das Konsol sowie die Schwelle der Tür des Zeus-Tempels in Magnesia erinnern lebhaft an die gleichen Stücke der Tür des Tempels in Aphrodisias. Vgl. S. 80 Anm. 1 über die Schwelle der Cella des Artemis-Tempels und die dort angezogenen Beispiele. Vgl. auch das Türgewände aus dem Prytaneion S. 137.

sowie auch die des Konsols der Außenseite bestimmt, und es bleibt in der Wiederherstellung der Tür nur die Höhenlage des Sturzes und die Gestalt des krönenden Gesimses der Außenseite zu ergänzen.

Die ornamentale Ausführung der architektonischen Glieder des Tempels ist außerordentlich reich und zart, dabei so sorgfältig wie an keinem anderen Bauwerk der Stadt. Obwohl die Antenkapitelle nur 30 cm hoch sind, so zeigt ihre Vorderansicht unter der Platte doch drei verzierte Glieder, eine ionische und eine lesbische Blattwelle und zwischen beiden eine Kehle, die mit Kelchen und zwei Arten Palmetten geschmückt ist. Dieser letztere Zierrat wiederholt sich in der Kehle, welche den Architrav, und sogar in den noch kleineren Kehlen, welche den Fries und das Türgewände abschließen. Es ist, von geringen Änderungen abgesehen, allemal dasselbe Ornament, wie es an der Giebelsima aufsteigt (Abb. 158 und 159): ein sich öffnender Blütenkelch wechselt mit Palmetten, deren Blätter das eine Mal sich nach innen wenden, das andere Mal nach außen überfallen; flach hingezogene Ranken verbinden am Fuße die Kelche und die Palmetten. An den Traufen ist das Ornament der Sima von den Löwenköpfen aus entwickelt: aus den Blattkelchen unter diesen wachsen kräftige Ranken hervor, die sich mit gepaarten Palmetten unter einander verbinden¹⁾. Die Seitenansichten der Antenkapitelle zeigen eine weibliche hermenartige Gestalt mit Flügeln, die in einem Akanthuskelche steht und die Hände auf die Ranken legt, welche sich aus jenem entwickeln; die Stengel der Ranken sind mit Hüllblättern besetzt; von der zweiten Ranke schiebt sich eine Palmette in den Zwickel hinein, ein Gegenstück zur Eckpalmette der Vorderansicht bildend. Das Ganze gleicht in seiner Anlage den Seitenansichten der Antenkapitelle des Artemisions, ist aber magerer in der Zeichnung. Die nicht ausgearbeiteten Glieder im Inneren der Cella sind wohl unvollendet geblieben.

Von der Bemalung der Fronten wurden bei der Ausgrabung einige geringe Reste von Zinnober bemerkt. Die Farbe ließ sich auf dem schmalen Stege über dem Zahnschnitt nachweisen, und die Südostecke der Hängeplatte zeigte auf der Unterseite eine gemalte Palmette von ähnlicher Zeichnung wie die gleichen plastischen Palmetten an den Eckstücken der Geisa der Markthallen (Abb. 122 und 138). Dies sind überhaupt die einzigen Spuren von Bemalung der Architektur, die an den Bauwerken der Stadt zu beobachten sind.

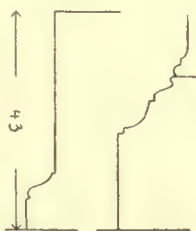


Abb. 164. Profile der Türschwelle und der Kultbasis. 1:15.

¹⁾ Die verschiedene Ausbildung des Ornaments der Giebel- und der Traufsima ist in der beschriebenen Gestalt vom Athene-Tempel in Priene übernommen.

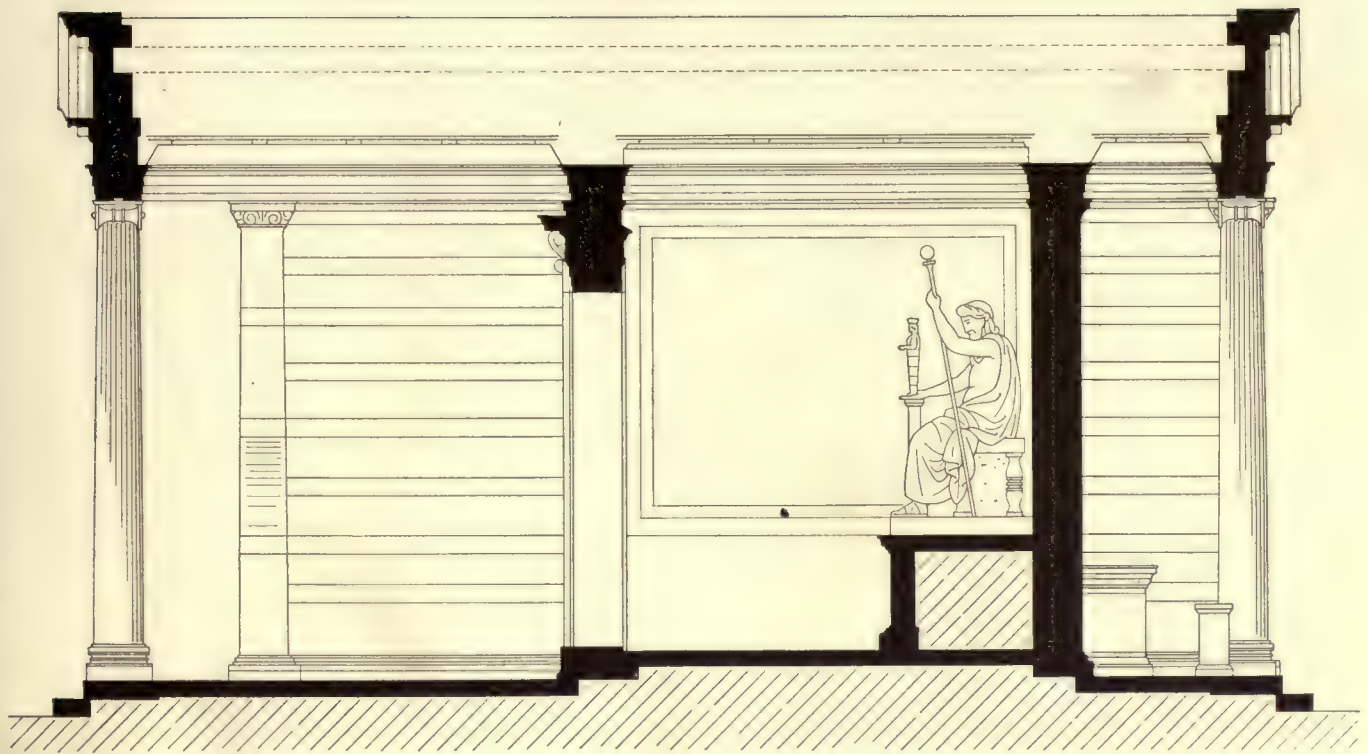


Abb. 165. Längenschnitt des Zeus-Tempels. Wiederherstellung 1:100.

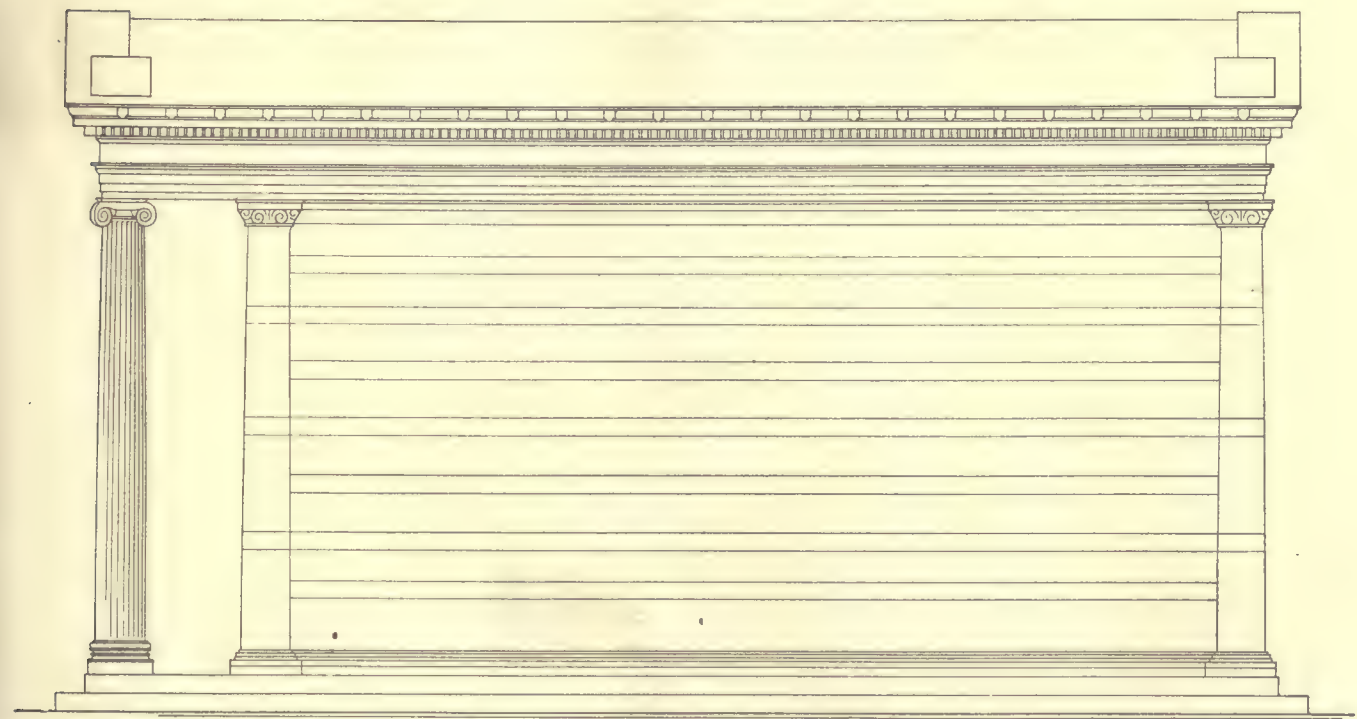


Abb. 166. Seitenansicht des Zeus-Tempels. Wiederherstellung 1:100.

DIE INNERE EINRICHTUNG.

Eine Inschrift auf der Südseite der nordwestlichen Ante¹⁾ lehrt, daß der Tempel dem Zeus Sosipolis, dem Stadt-Erhaltenden, geweiht war, welcher als Chthonios gleich der Artemis nach Westen schaute; die Trümmer des marmornen Kultbildes lagen auf dem Fußboden der Cella, der Rumpf und die Beine des auf dem Throne sitzenden Gottes und unter kleineren Bruchstücken Reste der Finger, des Haupt- und des Barthaares²⁾. Dar-nach läßt sich das Bildwerk in seiner allgemeinen Anlage wiederherstellen; es maß von



Abb. 167. Torso des Kultbildes.

der Sohle bis zum Scheitel fast 3 m und die Gestalt selbst hatte mehr als doppelte Lebensgröße (Abb. 165 und 167). In dieser beträchtlichen Abmessung, die zu den zierlichen Formen des Bauwerks in einen merkwürdigen Gegensatz trat, war das Bildwerk aus mehreren Quadern zusammengesetzt; eine Lagerfuge durchschnitt den Ober- und den Unterkörper; die Arme und manche Teile des faltenreichen Gewandes waren besonders gefertigt und mit Stiften angesetzt. Das Gewand ruhte auf der linken Schulter, fiel über den Rücken herab und umhüllte die Beine; die gewaltige Brust und der Oberleib waren

¹⁾ Angedeutet in Abb. 165. Vgl. Kern Inschriften No. 98.

²⁾ Sämtliche Trümmer wurden nach Berlin übergeführt.

entblößt. Vom Sessel blieb nur wenig sichtbar. Das verschwundene Beiwerk läßt sich nach den Münzen der Stadt ergänzen. Der Gott trug in der vorgestreckten rechten Hand das Idol der Artemis Leukophryene und faßte mit der linken ein stabartiges Scepter¹⁾. Wie am Standbilde der Parthenos in Athen ruhte die rechte Hand vermutlich auf einer Stütze, ohne welche sie abgebrochen wäre. Der künstlerische Wert des Werkes geht nicht über den einer tüchtigen und gewandten Nachbildung hinaus; ein besonderes Interesse aber bietet es, weil es als ein seltenes Beispiel eines Kultbildes am Orte seiner Bestimmung gefunden wurde²⁾.

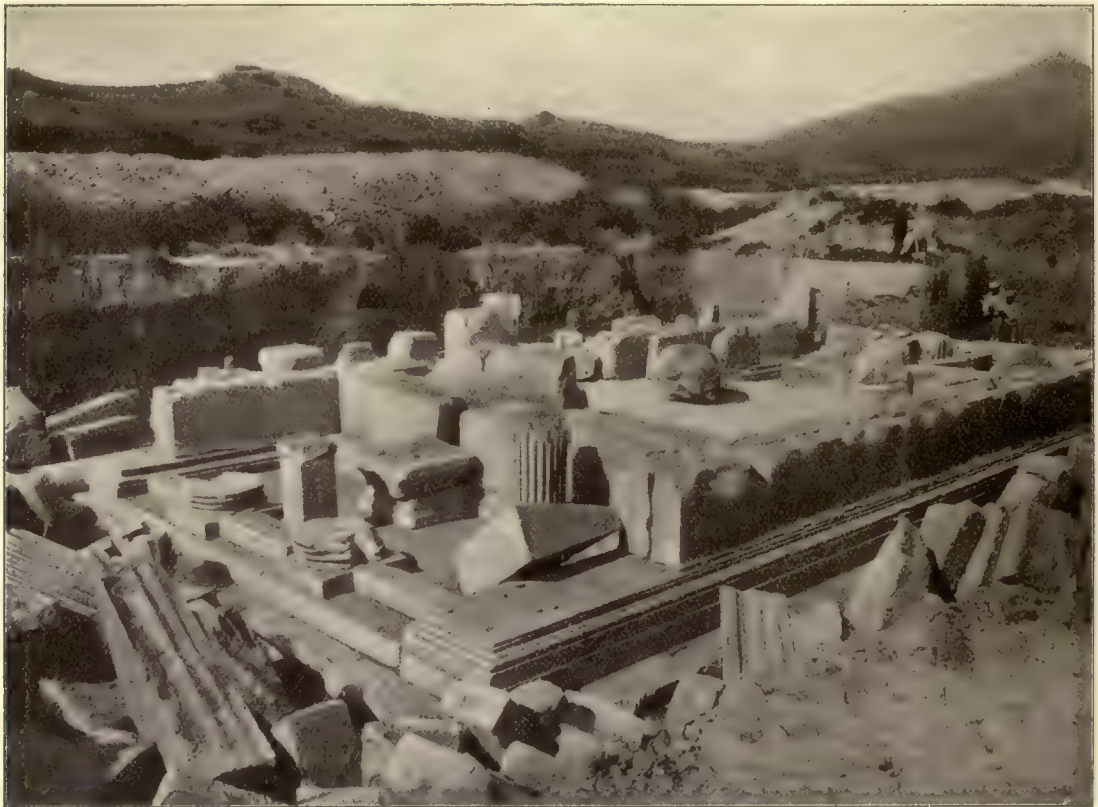


Abb. 168. Der Zeus-Tempel nach der Ausgrabung, von Osten gesehen.

Das Bild des Gottes stand auf einer Basis, welche die ganze Breite der Hinterwand der Cella einnahm. Bei der Ausgrabung war noch das fein und scharf gezeichnete Sockelgesims (Abb. 164 rechts und 174) sowie ein Teil der Hintermauerung am Orte erhalten, und von den 1 m hohen Marmorplatten, welche die Ansicht der Basis bekleideten, lag eine in der Nähe. Die zerbrochenen Rundstäbe an der oberen und der unteren Kante derselben knüpften

¹⁾ In dieser Weise ist der Gott auf einer Münze des Septimius Severus dargestellt. - Rayet et Thomas Bd. I S. 132 Anm. 2.

²⁾ Zu Kultbildern gehören die Köpfe der Demeter und Kora aus dem Tempel in Lykosura sowie die Köpfe des Trajan und des Hadrian aus dem Trajaneum in Pergamon, jene beiden im National-Museum in Athen, diese im Pergamon-Museum in Berlin; ferner die Bruchstücke des Standbildes der Athene aus dem Tempel zu Priene im Britischen Museum in London.

an das Sockel- und das Deckgesims an, mit denen die Platten nicht verdübelt waren. Die gefundene Platte trägt bei einer Länge von 1,65 m drei Inschriften, von denen die beiden äußeren von den Stoßfugen durchschnitten sind, die mittlere dem Nero gewidmet und in der Zeit zwischen seiner Adoption und seiner Thronbesteigung (50 bis 54 n. Chr.) verfaßt ist¹⁾. Zu den Seiten des Kultbildes standen also Statuen oder Büsten, sodaß die lang gezogene Gestalt der Basis damit erklärt wird. Diese Gestalt scheint nicht die ursprüngliche zu sein; denn die Basis ist auf dem Marmorbelag der Cella aufgebaut und lehnt sich gegen die sauber zugerichteten Mauern. Zufolge der Widmungsinschrift auf Nero erfolgte ihre Herstellung aber spätestens bis zur Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts. Vor der Basis, zur Rechten des Eintretenden, haben ein kleiner Altar und ein Dreifuß oder Kandelaber ihre Standspuren hinterlassen, jener zwei Dübellöcher mit den Gußrillen, dieser drei kugelartige Vertiefungen. Die Öffnungen zwischen den Säulen und den Anten des Pronaos waren mit Metallgittern geschlossen²⁾.

Im Opisthodom (Abb. 151—152 und 168) stand, der Cellamauer und ihrem Sockel vorgesetzt, eine Basis, von welcher der Sockel noch am Orte, die Deckplatte nahebei angetroffen wurde. Die Profile beider Glieder deuten auf die Kaiserzeit (Abb. 170 C). Die Basis, deren Höhe sich auf 1,5 m schätzen läßt, war nach oben ein wenig verjüngt und trug ein ehernes, auf der Deckplatte befestigtes Standbild. Welche Gottheit dieses darstellte, ist nicht bekannt, vielleicht den Apollon, welcher neben Zeus und Artemis eine besondere Verehrung in Magnesia genoß, von dem aber ein Heiligtum innerhalb der Stadt nicht nachgewiesen ist³⁾. Der Basis gegenüber stand ein kleiner Altar zwischen den beiden Säulen. Die drei Zwischenweiten waren in spätrömischer Zeit mit ehernen Schranken geschlossen worden, von denen nur die steinernen Sockel der Zerstörung entgingen, in der südlichen Zwischenweite lag die an den Zapfenlöchern erkennbare Tür. Zur Ausstattung des Opisthodom gehörte ein in die Wand eingelassenes kleines Konsol (Abb. 169), das, wohl noch aus hellenistischer Zeit stammend, ein kleines Weihgeschenk trug⁴⁾.

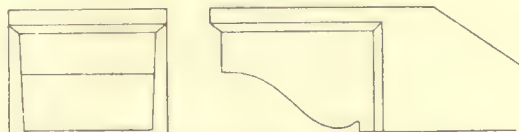


Abb. 169. Konsol eines Weihgesenks aus dem Opisthodom. 1:15.

¹⁾ Gipsabguß der Platte im Pergamon-Museum. Die Inschriften bei Kern No. 157 und Taf. VIII.

²⁾ Die beiden Kreiszeichen im Belage der Cella und des Pronaos wurden in später Zeit vielleicht von Kindern bei ihren Spielen eingekratzt.

³⁾ Die unvollständig erhaltene Widmungsinschrift der Deckplatte bei Kern No. 218.

⁴⁾ Die Inschrift bei Kern No. 225. — Abb. 169 nach Heynes Aufnahme.

DIE UMGEBUNG DES TEMPELS.

Bei der Freilegung der näheren Umgebung des Tempels (Blatt III) stieß man in der Achse desselben vor der Westfront auf ein Bauwerk, in welchem Humann den Altar des Zeus erkannte. Nur die 5 m lange Ostseite wurde aufgedeckt. Die Marmorplatten der Bekleidung zeigen ein aus Kehle und Stab gebildetes Krönungsglied, dessen Oberkante nach der Aufhöhung der Agora nur 70 cm über dem Kalksteinpflaster lag. Die Dübel- und Klammerlöcher in der Oberseite der Quader geben zu erkennen, daß das Bauwerk ehemals höher war.

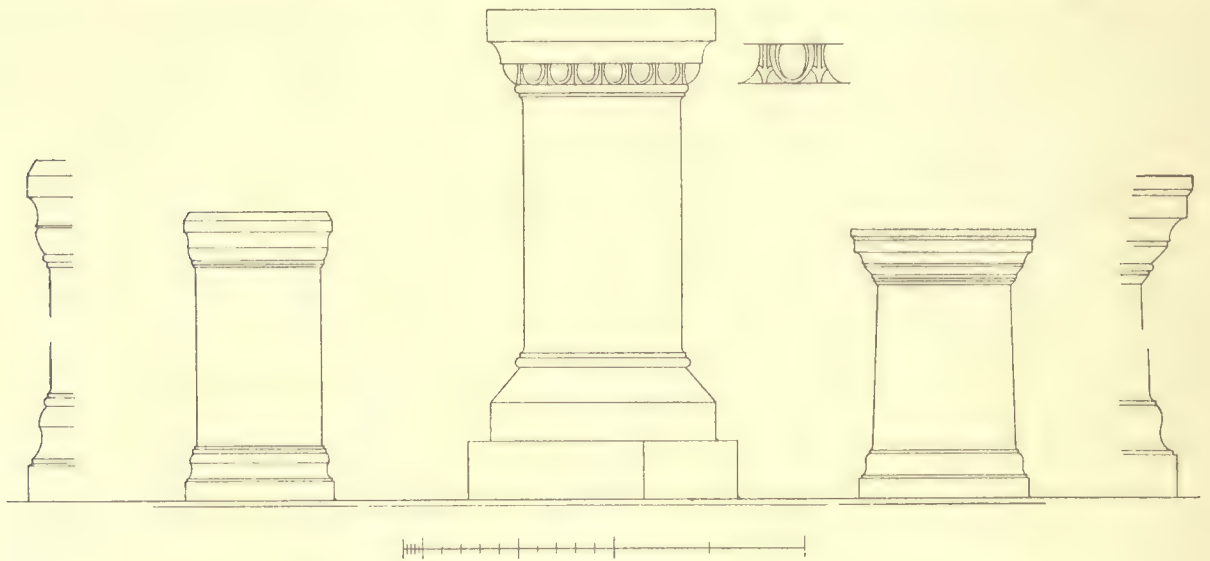


Abb. 170. Basen römischer Standbilder vom Zeus-Tempel.

A. An der Südseite. B. Südöstlich vom Tempel. C. Im Opisthodom.

Ansichten 1:40 und Einzelheiten 1:20 nach Aufnahmen von R. Heyne.

Längs des östlichen Teiles des Südfront des Tempels fanden sich vier Basen neben einander stehend. Die drei östlichen derselben (Abb. 170 A), 1,46 bis 1,55 m hoch, haben die gleichen Fuß- und Kopfprofile, welche mit dem Schaft aus einem Marmorblock gearbeitet, auf der Rückseite aber nicht ausgeführt sind. Sie trugen Standbilder der Kaiser Nerva und Trajan und zwar zwei des letzteren; merkwürdiger Weise, vielleicht durch eine spätere Umstellung veranlaßt, wendete sich das erste Standbild nach Osten, das zweite nach Westen und das dritte nach Süden. Die vierte Basis der Reihe, ein 1,87 m hoher glatter Block, trug vermutlich ein Weihgeschenk. Abgesondert stand weiterhin ostwärts eine fünfte Basis von 2,55 m Höhe und reicherer Gestalt (Abb. 170 B). Ihr noch am Orte befindlicher Sockel breitet sich kräftig aus; der umgestürzte Inschriftblock endet oben und unten mit einem Rundstabe; das ionische Kymation der Gesimsplatte zeigt die breiten Blätter eiförmig herausgearbeitet und die schmalen zu Pfeilspitzen umgebildet. Daneben liegt der Rumpf einer marmornen Panzerstatue. Die fünfte Basis mag gleich den erstgenannten um die Wende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts entstanden sein; die Inschrift nennt allerdings

Kaiser Julian, steht aber auf der Rasur einer älteren Inschrift. Alle Basen sind auf dem Belage der Agora errichtet¹⁾.

Südwestlich vom Tempel unweit des Ausganges der Agora befand sich ein eigenartiges kleines Bauwerk (Abb. 172). Auf mäßig erhöhter rechteckiger Grundfläche war ein mit Sitzbänken ausgestatteter Ruheplatz hergestellt, zu welchem man an der Ostseite hinaufstieg. Vor der Südseite setzte der Athlet Publius Aelius Aristomachus im Jahre 138 n. Chr. kurz nach dem Tode Hadrians sich selbst ein Denkmal, von welchem die Basis noch steht. Sie lehnt sich gegen die Leiste, eine schlichte Schräge, welche den Ruheplatz auf der

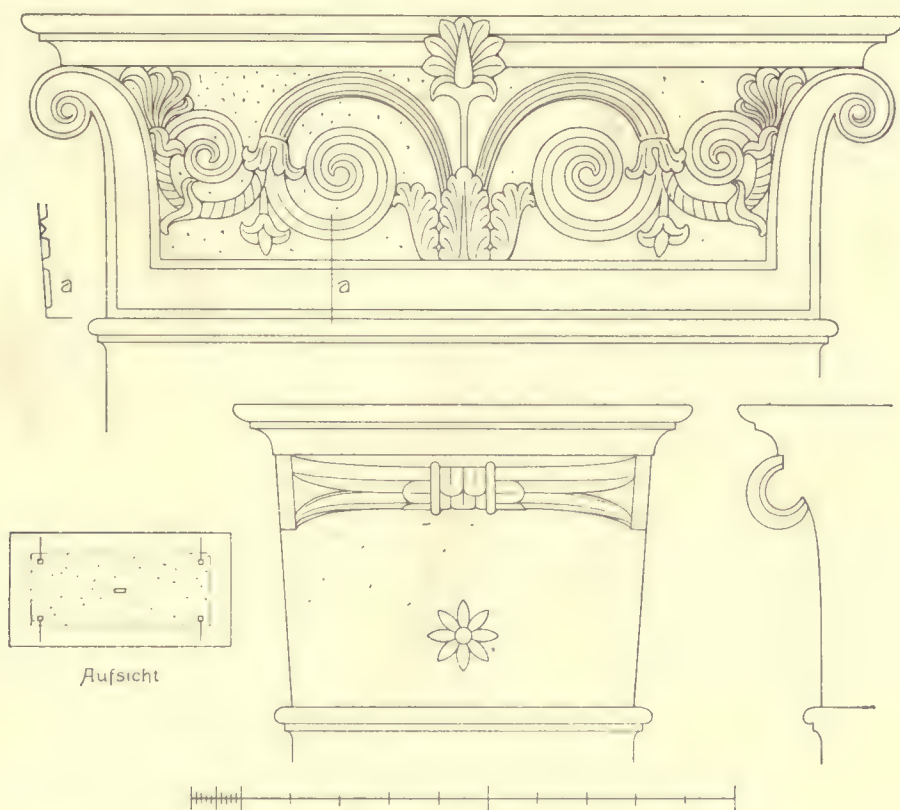


Abb. 171. Kapitell einer Stele aus der Umgebung des Zeus-Tempels. 1:15.

Außenseite abschließt, und hat nur auf den drei freien Seiten Gesimse, die für die Zeit ihrer Entstehung sehr bezeichnend sind. Auf der Oberseite der Basis sind die Standspuren der beiden Füße der bronzenen Gestalt zu bemerken²⁾.

Nahebei wurde das Kapitell einer großen Marmorstele gefunden (Abb. 171), welches in seiner Anlage den beim Athene-Tempel in Priene gefundenen Stelenkapitellen entspricht,

¹⁾ Kern Inschriften No. 168, 170, 171 und 201. Auch die runde Basis des Antoninus Pius No. 183 wurde hier ausgegraben. Die ungünstigen örtlichen Verhältnisse verwehren es zur Zeit, festzustellen, auf welchen Basen die drei ersten Inschriften angebracht waren. Die technischen Einzelheiten sind nach Heynes Beobachtungen wiedergegeben.

²⁾ Reste der 38 cm hohen, ähnlich wie im Stadion profilierten Sitzbänke liegen auf dem Ruheplatze, darunter eine einspringende Ecke. Die Inschrift an der Vorderseite der Basis bei Kern No. 180, die neben der Treppe angebrachte Aufschrift No. 242.

in seinen Formen etwas einfacher als jene gehalten ist und in seiner flauen Ausführung an die Pfeilerkapitelle des Propylons der Osthalle erinnert. Der unter dem Kapitell zu ergänzende Rundstab wird am oberen Stück des Schaftes gearbeitet gewesen sein, welches 1,40 m Länge und 0,69 m Breite maß. Die Oberseite des Kapitells zeigt das Auflager und die Dübellöcher des Sockelsteins, der das Weihgeschenk trug¹⁾.

¹⁾ Das Kapitell liegt auf der Ruinenstätte ostwärts von dem Sitzplatze. Einen Versuch, den Zeus-Tempel mit seiner Umgebung darzustellen, gibt das Schaubild Abb. 173, welches von der Nordostecke des Sitzplatzes aus gezeichnet ist. Das Artemision, dessen Giebel und Dach von der Agora aus sichtbar waren, wird von diesem Standpunkte durch den Zeus-Tempel verdeckt.

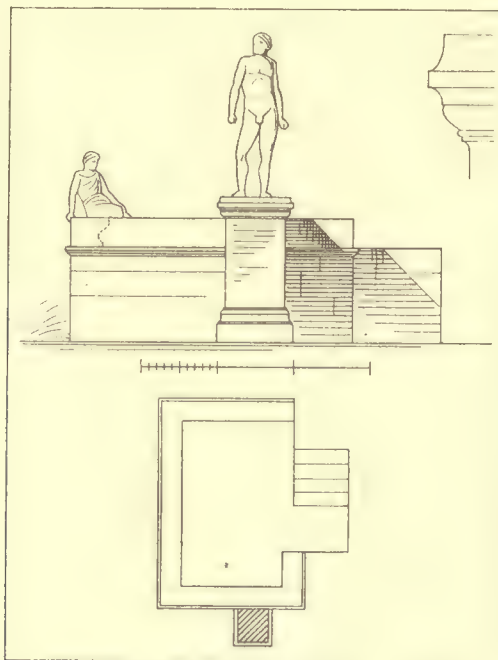


Abb. 172. Sitzbank mit dem Denkmal des P. Aelius Aristomachus.
Ansicht 1 : 100. Grundriß 1 : 200. Gesims der Basis 1 : 20.



Abb. 173. Schaubild des Zeus-Tempels mit seiner Umgebung.

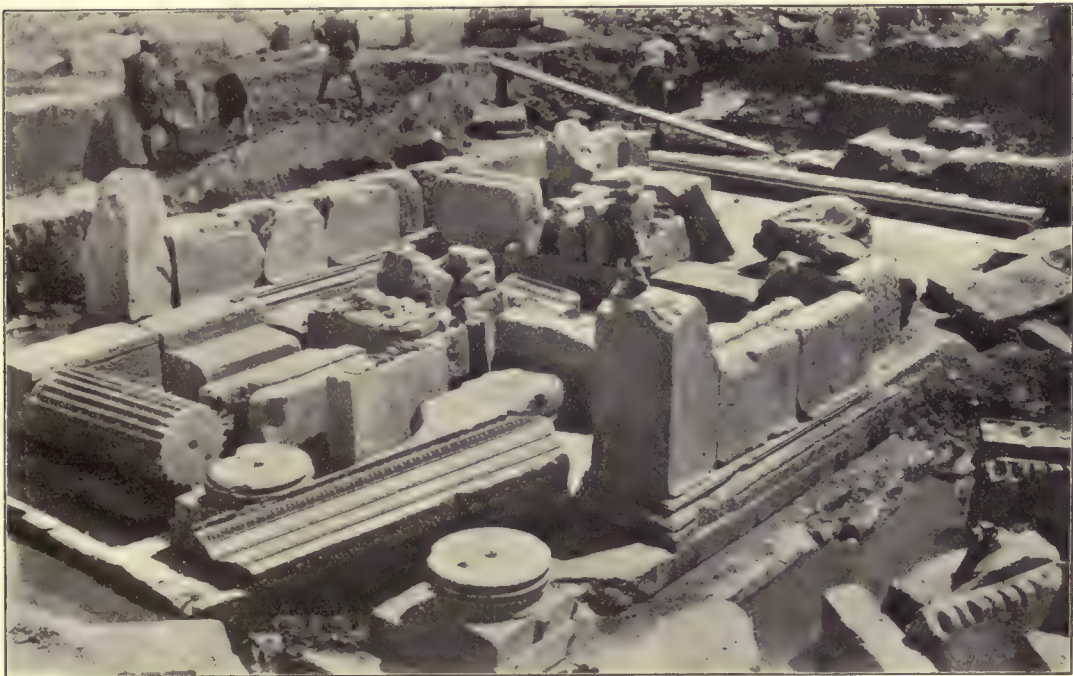


Abb. 174. Der Zeus-Tempel während der Ausgrabung, von Westen gesehen.

KUNSTGESCHICHTLICHE WÜRDIGUNG DER BAUWERKE.

Der Tempel und der Altar der Artemis, der Zeus-Tempel sowie die Hallen und das Tor der Agora bilden eine geschlossene Gruppe von so ausgesprochener Einheit und Eigenart, zugleich von so beträchtlicher Ausdehnung, daß man, um verwandte Beispiele aus griechischer Zeit zu nennen, an den Wiederaufbau der Burg von Athen nach den Perserkriegen oder an die Bebauung der Burg von Pergamon durch die Attaliden erinnern müßte. An die hohe künstlerische Vollendung jener Bauwerke reichen die von Magnesia allerdings nicht heran. Dennoch müssen wir bewundern, daß man in dieser Stadt, die nur durch das Heiligtum der Artemis einiges Ansehen erlangt hatte, ein so bedeutendes Unternehmen in großen Zügen durchzuführen verstand. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir die Bauwerke des Temenos und der Agora auf denselben Architekten zurückführen, welchen Vitruv als den Meister des Artemision nennt, den Hermogenes, über dessen Leben wir auf die wenigen Nachrichten angewiesen sind, die jener in seinem Lehrbuche gibt¹⁾. Wir wissen nicht, ob Hermogenes in Magnesia ansässig war, oder ob er aus einer anderen ionischen Stadt herbeigerufen wurde; aber da das bedeutendste Bauwerk von Magnesia ihm anvertraut war, so wird man sich seiner Mitwirkung gewiß auch bei denjenigen Bauwerken der Stadt bedient haben, die neben und zu gleicher Zeit mit diesem entstanden. Der kleine Zeus-Tempel auf dem Markte, welcher die glanzvolle Umgestaltung der inneren Stadt einleitete, ist in den Einzelheiten und Verhältnissen seiner Ordnung dem Artemision so nahe

¹⁾ Vitruvii de architectura libri decem iterum edidit V. Rose, Leipzig 1899. — Des Vitruvius zehn Bücher über Architektur übersetzt von F. Reber, Stuttgart 1865.

III. Buch, Kap. 2, 6 über den Pseudodipteros, von dem ein Beispiel der Tempel der Artemis in Magnesia von Hermogenes.

III. Buch, Kap. 3, 6—9 über den Eustylos, von dem ein Beispiel der Tempel des Dionysos in Teos, und nochmals über den Pseudodipteros, der eine Erfindung des Hermogenes.

IV. Buch, Kap. 3, 1 die Vorliebe des Hermogenes für die ionische Ordnung.

VII. Buch, Einleitg. 12 die Schriften des Hermogenes über die Tempel in Magnesia und Teos.

verwandt, daß man versucht ist, ihn derselben Schule zuzuweisen, in welcher Hermogenes seine Ausbildung empfing.

Als ein Werk dieses Architekten gilt auf Grund des Zeugnisses Vitruvs der Dionysos-Tempel in Teos. Vitruv nennt ihn als Beispiel einer besonderen Tempelart, des Eustylos; die beiden mittleren der sechs Säulen der Front sollten weiter von einander gestellt sein als die übrigen. Nach den letzten englischen Untersuchungen zählte die Front in der Tat sechs Säulen, deren Zwischenweiten aber unter einander gleich waren; sie maßen $2\frac{1}{4}$ untere Durchmesser, wie Vitruv für die Zwischenweiten des Eustylos mit Ausnahme der mittleren vorschreibt¹⁾. Was von Einzelheiten des Tempels bekannt geworden ist, bekundet eine auffallende Verwandtschaft mit den Bauten von Magnesia. Die Basis und das Kapitell der Säule, die Perlenschnur in den Füllungen der Unterseite des Architravs, das ionische Kyma des Frieses und das niedrige Kyma des Zahnschnitts sind gleichsam vom Artemision übernommen, und hier wie dort sind alle Glieder des Bauwerks sowie die Figuren des Frieses von gleicher flüchtiger Ausführung. Ist nun auch Vitruvs Angabe des Grundrisses nicht ganz richtig, so liegt doch kein Grund vor, daran zu zweifeln, daß Hermogenes den Tempel in Teos entworfen habe; vielleicht ist der Widerspruch zwischen der Nachricht Vitruvs und dem gefundenen Bestande dahin aufzuklären, daß der Entwurf, wie es gewiß schon im Altertum oft geschah, in der Ausführung verändert wurde, daß Hermogenes aber in seinen Schriften, die Vitruv benutzte, von dem Entwurfe und nicht von dem ausgeführten Bauwerk gesprochen hatte. Den Neubau des Artemisions dürfen wir den Inschriften zufolge während der Jahre 220—205 v. Chr. annehmen; vielleicht noch vor Ablauf des dritten Jahrhunderts wurden die Bauwerke der Agora vollendet. Auf Grund der Ortsgeschichte von Teos ist der Bau des Dionysos-Tempels in die ersten Jahre des zweiten Jahrhunderts zu verlegen²⁾; er mag sich also zeitlich den Bauten von Magnesia unmittelbar angeschlossen haben.

Vitruv meldet, daß Hermogenes den Tempel der Artemis in Magnesia als Pseudodipteros errichtete, und die Untersuchung des Bauwerks hat seine Angabe bestätigt. Die Säulenhallen hatten die tiefen Schatten eines Dipteros; indem Hermogenes aber die innere Säulenreihe fortließ, verminderte er nicht nur die Baukosten und die Bauzeit, sondern machte die Hallen auch geräumiger und übersichtlicher. Die Zahl der Säulen des Tempels gibt Vitruv richtig an, acht an der Front, fünfzehn an der Langseite; jedoch sagt er nichts darüber, daß die beiden Mittelsäulen der Vorder- und der Rückseite weiter von einander standen als die übrigen Säulen.

¹⁾ Es ist sehr zu bedauern, daß, als die Platten vom Fries des Tempels nach Smyrna und London übergeführt wurden, man es verabsäumte, auch einige Bruchstücke der Architektur von der Ruinenstätte zu nehmen. Unsere Kenntnis der Architektur des Tempels beschränkt sich daher auf die wenigen Aufnahmen Revetts und Pullans, die in den *Antiquities of Jonia* Bd. I und IV mitgeteilt sind und eine Ergänzung finden in den Skizzen Huyots, die die National-Bibliothek in Paris aufbewahrt. Der untere Durchmesser der Säule maß nach Revett 1,00 m, nach Pullan 1,03 m, nach Huyot 1,05 m; der Achsenabstand maß nach Pullan 3,26 m oder vermutlich 10 Fuß (3,28 m), die Zwischenweite also etwa 2,25 m.

²⁾ Im Jahre 193 v. Chr. ließen sich die Techniten von Teos die Unverletzlichkeit des Tempelgebietes bestätigen, nachdem sie vermutlich den Bau des Tempels vollendet hatten. Um 135 v. Chr. hörte Teos auf, Sitz der Technitensynode zu sein. Vgl. den S. 14 Anm. 6 angeführten Aufsatz Hirschfelds.

Die Verbreiterung der mittleren Zwischenweite war bei Torbauten allgemein gebräuchlich, seitdem die Propyläen der athenischen Akropolis das vornehmste Beispiel gegeben hatten. Auch am Propylon zwischen dem Temenos und der Agora in Magnesia ist die mittlere Zwischenweite größer als die übrigen. An den dorischen Tempeln führte die Einteilung der Triglyphen dazu, die erste und die letzte Zwischenweite enger zu bemessen. Dieser Zwang gereichte aber nur bei kleinen Bauten zum Vorteil, deren Front sich auf drei Zwischenweiten beschränkte; bei sechs- und achtsäuligen Tempeln wurde die engere Stellung der Ecksäulen als unschön empfunden, und aus diesem Grunde bevorzugte Hermogenes die ionische Bauweise, welche ihm die erwünschte Freiheit in der Stellung der Säulen gewährte.

Das Bedürfnis, einen bequemen Zugang zur Cella herzustellen, gab den Anlaß, daß man die mittlere Zwischenweite der Front verbreiterte; mißt diese doch an einem so bedeutenden Tempel wie dem in Priene nur 1,77 m zwischen den Säulenplinthen. Wechselnde Achsweiten mag man zuerst in Ionien versucht haben, und wenn wir die Worte Vitruvs recht verstehen, so hat Hermogenes diese Neuerung in der Komposition des Tempelbaues in seinen Schriften erörtert und ihr damit allgemeine Geltung verschafft. Wenn Vitruv ihm auch die Erfindung des Pseudodipteros zuschreibt, so hat er freilich nicht ganz recht; denn diese Bauweise findet sich bereits einige Jahrhunderte früher in den westgriechischen Kolonien, an den dorischen Tempeln von Selinus, Akragas und Pompeji¹⁾. Nichts desto weniger mag Hermogenes als einer der ersten sie in Ionien angewendet haben.

Von den uns näher bekannten Tempeln ionischer Bauweise, welche in Kleinasien während der hellenistischen und der römischen Zeit errichtet wurden, ist der von Alexander dem Großen geweihte Athene-Tempel in Priene an die Spitze der Entwicklung zu stellen. Sein Pteron hat eine Reihe Säulen, an der Front sechs, die in gleichen Abständen von einander stehen. Verwandte Grundform zeigt der Dionysos-Tempel in Teos. Die gleichmäßige Einteilung der Säulen ist auch an der zehnsäuligen Front des Didymaions bei Milet beibehalten, obwohl das Auge bei einer so großen Anzahl eine Auszeichnung der Mitte verlangt. An der achtsäuligen Front des Artemisions in Ephesos waren sämtliche Zwischenweiten verschieden²⁾; die mittlere war die größte, und die übrigen sechs verringerten sich nach den Ecken hin, während am Artemision in Magnesia die mittlere Zwischenweite allein vor den übrigen ausgezeichnet war. Die Tempel in Didyma und Ephesos hatten doppelte Säulenreihen und zeigten also den vollen Reichtum des Dipteros. Von ihnen unterscheidet sich das Artemision in Magnesia durch die Weglassung der inneren Säulenreihe als ein Pseudodipteros. Das Smintheion in der Troas und der Tempel in Aphrodisias, welche beide nur in sehr zerstörtem und verändertem Zustande auf uns gekommen sind, besaßen, wie es scheint, ebenfalls pseudodiptere Anlage, aber bei gleichmäßiger Stellung der Säulen. Ein Pseudodipteros eustylos ist dagegen der Zeus-Tempel in Aizani, dessen Aufbau zum großen

¹⁾ Nach Semper, Stil II S. 410 vertreten jene Tempel das älteste dorische Planschema, in welchem die Cella vom Säulenbau räumlich und konstruktiv unabhängig ist.

²⁾ Den am besten begründeten Versuch einer Wiederherstellung des ephesischen Artemisions gab S. Murray im Journal of the Royal Institute of British Architects vol. III, 3. series, S. 41 ff. Wenn die Plananlage dieses Tempels in die Zeit Alexanders des Großen zurückgehen sollte, so würde die verschiedene Bemessung der Zwischenweiten in Ephesos früher angewendet worden sein als in Magnesia.

Teile noch steht; von den Zwischenweiten seiner achtsäuligen Front ist die mittlere größer als die beiden benachbarten, und diese wieder sind größer als die übrigen. In diesem Bauwerk, dessen Entstehung neuere epigraphische Studien in die klassizistisch gesinnte Zeit Hadrians verlegen¹⁾, empfinden wir einen Nachklang der Bestrebungen des Hermogenes, die Plananlage der Tempel aus der alten Gebundenheit zu lösen, indem er verschiedene Zwischenweiten an der Front einführte und die Umgänge zu stattlichen Hallen verbreiterte.

Ob Hermogenes so bestimmte Maße über die Bauweise des Eustylos festgesetzt habe, wie Vitruv überliefert, möchte man bezweifeln; jedenfalls stimmen die von ihm mitgeteilten Maße des Eustylos nicht mit denen des Artemisions zu Magnesia überein. Nach Vitruv soll die mittlere Zwischenweite 3, jede andere $2\frac{1}{4}$ untere Durchmesser betragen. Am Artemision stehen die Säulen enger; die mittlere Zwischenweite beträgt $2\frac{3}{4}$, die gewöhnliche Zwischenweite $1\frac{3}{4}$ untere Durchmesser oder der Achsenabstand der Säulen $3\frac{3}{4}$ bzw. $2\frac{3}{4}$ untere Durchmesser. Am Zeus-Tempel in Magnesia und am Dionysos-Tempel in Teos, zwei Bauwerken kleinen und mittleren Maßstabs, ist die Vitruvsche Norm zwar annähernd eingehalten; bei einem Bauwerk großen Maßstabs aber, wie dem Artemision in Magnesia, zwang die Last des Gebälks, die Zwischenweiten enger zu bemessen.

Die Mauern und Stützen im Inneren des Artemisions stehen in den Achsen der Säulen des Pterons. Dieser gegenseitige Bezug, der, durch Decke und Dach bedingt, einer verständigen Konstruktion entspricht, fehlt im allgemeinen noch an den Denkmälern des dorischen Stiles und wurde wohl erst mit dem Gebrauche der Steindecke eingeführt. An den Bauwerken von Athen ist ein Bezug zwischen den Säulen und den Deckenbalken zum ersten Male an den Propyläen der Akropolis und der Nordhalle des Erechtheions zu beobachten; noch klarer spricht er sich aus an den Bauwerken Ioniens, besonders dem Athene-Tempel in Priene, dessen Deckenbalken nur über den Säulen liegen. Seitdem bleibt der Achsenbezug ein ständiger Grundsatz der antiken Baukunst. Während man in Athen und Priene die schwere Steindecke, soweit zulässig, anwendete, findet sie sich in Magnesia nur über den Hallen des Artemis-Altars und über der Aedicula gegenüber der Ostfront des Artemisions. Aber diese beiden Bauwerke besaßen nur geringe Abmessungen; im übrigen verzichtete man auf die Steindecke und gab den beiden Tempeln und den Hallen der Agora Holzdecken, die eine größere Spannweite gestatteten, ohne dabei besondere Schwierigkeiten in der Ausführung zu bereiten.

So vollständige Beispiele der ionischen Ordnung, wie sie das Artemision, der Zeus-Tempel und das Propylon darbieten, sind bisher nur wenige bekannt geworden.

Besondere Aufmerksamkeit erheischen die Säulenkapitelle des Artemisions; an ihnen fällt auf gegenüber älteren ionischen Kapitellen, daß der die Schnecken verbindende Körper, der Kanal, wie ihn Vitruv nennt, ohne unteren Saum auf dem Kymation ruht. Aber da dieses weit vorgezogen ist, so empfindet der Beschauer das Fehlen des Saumes nicht. Dafür sind die aus den Schnecken hervorstehenden Palmetten nirgend wieder so lebendig entwickelt. In der seitlichen Unteransicht wird das Kymation von den Polstern vollständig

¹⁾ A. Körte, Das Alter des Zeus-Tempels in Aizanoi. In der Festschrift für Otto Benndorf, Wien 1898.



Abb. 175. Eckkapitell von der Nordhalle des Erechtheions in Athen.

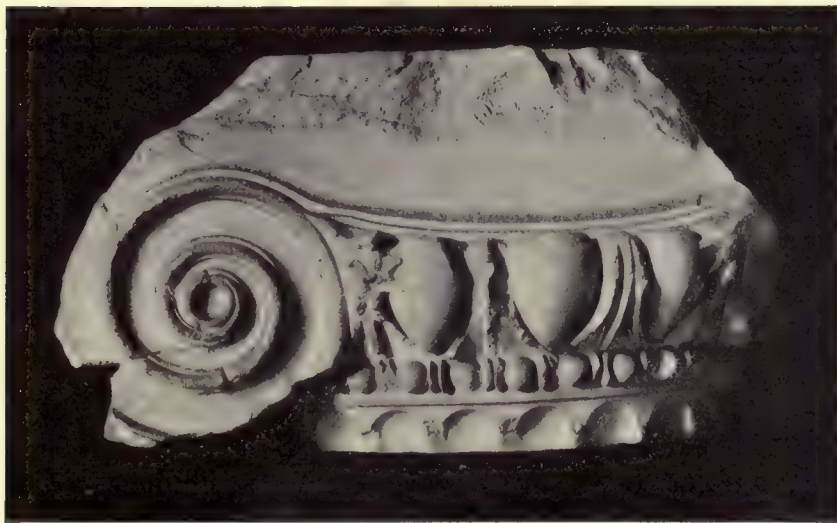


Abb. 176. Kapitell vom Artemision in Ephesos.

verdeckt, sodaß nur die Perlenschnur umläuft und das Ganze an Klarheit des Ausdrucks gewinnt. Die Lagerfuge ist bis auf den tiefsten Punkt der Schnecken herabgesenkt. Das Kapitell des Zeus-Tempels entspricht in seiner Anlage dem des Artemisions; doch liegt die Fuge unter dem Kyma. Die ionischen Kapitelle der Agora folgen im allgemeinen dem Vorbilde des Artemisions.

Die Verbindung der beiden Schnecken ist am schönsten ausgeführt am Erechtheion in Athen (Abb. 175¹⁾), wo der untere Saum mit dem Profil der Schnecken sich von der einen zur anderen hinüber schwingt; dieselbe Anlage wiederholen die Kapitelle des Nike-Tempels und der Propyläen der Burg zu Athen sowie des Nereiden-Monumentes in Xanthos. Gegenüber dem lebhaften Profil der Schnecken des Erechtheions ist das der Schnecken des Nike-Tempels und der Propyläen zu einem Rundstäbchen vereinfacht, welchem sich die einzelnen Gänge der Schnecken mit schmalen Stegen anschließen. Das Rundstäbchen behalten fast alle ionischen Kapitelle, die zeitlich den eben genannten folgen, insbesondere das des Zeus-Tempels in Magnesia.

Am Erechtheion liegt die Fuge des Kapitells über dem Kymation, das am oberen Schaftstück gearbeitet ist und daher im ganzen Umfange sichtbar bleibt. An den nächst jüngeren Kapitellen ist die Fuge gesenkt und unter das Kymation gelegt, sodaß dessen Blätter von den tiefer herabgehenden Polstern gewöhnlich unschön verschnitten werden. Erst in Ephesos reichen die Polster bis auf die Perlenschnur, und damit erlangen die aus den Schnecken hervorstehenden Palmetten, die am Erechtheion noch fehlen, ihre rechte Bedeutung, nämlich das Verschwinden des Kymations unter den Polstern zu verdecken (Abb. 176). In Priene wiederholt der untere Saum des Verbindungsstücks noch das Rundstäbchen der Schnecken; daneben aber auch, und ebenso in Halikarnaß und Ephesos, beschränkt er sich auf einen Steg, der, weil wenig sichtbar, meist recht nachlässig ausgeführt ist. An den Kapitellen der beiden ionischen Säulen, welche in Olympia die Standbilder des Ptolemäos Philadelphos und der Arsinoë trugen²⁾, ist der untere Saum des Verbindungsstücks überhaupt weggelassen. Sie mögen einen um die Mitte des 3. Jahrhunderts ziemlich verbreiteten Typus des ionischen Kapitells darstellen, von welchem wir Beispiele in den Bauwerken desselben Herrschers auf Samothrake, sowie dem Apollon-Tempel in Didyma und dem Zeus-Tempel in Magnesia besitzen. Die Lage der Fuge unter dem Kymation hatte immer noch den Übelstand, daß die Schnecken aus der Lagerfläche des Kapitells heraustraten, und daß man so lange an diesem ungünstigen Fugenschnitt festhielt, beweist am besten, daß die Schnecken des ionischen Kapitells nicht für den Steinbau erfunden wurden. An den Kapitellen des Philippeions und des Leonidaions in Olympia sowie einigen des Artemisions in Ephesos ist der Fortschritt zu beobachten, daß das obere Stück des Schaftes am Kapitell gearbeitet ist (Abb. 176); damit erst ist die Erinnerung an den Holzbau überwunden und aus dem Vorbilde des zwischen Stütze und Balken eingefügten Sattelholzes eine für den Steinbau angemessene Form gewonnen.

¹⁾ Abb. 175 und 176 sind aufgenommen nach den Gipsabgüssen im Neuen Museum zu Berlin; die Originale im Britischen Museum in London.

²⁾ Olympia Bd. II, Berlin 1896, Taf. LXXXIX.

Blicken wir nunmehr wieder auf das Kapitell des Artemisions in Magnesia, so stellt es sich dar als das Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung. Die Vorzüge, die es auszeichnen, sind zwar auch an anderen Kapitellen der hellenistischen Zeit nachzuweisen, an ihm aber doch in bewußter Weise zusammengefaßt und verwertet. Dem um zwei Jahrhunderte älteren Kapitell des Erechtheions gegenüber bietet es eine neue, veränderte Auffassung desselben Gedankens, und wenn es hinter dem älteren Vorbild im Sinne schulmäßiger Vollendung zurücksteht, so ist es jenem doch durch die innigere Verbindung der Glieder überlegen, noch mehr aber durch seine einfache, leicht auszuführende Gestalt, die deswegen sehr bald mustergültige Bedeutung erlangte.

Der untere Saum des Verbindungsstücks wurde in der Folge allgemein aufgegeben, dieses aber oft so niedrig bemessen, daß das Kapitell an aufstrebender Kraft verlor. Auch das Rundstäbchen der Schnecken verschwand bald und wurde durch den platten Steg des Artemisions ersetzt, so am Dionysos-Tempel in Teos, dem Propylon des Athene-Tempels in Priene und dem Tempel in Aphrodisias. Mit der von Hermogenes festgesetzten Gestalt des ionischen Säulenkapitells war ein gewisser Abschluß erreicht, über welchen auch die römische Baukunst nicht mehr hinaus gelangte. Nach Rom wurde das Kapitell des Hermogenes mit dem Bau des ionischen Tempels am Forum Boarium übertragen, und durch die Vermittlung dieses Beispiels hauptsächlich erlangte es von neuem vorbildliche Kraft in der Zeit der Wiedergeburt des klassischen Altertums.

Gleich den meisten ionischen Denkmälern Kleinasiens haben das alte Artemision und der Zeus-Tempel in Magnesia die in Asien überlieferte Gestalt der Säulenbasis. Im Gegensatz zu ihnen zeigt das Artemision des Hermogenes die attische, mit einer Platte bereicherte Basis; sie wird an den ionischen Säulen der Agora von Magnesia, sowie an den Tempeln von Aphrodisias und Aizani wiederholt und in der korinthischen Ordnung allgemein verwendet.

Minder bedeutsam als die Gestalt der Säulenkapitelle ist die der Antenkapitelle des Zeus- und des Artemis-Tempels, die am Altare der Artemis sowie am Propylon wiederkehrt, an letzterem auf den frei stehenden Pfeiler übertragen. Die verschiedene Ausbildung der Front mit Kymatien und der Seiten mit Ranken scheint im kleinasiatischen Kunstgebiete sehr verbreitet gewesen zu sein; die nächsten Beispiele bieten der Athene- und der Asklepios-Tempel in Priene¹⁾. Die Empfindung, daß nur die Front der Ante die Aufgabe hat, das Gebälk zu tragen, die Seiten aber einen Teil der Wand bilden, läßt die Verschiedenheit des Schmuckes zwar erklärlich erscheinen; diese erschwert es aber, eine befriedigende Eckansicht herzustellen, und in künstlerischer Beziehung bleibt die in Athen übliche Gestalt

¹⁾ Einige schöne Antenkapitelle dieser Art gelangten neuerdings aus Heraklea am Marmara-Meer in das Museum zu Konstantinopel.

Gleichartige Antenkapitelle waren auch an jener Vorhalle in Knidos vorhanden, welche in den *Antiquities of Ionia* Bd. III, Kap. I Taf. XII—XXI dargestellt und darnach in Böttichers *Tektonik der Hellenen* Taf. 34 wiederholt ist. Leider haben die Verfasser nicht ausgesprochen, in welchem Zustande sie die Halle antrafen. Das Antenkapitell verstanden sie nicht recht; sie zeichnen nur die eine ornamentierte Seite, deuten aber die Kymatien der anderen Seite mit den Profilen an und sprechen von ihnen im Text (*three several mouldings*). Die Halle stand in ihren Einzelheiten den hellenistischen Bauwerken von Magnesia sehr nahe.

der Anten zu bevorzugen, welche die Kymatien der Front noch ein kurzes Stück an den Seiten entlang führt.

Da das Gebälk des Athene-Tempels in Priene keinen Fries besaß, so bietet das Artemision in Magnesia das beste Beispiel eines vollständigen Gebälks der asiatisch-ionischen Ordnung¹⁾. In der vollen Höhe der Traufseite mißt das Gebälk $2\frac{2}{3}$ obere Durchmesser der Säule und zur Höhe der Säule, die wir zu $9\frac{1}{2}$ unteren Durchmessern annehmen dürfen, verhält es sich wie $1:4\frac{1}{2}$. Das Gebälk des Propylons ist etwas schwerer; das des Zeus-Tempels aber ist leichter und erreicht mit $1:5$ der Säulenhöhe fast das Verhältnis des ionischen Tempels in Pergamon.

Wie man sich bestrebt, für das Einzelne eine dem Steinbau angemessene Form zu finden, so gab man auch dem Quadergefüge der Wandflächen einen künstlerischen Ausdruck; dieser bekundet sich in der flotten Bearbeitung der Ansichten, dem ungezwungenen Fugenschnitt und den erhabenen Spiegeln der Wandquader und noch vernehmlicher in den Bossen der Stirnmauern des Theaters.

Obgleich ein begabter Architekt die Neugestaltung des Temenos und der Agora zu leiten bestellt war, so vermochte er bei dem Umfange der Aufgabe doch nur einen bedingten Einfluß auf die Ausführung zu üben. Als man den Zeus-Tempel errichtete, blieb noch Muße, sämtliche Glieder der Architektur zu schmücken und das Ornament in überaus zierlichen Formen herzustellen. Die Bauzeit der übrigen Gebäude war dagegen knapp bemessen, und die Hast, mit welcher die Arbeiten betrieben wurden, offenbart sich in den Schwankungen der einzelnen Maße und noch auffallender in der flotten, ja selbst flüchtigen Behandlung der Formen. Was die letzteren betrifft, so zeigen die Glieder des Artemisions unter einander merkwürdige Verschiedenheiten. Von den Amazonenkämpfen des Gebälks sind nur die der Hauptfront befriedigend ausgeführt. Die Akroterien und das Ornament der Sima sind von trefflicher Wirkung, obgleich manches Versehen den Bildhauer wenig bekümmerte. Gut ausgeführt sind die Vorder- und die Rückansichten der Säulenkapitelle; von ihnen aber stechen die Seitenansichten befremdend ab. Gut sind wieder die Antenskapitelle; an sie aber schließt sich der derbe Fries der Cellamauern. Es scheint, daß man die Handwerker nach ihrer Befähigung in Gruppen geteilt und diesen die Ausführung wiederkehrender Bauglieder je nach deren Bedeutung übertragen hatte.

Es ist begreiflich, daß, als die Bruchstücke des Artemisions bekannt wurden, man sich sträubte, sie sämtlich als griechisch anzuerkennen. Aber die Unterschiede der Arbeit sind aus verschiedenen Bauzeiten keinesfalls zu erklären. Bedenken wir, daß es überhaupt nicht möglich gewesen wäre, den Amazonenfries der Seitenfronten, die Kehle des Architravs oder den Fries der Cellamauern nachträglich auszuführen und dabei die zuvor fertig gestellten tieferen Bauteile vor Beschädigungen abspringender Steinsplitter zu bewahren, so

¹⁾ Die Ordnung des Mausoleums in Halikarnaß, wiederhergestellt im Britischen Museum, ist nicht in allen Einzelheiten so sicher bekannt wie jene beiden. Auch kann sie nicht als Beispiel einer normalen Anordnung dienen, da sie, auf einen hohen Unterbau gestellt, eines schweren Kranzgesimses bedurfte,

Die ältere und einfachere Art des ionischen Gebälkes ohne Fries vertreten in Magnesia die Aedicula gegenüber der Ostfront des Artemisions und die Schranken im Pronaos des Tempels.

müssen wir auch die Annahme zurückweisen, das Artemision habe erst unter den Römern zu einer Zeit des künstlerischen Verfalls seine Vollendung erhalten. Hätte die Kaiserzeit sich an dem Tempel, dem Altare oder den Bauten der Agora betätigt, so würde es ihr selbst in dem Bestreben, sich dem Alten anzupassen, wohl nicht gelungen sein, die eigene Auffassung im Blattwerk und den Kymatien vollständig zu verleugnen¹⁾. Im Gegenteil bleibt trotz der Mängel der Ausführung der Stilcharakter der Bauwerke stets derselbe.

Der Athene-Tempel in Priene hatte seine Vollendung Alexander dem Großen zu verdanken; ein anderes bedeutendes Bauwerk Ioniens, das Didymaion, war unvollendet geblieben. Die Magnesier hingegen scheinen alle Kräfte aufgeboten zu haben, um die begonnenen Bauten ohne Verzug zu Ende zu führen, selbst auf die Gefahr hin, daß die Leistungen der Werkleute in den wichtigeren Teilen allein befriedigend ausfielen, sonst aber nur für den flüchtigen Anblick genügten.

Die beschleunigte Arbeitsweise sicherte den Bauwerken jene Einheit des Entwurfs, die wohl nur wieder die Kaiserfora in Rom dargeboten haben. Die Formen des Tempelbaues lösten sich jetzt aus überlieferter Gebundenheit und wurden den erweiterten Aufgaben gemäß umgebildet, während der Zwang des Bedürfnisses lehrte, die Baustoffe ihren Eigenschaften entsprechend zuzurichten und zu bearbeiten. Das waren Fortschritte, deren Tragweite über die örtlichen Verhältnisse hinausreichte, Errungenschaften, auf denen die Entwicklung der römischen Architektur sich aufbauen konnte. Was aber den Denkmälern der Stadt Magnesia einen besonderen Wert verleiht, ist, daß sie mit dem Namen eines Baukünstlers verknüpft sind, durch dessen Tätigkeit vornehmlich die hellenistische Baukunst zu ihrer Bedeutung geführt wurde.

¹⁾ Beim Bau des Rundtempels des Augustus und der Roma auf der Burg von Athen wurden die Formen des Erechtheions vorsätzlich nachgeahmt; aber selbst an diesem kleinen Bauwerk verrät sich die Hand des jüngeren Bildhauers in der veränderten Wiedergabe der Kymatien. Am Didymaion bei Milet sind infolge der lang ausgedehnten Bauzeit die Zwischenblätter der ionischen Kymatien oftmals als Pfeilspitzen umgestaltet, die sich vom Grunde ablösen.

DIE BILDWERKE

BESCHRIEBEN

VON

CARL WATZINGER

Unsere Kenntnis der Kunst in Magnesia beruht allein auf den Skulpturen¹⁾, die bei den Ausgrabungen an Ort und Stelle gefunden sind. Weder aus der Literatur noch aus den Inschriften ist uns außer Bathykles ein aus Magnesia stammender Bildhauer bekannt; eine eigene Kunstschule scheint hier nie bestanden zu haben. Denkmäler, die einer früheren Zeit angehören könnten als der hellenistischen Epoche, sind nicht entdeckt worden. So zerfallen die Bildwerke in zwei große Gruppen, in die frühhellenistischen aus der Zeit der Erbauung des Artemis-Tempels, nämlich die Relieffiguren des großen Altars, das überlebensgroße Zeusbild im Tempel des Zeus, den Fries des Artemis-Tempels und was sich stilistisch ihnen anschließen läßt, und die späthellenistischen, die im wesentlichen aus Ehrenstatuen und Einzeldenkmälern bestehen und zum großen Teil dem I. Jahrhundert v. und n. Chr. angehören. Der Wert der ersten Gruppe liegt darin, daß sie uns ein geschlossenes Bild der in Magnesia zur Zeit des Hermogenes in der Plastik herrschenden Kunstrichtung gibt, der der zweiten Gruppe darin, daß wir zum ersten Male eine deutliche Vorstellung von der Kunst im Süden Kleinasiens zur Zeit der römischen Herrschaft gewinnen.

I.

Der große Altar der Artemis Leukophryene war nach der S. 91 gegebenen Rekonstruktion an der östlichen Langseite mit einem etwa 3,40 m hohen Fries von überlebensgroßen, fast frei aus dem Hintergrund vortretenden, einzelnen Relieffiguren geschmückt, die zusammen mit dem Hintergrund aus einer größeren, etwa 2 m hohen unteren und einer kleineren oberen Steinschicht gearbeitet sind (vgl. oben Abb. 93). Aus den zahlreichen Bruchstücken, die von Humann aus dem Sumpfgebiet vor dem Tempel hervorgezogen worden sind, ließen sich im Berliner Museum fünf Figuren noch einigermaßen kenntlich zusammenfügen, von denen jetzt vier im Lichthof des Pergamon-Museums aufgestellt sind. Die übrigen, meist kleinen Fragmente hier einzeln aufzuzählen, wäre zwecklos; erwähnt werden nur die charakteristischen Stücke, die für die Komposition des ganzen Relieffrieses einen Anhaltspunkt abgeben.

¹⁾ Über sie waren bisher nur die kurzen Angaben in Kekules Ausgrabungsbericht, *Archäol. Anzeiger* 1894 S. 76 ff. vorhanden.

1. Im ganzen am besten erhalten ist die Figur eines bärtigen Mannes, der mit gekreuzten Beinen nach rechts gewandt ruhig dasteht. Der mittlere Teil des Körpers fehlt; doch ist die Zusammengehörigkeit des oberen und unteren Stückes nach der übereinstimmenden Bewegung sehr wahrscheinlich. Der Oberkörper ist nackt; den Unterkörper verhüllt ein Mantel aus schwerem, dickem Stoff, der auch vorn über die linke Schulter herabfällt. Sein Rand ist vor dem Leib noch einmal umgeschlagen und liegt schräg über dem linken Oberschenkel. Die Füße sind mit niedrigen, die Knöchel und den Spann freilassenden



Abb. 177.

Schuhen, die durch breite Riemen zusammengehalten werden, bekleidet. Nur der linke Fuß ist erhalten. Der linke Arm ist gleich unter der linken Schulter abgebrochen; er scheint auf einen Stab gestützt gewesen zu sein. Vom rechten Arm ist nur noch die am Reliefgrund anliegende Hand mit einem kleinen Stück des Unterarms vorhanden. Der Kopf ist leider am stärksten zerstört. Er ist bärtig; lange, tief ausgearbeitete Haarwellen umrahmen das Gesicht, während das Haar am Hinterkopf nur oberflächlich gegliedert ist. Auch in den Nacken fallen noch einzelne gedrehte Locken (abg. Taf. VI rechts).

2. Unterkörper eines Mannes, der mit einem in tiefen Falten brechenden, schweren Mantel bekleidet ist und den linken Fuß auf einen Felsen setzt. Die Falten im Überschlag des Mantels laufen vor dem rechten Oberschenkel zusammen; hier faßte also die eine Hand in das Gewand. Die Füße sind nackt; am linken sind die angeschwollenen Adern deutlich zu erkennen; die vorderen Zehen des rechten waren angesetzt, wie die glatte Schnittfläche und die Stifflöcher beweisen. Höhe 1,79 m (abg. Taf. VI links).

3. Unterkörper eines Jünglings; der Oberkörper fehlt. Der Jüngling ist mit einem kurzen, hoch-

gürteten Chiton bekleidet, der die rechte Brust freiläßt. Der umgeschlagene Zipfel war besonders ausgeführt und angestückt. Über den linken Arm hängt in reichen Falten die Chlamys; der vortretende Unterarm war ebenfalls angestückt. Der rechte Unterschenkel ist gebrochen — seinen Verlauf erkennt man noch auf dem Hintergrund —, an dem linken sind noch die oberen Enden der Riemen des Stiefels zu sehen, die um die untere Hälfte des Unterschenkels dicht geschlungen und durch eine Schnalle zusammengefaßt sind. Der Fuß ist abgebrochen. Höhe 2,01 m (abg. Taf. VII links).

4. Untere Körperhälfte einer Frau, die mit einem ganz dünnen, wie feucht am Leibe anliegenden Chiton und einem den Schoß und die Beine umhüllenden Mantel bekleidet ist. Der Chiton war hochgürtet, wie die auf den Leib herabfallende Gürtelschnur zeigt. Der obere Rand des Mantels ist vor dem Leib zusammengewickelt und zieht sich von dem rechten Oberschenkel nach der linken Hüfte. Das linke Bein ist im Knie gebogen und an das rechte angepreßt, von dem nur der obere Teil mit schräger Bruchfläche erhalten ist. Höhe 2,01 m (abg. Taf. VII rechts).

5. Brust und Teile des Unterkörpers eines Mannes in lang herabfallendem Chiton. Die Brust ist etwas weiblich gebildet, auf die Schultern fallen lange Locken herab. Der hochsitzende breite Gürtel ist auf einem in glatter Schnittfläche anpassenden Stück des Leibes erhalten, an das sich noch ein Stück des rechten Oberschenkels anschließt. Man erkennt, daß der Chiton einen Überschlag bildet, der bis etwa zur Mitte des Oberschenkels herabfällt. Über diesem Überschlag breitet sich vom Gürtel ab ein weitmaschiges, geknotetes Netz aus (Abb. 177).

6. Untere Hälfte einer Reliefplatte, auf der noch der hochgestellte Fuß eines Mannes zu erkennen ist. Der Fuß ist mit einer aus einzelnen Lederriemen geflochtenen Sandale bekleidet. Von dem Hintergrund hebt sich noch in Umrissen das Bein und der kurze Chiton deutlich ab.

7. Bruchstück einer linken männlichen Brust mit dem Ansatz der rechten. Von einem um den Hals geschlungenen und nach der rechten Schulter zu geknoteten Löwenfell hängt eine Klaue auf die linke Brust herab. Die Brust ist zur Hälfte mit einem Gewand, wohl einer Exomis, bedeckt. Quer über die Brust, von der rechten Schulter zur linken Hüfte, zieht sich ein breites Band, das als Tragriemen eines Köchers aufgefaßt werden darf. Höhe 0,46 m. Das Fragment zeigt die Lagerfuge der beiden Steinschichten an derselben Stelle, wie die anderen Relieffiguren (Abb. 178). Zu derselben Figur sind auch wohl mehrere Fragmente einer Keule zu rechnen.



Abb. 178.

8. Weibliche Brust und Hals, ganz in Vorderansicht gesehen, von einer mit einem hochgürteten Chiton bekleideten Figur. Auf der linken Schulter hält ein scheibenförmiger, großer Knopf den Chiton zusammen (Abb. 179).



Abb. 179.



Abb. 180.

der einzige nachweisbare Fall, wo die untere Hälfte der Figur nicht aus einer, sondern offenbar aus 2 Steinschichten zusammengefügt war (Abb. 182).

14. Linke männliche Hand, die einen Blitz hielt, von dem noch ein Rest erhalten ist. Die Hand legt sich mit der Außenfläche des Daumens am Reliefhintergrund an. Dazu gehört noch ein Fragment mit dem Ende des dreigeteilten Blitzes. Mit diesen Resten zu verbinden ist ein Adler, von dem der Körper mit dem Anfang der Flügel und die Füße vorhanden sind. Er läuft nach hinten in einen etwa 0,15 m breiten, 0,20 m tiefen Zapfen aus, der durch einen Dübel am Hintergrunde befestigt war (Abb. 183).

Hierzu kommen noch viele, nicht weiter charakteristische kleine Fragmente von Armen und

9. Weibliche Brust, mit dem Chiton bekleidet, aber stark zerstört (Abb. 180).

10. Vordere Hälfte eines weiblichen Kopfes, die nur das Gesicht deutlich erhalten zeigt. Die Stirn mit den sie umgebenden Haaren ist schief weggebrochen, die Nase stark bestoßen. Breite 0,52 m, Höhe 0,54 m (Abb. 181).

11. Weibliche, sehr weich gebildete Hand, die einen Stab hält und Fragmente des zugehörigen nackten Unterarmes.

12. Mehrere Bruchstücke eines Schlangenleibes.

13. Mittelstück eines männlichen Körpers im Panzer bis zu der Mitte der Oberschenkel, wo es zum Aufsetzen glatt abgeschnitten ist. Unter dem Panzer, von dem nur der untere Besatz erhalten ist, der aus doppelten Lederstreifen mit Fransen am Ende besteht, kommt noch ein Stück des Chitons zum Vorschein. Höhe 0,62 m. Es ist dies



Abb. 181.

Beinen und besonders viele Stücke mit Gewandfalten, die zum größten Teile den beschriebenen Figuren angehören werden.

Die Deutung der Relieffiguren ist infolge des Mangels fast aller Attribute und der ungewöhnlichen Darstellung der einzelnen Personen schwierig zu geben. Die Hand, die einen Blitz hält, und der Adler weisen auf die Anwesenheit von Zeus hin; in dem Mann im Panzer wird man Ares, in der mit Chiton und Löwenfell bekleideten Gestalt, die auch den Köcher um die Brust und die Keule trug, wird man Herakles erkennen dürfen, wenn auch diese Darstellung mehr der Tradition der Malerei, als der Plastik entspricht. Statuen dieser Zeit zeigen Herakles stets nackt und mit

dem Löwenfell oder dem Köcher, nie aber mit allen diesen Attributen zusammen und außerdem noch mit der Exomis bekleidet. Auf die Anwesenheit des Asklepios lassen die wenigen Reste einer geringelten Schlange schließen. Vielleicht dürfen wir den Gott in der an erster Stelle beschriebenen Figur erkennen. Er stützte sich dann mit dem linken Arm

auf den Schlangensstab, eine Haltung, die für Asklepios ja statuarisch wohlbekannt ist. Typisch ist für ihn auch die Tracht mit dem übergeschlagenen Mantelrand und die Entblößung des Oberkörpers. Der zeusähnliche Kopftypus und die Neigung des Hauptes passen vortrefflich zu dieser Deutung. Den Jüngling in hochgezügelter Exomis wird man als Dionysos bezeichnen dürfen. Auf der rechts anstoßenden Platte ist dann in der hochehobenen rechten Hand der Thyrsos zu ergänzen; auch der rechte Fuß griff auf diese Platte noch über. Charakteristisch für Dionysos ist die Tracht. Gerade so wird er in hellenistischer Zeit vielfach gebildet¹⁾. Es ist sehr wohl möglich, daß mit dem überfallenden Teil des Chitons vor der Brust auch die Nebris angestückt gewesen ist.



Abb. 182.



Abb. 183.

¹⁾ So in der Gigantomachie und im Telephosfries von Pergamon; weitere Beispiele bei Thrämer, Roschers Lexikon I S. 1132.

Die eigentümliche Tracht der fünften Figur werden wir mit dem *ἀγορνόν* genannten Netz aus heiligen Binden identifizieren müssen und die Figur als Apollon im Netzgewand bezeichnen. Auf der Bühne trägt in hellenistischer Zeit Teiresias oder ein anderer Seher dieses *ἀγορνόν* genannte Netz über dem Chiton nach Pollux I, 4, 116 *ἀγορνόν· τὸ δ' ἦν πλέγμα ἐξ ἐρίων δικτυῶδες περὶ πᾶν τὸ σῶμα, ὃ Τειρεσίας ἐπεβάλλειο ἢ τις ἄλλος μάντις*¹⁾. Das Kleid, das der Seher trägt, ist das des Gottes, dessen Diener er ist. Auf der Bühne läßt man ihn daher im göttlichen Gewande auftreten. Wie die Figur aus Magnesia ist also auch die

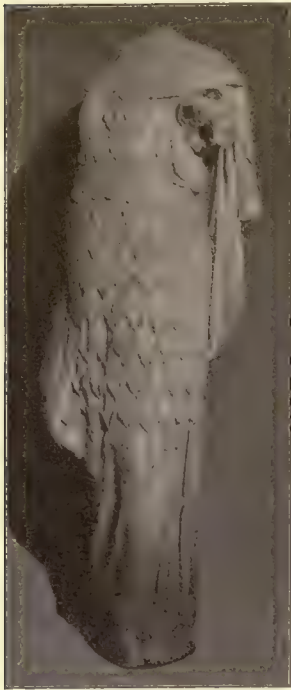


Abb. 184.

Statue im Vatikan zu beurteilen, die Gerhard, Antike Bildwerke III Taf. 84, 3 bereits richtig als Apollo im Netzgewand publiziert hat (Abb. 184). Sie ist in der Villa Hadrians gefunden und von Pius VI. für das vatikanische Museum erworben worden²⁾. Die Statue im Vatikan unterscheidet sich von der magnesischen durch den viel kürzeren Bausch des Chitons, durch die Zufügung des Mantels und des Ärmelchitons. Doch das Netz und die über die Schultern fallenden Locken sind für die Deutung beider auf Apollon entscheidend. Die Erfindung dieser eigenartigen Darstellungsweise, die bisher nur durch ein römisches Denkmal bekannt war, ist damit für die hellenistische Zeit gesichert. Und älter wird sie auch nicht sein. Man greift damit, wie so oft in hellenistischer Zeit, bewußt oder unbewußt, auf alte Vorstellungen zurück, die aber in älterer Zeit nicht künstlerisch verwertet worden waren. Das Netz, das hier der Gott trägt, ist dasselbe, das auch den Omphalos überspinnt, und das aus einer Verknotung der *ἐρία*, der heiligen Binden, mit denen seine Verehrer wohl einst sein Bild zu umwinden pflegten, entstanden ist.

Die Anwesenheit von sechs Göttern, Zeus, Herakles, Ares, Asklepios, Dionysos und Apollon, spricht dafür, auch die anderen Gestalten als Götter aufzufassen und als Inhalt der Darstellung eine Götterversammlung anzunehmen. Diese Annahme wird dadurch noch gestützt, daß alle Figuren nicht in einer Aktion begriffen sind, sondern in feierlicher Ruhe, wie Einzelstatuen wirkend, nebeneinander

¹⁾ Auch im dionysischen Thiasos kommt dies Gewand vor nach Hesych: *ἀγορνόν· δικτυοειδές, ὃ περιτίθενται οἱ βακχεύοντες Διονύσῳ*. Durch die Denkmäler ist diese Nachricht noch nicht bestätigt. Daß hier nicht an Dionysos gedacht werden kann, ergibt sich aus seiner Anwesenheit in anderer Auffassung.

²⁾ Höhe 1,50 m. Feinkörniger gelblicher Marmor. Es fehlen Kopf und Hals, linker Arm bis auf den Ansatz, der rechte Unterschenkel mit großen Teilen des Gewandes, die Enden des Mantels und die Basis mit beiden Füßen. Das Erhaltene ist sehr bestoßen, besonders der rechte Ellenbogen. Das linke Bein ist Standbein. Der Gott trägt einen Ärmelchiton und darüber einen langen ärmellosen Chiton, der mit kurzem Überschlagn gegürtet ist. Über diesem ist das Netz mit einem breiten Gurt zusammengehalten. Vor der Brust ist der Mantel verknotet; von dem Knoten (kein Silenskopf wie in der Zeichnung bei Gerhard und sonst) hängen lange Fransen herab. In den Mantel, der Schultern und Rücken bedeckt, ist der in die Hüfte gestützte rechte Arm gewickelt. Der linke Arm war angesetzt, und zwar war der Oberarm leicht vorgestreckt. Im Nacken liegt eine breite Masse loser, leicht gelockter Haare; auch auf den Schultern sind Ansätze, die nur von Haaren herrühren können. — Genauere Mitteilungen und die hier wieder-gegebene Photographie verdanke ich W. Amelung.

stehen. Für die weibliche Gottheit (oben No. 4) muß die Benennung zweifelhaft bleiben; man denkt an Hera, die im V. Jahrhundert mit einem entsprechend geordneten Gewand dargestellt worden ist. Sicherer ist die Deutung des Gottes (oben No. 2) als Poseidon. Mit hochgestelltem Fuß zeigt ihn die Statue im Lateran, und während er gewöhnlich nackt gebildet wird, kommt auch Bekleidung des Unterkörpers vor, so bei der Statue in Dresden (Hettner, Bildwerke No. 201). Für Poseidon scheint mir auch die Nacktheit der kräftigen Füße, an denen die Adern sichtbar vortreten, gut zu passen. Wird er doch z. B. in der Büste im Museo Chiaramonti in dieser Zeit geradezu als alter, vom Wetter mitgenommener Seemann aufgefaßt. Die Götter tragen jetzt auch äußerlich an ihrem Körper, nicht nur in ihren Attributen die Kennzeichen des Berufes, den die Menschen, deren Beschützer sie sind, ausüben.

Die Marmoroberfläche fast aller dieser Figuren ist durch das lange Liegen im Wasser vollkommen zerstört und mit einer graugrünen Verwitterungskruste bedeckt. Dieser Zustand erschwert die Beurteilung von Technik und Stil. Die Technik ist dieselbe, wie sie in der hellenistischen Zeit in Kleinasien allgemein üblich ist. Stückung ist häufig; keine der erhaltenen Figuren war aus einem einzigen Marmorblock gearbeitet. Nicht nur sind die Körper mit dem Reliefgrund meist aus zwei, sicher einmal auch aus drei Steinschichten zusammengesetzt; auch kleinere Stücke, wie die Zehen am rechten Fuß des Poseidon, der Gewandüberschlag auf dem Chiton des Dionysos, werden für sich gefertigt und mit Dübeln befestigt. Die Gliederung der Gewänder wird durch wenige, breite und tiefe Falten betont, die mit dem laufenden Bohrer gezogen sind. Das Haar wird auf dieselbe Weise in größere, zusammengehörige Strähne zerlegt. Die Seiten der Figuren, die kaum sichtbar waren, sind vernachlässigt. Man hat offenbar nur auf die Wirkung in der Vorderansicht hingearbeitet. Auch rechnen die Reliefs sehr stark für ihren künstlerischen Eindruck auf die Unterstützung einer ausgebildeten Farbentechnik. Den Gewändern fehlt jede plastische Andeutung einer Verzierung, die Schuhe sind glatt und ohne Ornament. Dagegen wird der Charakter der Stoffe in ihrer Wirkung aufs Auge durch geschickt an richtiger Stelle eingesetzte Details täuschend wiedergegeben. Auf dem rechten Oberschenkel des Dionysos, wo der frei herabhängende Stoff sich an die Ausbiegung des Schenkels anlegt, zeigt die Oberfläche ein regelloses, wie zufälliges Spiel kleiner Fältchen. Der schwere, dicke Mantel kräuselt sich in kleinen Wellen, denn er ist härter und offenbar aus anderem Stoff gefertigt wie der Chiton. Ganz ähnliche, nur größere, wellenartige Vertiefungen beleben daher auch den Mantel auf dem rechten Bein der Hera, der wie ein dünner, aber harter, seidenartiger Stoff aufs Auge wirkt. Wieder anders ist der dünne, durchscheinende Chiton auf dem Leibe der Hera charakterisiert. Auch in der weichen, effektvollen Wiedergabe der fleischigen Beine des Dionysos zeigt sich derselbe Stil, der aus der Charakteristik der Gewandstoffe zu uns spricht. So zielt die ganze eigentümliche Behandlungsweise der Marmoroberfläche auf eine Wirkung im Ganzen in der Art, die man jetzt als Illusion zu bezeichnen pflegt. Alle Einzelheiten, die für diese lebendige Wirkung der Gestalten auf den Beschauer wesentlich sind, werden hervorgehoben; alles, was unter diesem Gesichtspunkt bedeutungslos ist, wird vernachlässigt. Bei der virtuosen Ausführung der Reliefs fällt die unnatürliche Darstellung der in die Seite gestützten rechten Hand des Asklepios um so unangenehmer auf, die sich im Handgelenk in unmöglicher Weise umbiegt und in

ganz flachem Relief am Hintergrunde anlegt. Wenn vielleicht auch durch das Mitwirken der Malerei dieser Anstoß ein wenig gemildert werden konnte, so bleibt doch eine solche Nachlässigkeit charakteristisch für die künstlerische Richtung dieser Zeit.

Mit den Altarskulpturen die nächste stilistische Verwandtschaft zeigt das überlebensgroße Sitzbild des Zeus aus seinem Tempel am Markt, das in dieselbe oder nicht erheblich jüngere Zeit gehört (vgl. oben S. 155). Erhalten sind von ihm ein großes Fragment, das Brust und Leib, und ein anderes, das die Oberschenkel und die obere Hälfte der Unterschenkel mit dem darum liegenden Mantel umfaßt (Abb. 185), außerdem zahlreiche größere und kleinere Stücke des Kopfes, die immerhin eine Vorstellung und stilistische Einordnung des Ganzen ermöglichen. Der Typus des Sitzbildes ist durch Bronzemünzen gesichert, wenn auch nicht



Abb. 185.

zu erweisen ist, daß diese aus der römischen Kaiserzeit stammenden Münzen wirklich die Tempelstatue darstellen. Zeus kommt hier vor sitzend mit dem Mantel um den Unterkörper, das linke Bein vorgesetzt, das rechte zurückgezogen. In der linken erhobenen Hand hält er das große Scepter, die rechte Hand ist vorgestreckt und hält ein auf den verschiedenen Münztypen wechselndes Attribut, eine Nike auf Münzen unter Hadrian (Berlin) und Severus Alexander (Paris), eine Schale unter Caracalla (Paris) und Gordian (London), die Statuette der Stadtgöttin, der Artemis Leukophryene, unter Septimius Severus (Berlin). Da der Typus in den Städten Kleinasiens auf Münzen der Kaiserzeit unendlich oft auftritt, so darf man nicht ohne weiteres annehmen, daß er hier in Magnesia gerade die Kultstatue des Zeus Sosipolis wiedergäbe. Dafür läßt sich nur geltend machen, daß das Bild auf den Münzen durch zwei Jahrhunderte hindurch

festgehalten wird, und daß es in Beziehung zu der Stadtgöttin gesetzt ist, wenn es auf der einen Münze die Statuette der Artemis auf der Hand getragen zeigt. Jedenfalls ist nach den erhaltenen Resten die Sitzstatue im Tempel in übereinstimmender Weise zu ergänzen. Der Gott setzte das linke Bein vor, das rechte zurück; der Mantel lag auf dem Schoß und zog sich um den Rücken, wo seine Spuren noch deutlich sichtbar sind, nach der linken Schulter, über die sein Ende überfiel. Die beiden Arme waren angestückt. Für die Aufnahme der Dübel dienten ein rechteckiges Loch in der Mitte und vier kleine um dieses herum. Von dem Kopfe ist noch ein großes 0,53 m hohes Stück vorhanden, das die linke Gesichtsseite mit der hohen, von einer tiefen Furche durchzogenen Stirn, über der die Haare

sich sträubten, und dem Beginn der Augenhöhle erhalten hat. Das Haar fällt in einzelnen starken Strähnen, die tief unterschritten sind, herab. Der Bart besteht aus vielen dicken, wenig durchgearbeiteten Flocken (Abb. 186). Vorhanden ist auch noch ein großes Stück der herabwallenden Haare von der linken Seite und eine Reihe kleinerer Fragmente vom Barte.

Der Typus, den das Kultbild des Zeus von Magnesia wiedergibt, ist der des Zeus Nikephoros, wie er auf den Münzen der Seleukiden besonders häufig und mit wechselnden Attributen erscheint. Die zahlreichen Statuen, die dieses Motiv wiederholen, hat Overbeck zusammengestellt¹⁾. Die Erfindung der Statue des in voller Majestät dasitzenden Gottes geht ohne Zweifel auf Lysipp und seine Schule zurück; derselbe Typus ist dann in hellenistischer Zeit stilistisch weitergebildet und vielfach verwandt worden. Auf Lysippische Kunst weist auch die Bildung des Kopfes hin, soweit sie sich nach den Resten beurteilen läßt. Zu Grunde liegt die Auffassung des Gottes, die am besten durch den in Pompei gefundenen Kolossalkopf veranschaulicht wird²⁾



Abb. 186.

und in deutlichem Gegensatz steht zur Charakteristik der Büste von Otricoli. Unter der mächtigen Stirn, über der die Haare sich hoch emporsträuben, blicken die Augen klar und weit offen hinaus. Prägt sich in diesem Kopf noch der Stil des IV. Jahrhunderts leicht kenntlich aus, so ist der Zeuskopf von Magnesia, in dem dieselbe Charakteristik des Gottes angestrebt wird, stilistisch jünger und im einzelnen verschieden. Die Kunststufe, auf der er steht, ist uns bisher nur aus dem Anytoskopf von Lykosura bekannt. Die Gruppe des Damophon von Messene, zuerst von Kavvadias ins IV. Jahrhundert datiert, wird wohl jetzt auf Grund archäologischer Erwägungen und der Datierung des Tempels in späthellenistische Zeit mit Recht fast allgemein in den Anfang des II. Jahrhunderts v. Chr. gesetzt³⁾. Sie ist also ein wenig jünger als die Zeusstatue und als die Altarfiguren von Magnesia. Wenn wir als das wesentliche Kennzeichen des Stiles dieser das Streben nach einer Art malerischer Wirkung bezeichnet hatten, so gilt dies in mindestens demselben Maße von der Gruppe des Damophon. Der stoffliche Reiz des Gewandes der Demeter ist ganz entsprechend wie bei dem Chiton des Dionysos vortrefflich wiedergegeben und durch dieselben Mittel erreicht. Zum Vergleich bietet sich aber, da von dem Gewande

¹⁾ Vgl. Overbeck, *Kunstmythologie I Zeus*, S. 59 f. und S. 115 f.

²⁾ Jetzt am besten abgebildet und gewürdigt bei Mau, *Pompei* S. 60 f.

³⁾ Vgl. Conze, *Archäologischer Anzeiger* 1893 S. 125. Dörpfeld, *Athen. Mitteilungen* 1893 S. 219. Roberts Datierung in die Zeit der Antonine bei Pauly-Wissowa IV, 2 Sp. 2077 f. stützt sich auf unzureichende Vergleichen und braucht jetzt wohl nicht mehr widerlegt zu werden. Den eigentümlichen Charakter der Bildwerke hat er dagegen richtig gewürdigt.

der Figuren des Damophon zu wenig erhalten ist, vor allem der Kopf des Anytos, der im Typus des Zeus gebildet ist. Der Kopf des Kultbildes von Magnesia zeigt im allgemeinen dieselben Formen, die hohe mächtige Stirn mit der einen tiefen Falte, das über die Stirn sich sträubende Haar und die tief liegenden Augen. Auch die breit die Wangen einrahmenden einzelnen Haarwellen und die Anordnung des Barthaares stimmen überein. Das vollkommen Neue und Eigentümliche beider Köpfe zeigt sich in der Einzelbehandlung. Das Fleisch des Gesichtes ist weich und schwellend, die Haut wirkt glatt und durchsichtig und zeigt keine Fältchen. Zu dieser ruhigen Behandlung der Oberfläche des Gesichtes bildet das Haar einen wirkungsvollen Gegensatz. Im ganzen symmetrisch angeordnet, ballt es sich wie zufällig in Flocken und dicken Strähnen zusammen, die unregelmäßig das Gesicht umrahmen. Durch tief einschneidende, mit dem laufenden Bohrer gezogene Rinnen wird eine kräftige Schattenwirkung hervorgerufen. Am weitesten fortgeschritten ist in diesem Bestreben der Kopf des Anytos, während die Köpfe des Zeus und des Asklepios darin noch etwas zurückhalten, doch sind auch sie schon auf dem Wege zu demselben Ziel. Der architektonische Aufbau des Gesichtes wird jetzt immer weniger betont, die einzelnen Teile des Gesichtes, die im IV. Jahrhundert in ihren Formen deutlich hervorgehoben werden, verschwimmen und gehen ineinander über. Diese Charakteristik des Stiles der Magnesia-skulpturen und der Werke des Damophon wird durch einen Vergleich des einzigen Frauenkopfes unter den Resten der Altarfiguren mit den weiblichen Köpfen aus der Gruppe des Damophon bestätigt. Soweit das Fragment überhaupt eine Beurteilung zuläßt, zeigt das Untergesicht den gleichen Mangel einer Ausprägung der plastischen Form, die gleiche weiche und verschwimmende Behandlung des Fleisches.

Die enge stilistische Beziehung, in der die Kunst des Damophon zu den Altarskulpturen und der Statue des Zeus in Magnesia steht, kann sich nur so erklären, daß zwischen Damophon und der kleinasiatischen Kunst zur Zeit des Hermogenes, wie wir sie aus Magnesia kennen lernen, ein Zusammenhang vorhanden ist. Wie den Architekten des Tempels, so wird man sich auch die Bildhauer für die mit dem neuen Bauwerke in Zusammenhang stehenden Denkmäler aus der Fremde geholt haben. In Messene gab es keine Kunstschule; in Athen hatte sich die Kunst im Anfang des II. Jahrhunderts bereits der Nachahmung früherer Stilepochen zugewandt. So werden wir nach dem Süden Kleinasien gewiesen; denn auch mit der „pergamenischen“ Kunst, die durch den Altarfries verkörpert ist, hat die Kunst von Magnesia nichts zu tun. Ihr gegenüber stehen die Figuren des pergamenischen Altarfrieses, obwohl sie einige Jahrzehnte jünger sein werden, auf einer älteren Kunststufe.

Auf den großen Fries des Artemis-Tempels mit der Darstellung des Kampfes von Griechen und Amazonen brauchen wir an dieser Stelle nicht mehr ausführlich einzugehen, nachdem seine Anordnung und der verschiedene Charakter der Platten nach den einzelnen Fronten von Herkenrath behandelt worden ist¹⁾. Bei der Ausführung des Frieses hat man, im Gegensatz zu den Tempelfriesen des V. und IV. Jahrhunderts, von vornherein auf seinen dekorativen Zweck Rücksicht genommen. Die Folge davon ist, daß die Reliefs, in der Nähe gesehen, heute auf den Beschauer auch da, wo sie sorgfältiger gearbeitet sind,

¹⁾ Vgl. was im Anschluß an ihn Kohte oben S. 84 ff. darüber bemerkt hat.

wie an der Westfront, einen sehr unerfreulichen Eindruck machen. Als künstlerische Leistung sind sie mit anderen kleinasiatischen, auch dekorativen Friesen, wie z. B. denen des Mausoleums von Halikarnaß, in keiner Weise zu vergleichen. Eine ganze Reihe von Eigentümlichkeiten des Frieses erklären sich freilich aus dem Streben nach Fernwirkung. Der Unterkörper wird im Verhältnis zum Oberkörper verkürzt, weil sich für die Untenansicht der höhere und entferntere Oberkörper zusammenschob, und so wird für den Anblick das richtige Verhältnis wieder hergestellt. Aus demselben Grunde werden bei den Pferden die erhobenen Vorderbeine länger gemacht als die den Boden berührenden Hinterbeine und wird die Muskulatur und Gliederung des Körpers in unnatürlicher Weise übertrieben. Doch ist man in der Berücksichtigung der für das Auge notwendigen Verschiebungen der natürlichen Verhältnisse nicht konsequent, auf der einen Platte werden sie beobachtet, auf der nächstfolgenden nicht. Auch haben sich die Steinmetzen ihre Arbeit, von der sie wußten, daß sie doch nicht genauer gesehen werden konnte, leicht gemacht und namentlich an den Seitenfronten und der Rückfront des Tempels auf jede Ausführung der Einzelheiten verzichtet. Es wäre müßig, hier den ausführenden Steinmetzen besondere künstlerische Gesichtspunkte unterzuschieben.

Dieselben Eigentümlichkeiten finden wir bei zwei anderen Tempelfriesen der kleinasiatischen Küste wieder, dem Fries des Dionysos-Tempels in Teos¹⁾ und dem in der Festung von Kos eingemauerten Fries, der von einem Dionysos-Tempel in Knidos stammt²⁾ und dessen stilistische Verwandtschaft mit den Friesen von Magnesia und Teos bereits Benndorf erkannt hat. Auch hier ist der Unterkörper der Figuren verkürzt, der Oberkörper auffallend hoch und die Muskulatur stark hervorgehoben. Die Köpfe sind übernatürlich groß, die Einzelheiten durchgehends vernachlässigt. Auch technisch erscheint die Arbeit dieser drei Frieße so gleichartig, daß man glauben möchte, es seien dieselben Hände an ihnen tätig gewesen. Vielleicht hat der Baumeister der Tempel von Magnesia und Teos, Hermogenes, auch auf die Gestaltung des figürlichen Frieses seinen Einfluß ausgeübt.

* * *

An der Spitze der langen Reihe der in Magnesia gefundenen weiblichen Gewandfiguren steht als die relativ älteste und künstlerisch wertvollste die auf Tafel IX in zwei Ansichten wiedergegebene Statue. Sie ist beim Theater auf dem römischen Plattenpflaster südlich von der zum römischen Logeion führenden Rampe im Schutt ausgegraben worden, stammt also wohl wie alle hier gefundenen Denkmäler aus dem Theater³⁾. Höhe 1,88 m. Kopf und Hals waren für sich gearbeitet und sind verloren gegangen. Es fehlt auch der linke Fuß mit dem vorderen, unteren Teil des Gewandes. Die Frau trägt an

¹⁾ Dieser Fries, den zuerst Hirschfeld in der Archäologischen Zeitung 1875 S. 23 Taf. V bekannt gemacht und mit chronologischen Erörterungen begleitet hat, ist jetzt durch die neuen Photographien im Einzelverkauf 1345—1348 bequem zu beurteilen und dort von Bulle bereits richtig gewürdigt.

²⁾ Antiquities of Ionia III S. 24 chapt. I Taf. I, s. Benndorf, Reisen im südwestlichen Kleinasien I S. 13 Taf. II—IV.

³⁾ Jetzt im Museum von Konstantinopel.

den Füßen hohe Sandalen und ist bekleidet mit einem in breiten Falten lang herabfallenden Chiton. Der seidenartige Stoff knittert in zahllosen kleinen Fältchen; sein Charakter ist in virtuoser Weise wiedergegeben. Dicht unter der Brust ist der Chiton durch ein Band mit lang herabhängenden Schleifen zusammengehalten. Über ihm trägt sie einen dünnen, durchsichtigen Mantel, in den auch beide Arme gehüllt sind und den sie nach der rechten Hüfte zu anzieht. So entsteht durch den Gegensatz zu den durchscheinenden geraden Falten des Untergewandes ein reizvolles Spiel sich kreuzender Linien. Die Figur zeigt einen ausgeprägten Stil. Der Meister will den täuschenden Schein eines wirklichen Stoffes wiedergeben in der eigentümlich malerischen und lebendigen Wirkung, die er im Moment einer bestimmten Bewegung auf den Beschauer ausübt. Das Problem ist dasselbe, das auch den Meister der Altarfiguren beschäftigt hat. Nur ist das malerische Prinzip hier zu viel größerem Raffinement entwickelt; der Künstler arbeitet dort noch mit wesentlich einfacheren Mitteln, ein Beweis, daß die weibliche Statue einer jüngeren Weiterbildung desselben Gewandstiles angehört. Können wir denselben Stil auch sonst nachweisen, so gewinnen wir zugleich für die Herkunft seiner älteren Vorstufe einen wertvollen Anhaltspunkt.

Es ist Amelungs Verdienst, einer Gruppe hellenistischer Gewandfiguren zuerst ihren richtigen Platz in der Entwicklungsgeschichte der hellenistischen Kunst angewiesen zu haben, der Musengruppe des Philiskos von Rhodos¹⁾. Ein Bildhauer, der höchstwahrscheinlich zugleich Maler gewesen ist, hat in dieser Gruppe zuerst das Problem der malerischen Wirkung, die durch den Gegensatz zweier verschiedener Gewandstoffe, eines dünnen, durchsichtigen Mantels und eines in schweren Falten brechenden Chitons, bedingt wird, aufgenommen und gelöst. In der Statue von Magnesia ist diese Kunstrichtung zu noch größerem Raffinement fortgesetzt, wie besonders deutlich ein Vergleich mit einer der besten Kopien der aufgestützten Muse, der Statue in Berlin No. 221, zeigt; auch das Untergewand, das bei den Musen des Philiskos in einem einfachen, wenige tiefe Falten werfenden Chiton besteht, ist jetzt durch viele kleine Fältchen belebt, die die unruhige, seidenartig schillernde Wirkung der Oberfläche hervorrufen. Wir können nachweisen, daß die Kunstrichtung, die Philiskos vertritt, in derselben Weise sich weiterentwickelt hat. Von der zweiten sitzenden Muse des Archelaosreliefs, die im Motiv und in der Gewandanordnung der sitzenden Muse mit der tragischen Maske der Basis von Halikarnaß entspricht, ist eine stilistisch fortgebildete Statuettenreplik erhalten, die in ihrer Größe mit den Kopien der Philiskosmusen übereinstimmt, die „Urania“ im Vatikan (Helbig² 203). Der Chiton zeigt ganz dieselbe Gliederung in eine überreiche Fülle winziger Fältchen wie bei der Statue aus Magnesia. Beide werden in dieselbe Zeit, etwa den Anfang des II. Jahrhunderts, gehören²⁾. Hat sich aber diese Stilentwicklung in Magnesia und in Rhodos in paralleler Weise voll-

¹⁾ Vgl. Amelung, *Basis des Praxiteles von Mantinea* S. 44 und Anhang S. 79ff. und meine Ausführungen im 63. Berliner Winckelmanns-Programm. Über den Maler Philiskos vgl. Brunn, *Kunstlergeschichte* II S. 287, 297.

²⁾ In den kleinasiatischen Terrakotten des II. Jahrhunderts, besonders aus Myrina und Priene, und in den Grabreliefs derselben Zeit aus Smyrna sind die Einwirkungen dieser Kunstrichtung besonders deutlich zu verfolgen.

zogen, so müssen wir auch zwischen den Altarskulpturen und der Kunst des Philiskos oder den mit ihr in Beziehung stehenden Denkmälern Zusammenhänge aufweisen können. Durch seinen engen stilistischen Anschluß an die Kunst des Philiskos bietet sich zur Vergleichung am besten das Relief des Archelaos. Das Gewand des oben sitzenden Zeus zeigt große Ähnlichkeit mit dem des Asklepios und des Poseidon aus dem Fries. Es besteht aus einem dicken, schweren Stoff, der durch wenige tiefeinschneidende Falten gegliedert ist und eine außerordentlich lebendige Wirkung ausübt. Nahe verwandt sind ferner die Figuren der Hera und der Komodia. Die Stellung der Beine ist entsprechend; sehr ähnlich ist auch die Art, wie der Chiton sich eng am Körper anlegt und selbst den Nabel deutlich durchscheinen läßt, und wie der Mantel schräg am Leibe in einen dicken Wulst zusammengerollt ist. Nur zieht er sich bei der Hera in umgekehrter Richtung. Auch das Durchscheinen der Falten des Untergewandes durch den Mantel ist schon bei der Hera angedeutet. Die im Relief dargestellten Figuren werden wohl auf statuarische Typen zurückgehen, so daß der enge Zusammenhang sich noch leichter erklärt.

Der malerische, auf die Wiedergabe der momentanen Wirkung des Stoffes ausgehende Gewandstil hat sich dann in der Folgezeit in eigentümlicher Weise entwickelt. Er prägt sich in einer ganzen Gruppe zusammengehöriger Denkmäler aus, die dem Ende des II., vielleicht auch schon dem Anfang des I. Jahrhunderts v. Chr. angehören werden¹⁾.

Am südlichen Ende der westlichen Säulenhalle der Agora, in dem Durchgang zwischen dieser und dem wohl Prytaneion zu benennenden Raum hat Humann zahlreiche Statuen und Statuenfragmente ausgegraben, von denen man einen großen Teil bei der Auffindung für enger zusammengehörig und zwar für Teile einer Giebelgruppe hielt²⁾. Eine genaue Untersuchung der einzelnen Figuren wird zeigen, daß die meisten ihrem Stil nach einer gleichen Kunstpoche angehören, daß sie aber nach der Art ihrer Bearbeitung nie in einem Giebel gestanden haben können. Unter ihnen scheiden sich zunächst drei Figuren aus, die die gleiche Größe besitzen und allem Anschein nach von derselben Hand gefertigt sind.

1. Statue eines Jünglings, der auf einem Felsen in nachlässiger Haltung sitzt, etwa 1 m hoch (Abb. 187). Der Felsen ist an den Seiten als schiefriiges Gestein charakterisiert durch einzelne tiefeingehohlrte Rillen, vorn, wo er von den jetzt weggebrochenen Beinen verdeckt war, ist er nur flüchtig durch tiefe, mit dem laufenden Bohrer gezogene Kanäle in verschiedene Steinlagen zerlegt. Außer den Beinen vom Anfang der Oberschenkel ab fehlen der rechte Arm, der gleich unter der Schulter gebrochen ist, und der linke Arm. Auf dem Sitz ist der Mantel ausgebreitet, der in eine reiche Fülle von Falten und Fältchen bricht. Er hängt auch um den Rücken und lag wohl auf der linken Schulter auf. Die rechte Hand ruhte wohl auf dem nach rechts gewandten Kopf und gab so der lebhaften Bewegung, die den Körper des Jünglings durchzieht, einen Abschluß. Die linke Hand ist erhalten; sie ruht auf den Flügeln eines neben ihm mit dem Schwanzende nach

¹⁾ Sie befinden sich alle in Berlin und sind im Studiensaale des Pergamon-Museums aufgestellt.

²⁾ Vergl. oben S. 125 f.

vorn sitzenden Vogels, in dem man nach der Form der Flügel Federn nur einen Hahn erkennen kann. Im Verhältnis zu der Figur des sitzenden Jünglings ist das Tier viel zu groß ausgefallen. Die Tiefe dieser Statue betrug mindestens 0,60 m; ein Giebel, der tief genug wäre, sie aufzunehmen, hat aller Wahrscheinlichkeit nach in Magnesia nie existiert. Auch



Abb. 187.

die Beschaffenheit der Rückseite spricht gegen die Aufstellung in einem Giebel. Sie ist unbearbeitet und der Länge nach einem flachen Kreissegment entsprechend ausgehöhlt, als wenn sie sich an einen gerundeten Hintergrund anlehnen sollte. Die Erklärung der Statue hat von dem ihr beigegebenen Attribute des Hahnes auszugehen. An Asklepios zu denken, verbietet der jugendliche Charakter der dargestellten Person; die lässig bewegte Haltung entspricht vollkommen der des sitzenden Apollo auf einer Marmorscheibe in Dresden und einem Torso des Apollon aus Pergamon in Berlin¹⁾. Da Apollon aber der Hahn nicht zukommt und die weiche Körperbildung auch der Annahme, es sei vielleicht Hermes dargestellt, widerspricht, so werden wir die Figur als einen Heros zu deuten haben. Der Hahn ist neben der Schlange zu allen Zeiten das wesentliche Attribut des Heros; für ihn ist auch der Zustand seligen Lagerns, wie er in der Haltung ausgedrückt ist, sehr passend.

2. Dem sitzenden Heros entspricht, wie als Gegenstück gearbeitet eine auf einem Felsen sitzende Frau von 0,90 m Höhe (Abb. 188). Die Tiefe der Figur beträgt 0,62 m, stimmt also sehr gut zu der für die Sitzstatue des Heros berechneten. Der Fels ist ganz in der gleichen, sehr charakteristischen Weise bearbeitet wie dort. Die Arme und der Oberkörper von über den Brüsten an mit Hals und Kopf waren für sich gearbeitet und auf glatter Schnittfläche aufgesetzt. Die Frau trägt dicke Sandalen an den Füßen und ist bekleidet mit einem lang herabwallenden Chiton, dessen untere Enden sich auf dem Felsboden ausbreiten. Nur die Zehen der Füße — der vordere Teil des linken Fußes ist weggebrochen — treten aus der Verhüllung heraus. Die linke Brust und den Schoß bedeckt ein Mantel aus feinem Stoff, den

¹⁾ Abg. Amelung, Führer durch die Antiken in Florenz S. 64 Abb. 16 und 17.

sie nach der linken Hüfte zu anzieht, so daß er unter der Brust angespannt ist und die Falten des Chitons durchscheinen läßt. Der linke Arm war gesenkt, der rechte muß erhoben gewesen sein. Die Rückseite ist unten glatt; auf jeder Seite sind oben die Falten noch ein kleines Stück weit durchgeführt, in der Mitte ist eine unbearbeitete Fläche stehen geblieben.

3. Statue eines Mädchens 1,32 m hoch (Abb. 189). Der Kopf, der rechte Arm von etwas unter der Schulter ab, wo er angestückt war, und der linke Unterarm sind abgebrochen. Der Oberkörper ist nackt, den Unterkörper verhüllt ein Mantel, der sich auf dem Rücken von der rechten Hüfte zur linken Schulter hinzieht und dessen Ende auf der Schulter ein wenig überhängt. Der rechte Arm war gesenkt; die linke Hand hielt den Mantel unter der linken Hüfte fest, wo er vor dem Schoß einen Überschlag bildet und an der Seite in knittigen kleinen Falten herabfällt und sich noch auf dem Boden ausbreitet. Der linke Fuß wird frei sichtbar, der rechte Fuß ist mit dem unteren Rande des Mantels verloren. Als einzigen Schmuck trägt das Mädchen um den linken Oberarm einen Reif, der mit einem großen Stein in der Mitte geziert ist. Die Tiefe der Figur beträgt nur 0,40 m. Auf der Rückseite sind die Falten des Gewandes oben noch im einzelnen durchgeführt, unten ist ein glatter Streifen stehen gelassen. Nach der Charakteristik des Felsens, die vollkommen zu dem der sitzenden Frau stimmt, muß die auch in der Größe passende Figur mit den beiden vorher genannten zu einer Gruppe verbunden werden.



Abb. 188.

Diese drei Statuen sind ebenso wie alle weiterhin zu besprechenden nicht in situ gefunden worden; in der Nähe der Fundstelle ist kein Bauwerk aufgedeckt, zu dem sie gerechnet werden könnten. Sie waren nur auf Vorderansicht berechnet, standen also vor einem Hintergrund, der nach der Beschaffenheit der Rückseite des Felsens, auf dem der jugendliche Heros sitzt, keine ebene Fläche gewesen zu sein scheint. Daß sie überhaupt innerhalb einer Architektur gestanden haben, ist aus ihrer Bearbeitung nicht zu erweisen. Auch vermögen wir nicht mit Sicherheit zu entscheiden, ob diese drei Figuren für sich allein eine Gruppe gebildet haben oder ob sie als die wenigen uns erhaltenen Reste einer größeren Komposition anzusehen sind. Für diese Annahme spricht, daß wir die beiden weiblichen Gestalten ihrer Auffassung nach kaum als zwei Heroinnen bezeichnen können.

Sie werden jedenfalls in irgend einer Beziehung zu dem jugendlichen Heros stehen, dessen Statue schwerlich an anderer Stelle als in einem Heroon aufgestellt gewesen sein kann. Vielleicht sind zu dieser Komposition dann noch zwei, vielleicht drei, weibliche Figuren zu rechnen, die stilistisch mit den vorigen aufs engste verbunden sind, aber in ihrer Größe und durch die verschiedene Bearbeitung der Rückseite von ihnen abweichen.



Abb. 189.

4. Unterlebensgroße, 1,32 m hohe Statue eines nach links laufenden Mädchens, das die rechte Hand auf den Kopf legt und sich umblickt (Abb. 190). Der Kopf ist leider stark verwittert und das Gesicht, in dem nur die Augenhöhlen noch kenntlich sind, völlig zerstört. Der Oberkörper ist nackt, um den Rücken liegt der Mantel, dessen einer Zipfel auf der linken Schulter zum Vorschein kommt und der wohl noch um den rechten Arm im Bogen sich wölbte und so einen Hintergrund für den nackten Oberkörper bildete. Vorn flattert der Mantel in großen Falten um den Unterkörper und fällt über den linken Arm, dessen vorderes, vorgestrecktes Ende angestückt war. Über den Füßen bauscht er sich auf, als wenn ihn der Wind emporwehte, und läßt die Füße nackt heraustreten, ein Motiv, das uns von der Florentiner sich im Gegensinn bewegenden Niobide¹⁾ geläufig ist. Der vordere Teil der Plinthe ist mit den Enden der Füße verloren gegangen und damit eine Beurteilung des Charakters des Felsgrundes, über den das Mädchen läuft, unmöglich gemacht. Die Rückseite ist unten glatt, oben ist der den Rücken bedeckende Mantel durch wenige, tiefe Faltenzüge angedeutet. In der Mitte sitzt ein etwas von oben eingebohrtes 0,05 m breites und ebenso tiefes Klammerloch, das dazu gedient haben muß, die Statue an einem Hintergrund zu befestigen. Die Tiefe der Figur betrug mindestens 0,36 m, sie stimmt also gut zu der des stehenden Mädchens der beschriebenen Gruppe.

5. Untere, 0,85 m hohe Hälfte einer weiblichen Gewandfigur (Abb. 191), zu der vielleicht zwei Fragmente der Brust, die durch ein ergänztes Zwischen-

stück aus Gips wieder zusammengefügt sind, gehören, wenn diese nicht, was sehr wohl möglich ist, die einzigen Reste einer sechsten, entsprechenden Statue sind. Die Statue

¹⁾ Vgl. Amelung, Führer No. 184. Bei dieser bauscht sich jedoch der feingerippte Chiton auf, während der Mantel in weiten Falten um den Körper geschlungen ist.

unterscheidet sich von den vorigen nur durch die Größe; sie scheint ein klein wenig größer zu sein. Stilistisch steht sie auf derselben Stufe. Die Frau steht mit gekreuzten Beinen da; das rechte Bein tritt wie nackt aus dem Chiton, der den ganzen Unterkörper bedeckt, hervor; der mit einer Sandale bekleidete Fuß ist freigelassen. An der linken Hüfte erkennt man noch einen Rest der linken Hand, die das Obergewand nach der Hüfte zu anzieht, so daß die Falten des Chitons durchscheinen. Der Mantel fällt nur um den Mittelkörper und in einem Bogen um das rechte Knie; ein Zipfel senkt sich von der linken Hüfte noch bis etwa in Kniehöhe herab. Die Brust ist ganz von dem Chiton bedeckt; die beiden Brüste treten ähnlich wie das rechte Bein beinahe wie nackt aus dem Gewand heraus, das sich in ihrer Umgebung wieder in vielen kleinen Falten kräuselt. Die Rückseite der Figur ist vernachlässigt und wie bei den anderen Statuen ein Streifen unbearbeitet stehen geblieben. Die Plinthe, auf der sie steht, ist etwas niedriger als dort; aber auch die übrigen Figuren sind in ihrer Bearbeitung im einzelnen verschieden, so daß man auf diesen kleinen Unterschied nicht zu viel Gewicht legen darf.

Nehmen wir an, daß alle bisher beschriebenen Figuren zusammengehören, so erhalten wir eine Gruppe, die aus einem jugendlichen Heros und mindestens vier Frauen besteht. Dabei bleibt die Möglichkeit offen, daß die ursprüngliche Komposition figurenreicher gewesen ist. Man wird sich die einzelnen Statuen vor einem Hintergrund angeordnet denken, der aber keine ebene Fläche gewesen sein kann. Die verschiedene Bearbeitung der Rückseiten läßt vielmehr darauf schließen, daß sich die Figuren malerisch verteilt auf und vor einem felsigen Terrain gruppierten. Als Mänaden werden wir diese Gestalten schwerlich bezeichnen dürfen; es fehlt ihnen jedes für diese allein charakteristische Attribut, und die würdevolle Haltung der sitzenden und der beiden ruhig stehenden Frauen spricht sehr dagegen. Es müssen göttliche Personen sein, die wir als Begleiterinnen des Heros hier kennen lernen. Unter dem Vorbehalt, daß hier wirklich die Reste einer größeren Komposition erhalten sind,



Abb. 190.

wird man für sie eine Deutung wagen dürfen. In dem Museion genannten Heroon der Epikteta auf Thera standen nach dem Testament der Epikteta¹⁾ die Statuen der vier heroisierten



Abb. 191.

Verstorbenen und Reliefs, die die Musen darstellten. Den Heroen und den Musen wurde zugleich ein Kult eingerichtet und zwar wird an den bestimmten Tagen den Musen zuerst geopfert. Die Musen in Verbindung mit dem Kult der Heroen treten auch sonst nicht selten auf und sind auch durch die Denkmäler bezeugt²⁾. So wie man im Heroon den Musen ein Relief weiht, so gut kann man sie auch statuarisch darstellen und ihnen mit dem Heros zusammen in dem heiligen Bezirke des Heroons einen Kult widmen. Da ihnen im Heroenkult die vielen individualisierenden Attribute, die ihnen die hellenistische Kunst im Laufe der Zeit gegeben hat, nicht zukommen, und sie hier ursprünglich nichts anderes sein werden als Erscheinungsformen der Seligen, so werden wir an der hier von der gewohnten abweichenden Darstellungsweise der Musen keinen Anstoß nehmen dürfen³⁾. Mag auch die Benennung zweifelhaft bleiben, der Vorstellungskreis, in dem wir die Deutung dieser Frauen zu suchen haben, ist damit jedenfalls bestimmt. Leider ist aus dem Fundort der Statuen für die Frage, woher sie stammen, kein Anhalt zu gewinnen. Der Heros bleibt für uns namenlos, der Platz, wo sein Heroon stand, unbekannt.

Ihrem Stile nach gehören die besprochenen Statuen zu den merkwürdigsten Denkmälern, die uns die hellenistische Kunst hinterlassen hat. Sie lehren uns, wie eigenartig sich die Kunst im Süden Kleinasien in späthellenistischer Zeit entwickelt hat. Denkmäler gleicher Stilstufe sind bisher nicht bekannt gewesen, und überraschend wirken sie auch jetzt noch auf den Beschauer. Am Ende einer Entwicklung stehend, deren Ausgangspunkt durch die Skulpturen des großen Altars bezeichnet ist, zeigen sie den auf malerische Wirkung ausgehenden Gewandstil zur vollen Manier ausgebildet. Eine Vorstufe vor diesem Ziel ist in der weiblichen Figur aus dem Theater gegeben. Bei ihr ist schon das Untergewand durch viele kleine Fältchen bis ins einzelne gegliedert. Hier ist in der Wiedergabe des Stoffes von Ober- und Untergewand kein Unterschied mehr gemacht. Beide stellen sich

¹⁾ Vgl. Hiller v. Gärtringen-Dragendorff, Thera II S. 239 f.

²⁾ Zahlreiche Beispiele hat Deneken in Roschers Lexikon Sp. 2534 f. und Sp. 2541 f. zusammengestellt und auch auf die literarischen Zeugnisse für die Beziehung der Musen zum Heroenkult, die sicher in sehr alten Vorstellungen ihren Ursprung hat, hingewiesen.

³⁾ Im Pelopion zu Olympia (vgl. Ausgrabungen I S. 73, II S. 56 und 213) sah Pausanias (V, 13, 1) einen Hain, der sich an einem Hügel emporzog und in dem Bildsäulen aufgestellt waren.

als dünne, durchsichtige, leichte Stoffe dar, die infolge ihrer Weichheit sich beliebig anordnen lassen. Der Bau des Körpers unter dem Gewande ist gleichgültig; er kommt nur da in Betracht, wo der Körper mit dem Gewande sich berührt und dadurch eine andere Charakteristik des ihm anliegenden Gewandstoffes bedingt. Die Beobachtung, daß ein am Körper sich fest anlegender dünner, durchsichtiger Stoff für das Auge überhaupt verschwindet, ist hier konsequent durchgeführt. Das linke Bein der stehenden größeren Frauenfigur tritt wie nackt aus dem Gewand hervor und ist durch tief eingebaute Rillen von dem übrigen Teile des Gewandes getrennt, der sich in viele wurstartige Fältchen, unterbrochen von graden, tiefen, senkrechten Faltenzügen, gliedert. Auf diese Weise zerfällt das Gewand in einzelne, ganz verschiedenartig bearbeitete Stücke je nach der verschiedenen Wirkung des Stoffes auf das Auge, die erst in der Phantasie wieder zu einem Ganzen vereinigt werden müssen. Die Behandlung des nackten Körpers ist weich und verschwommen. Die Betonung der allgemeinen Formen und der Umrisse des Körpers ist das Wesentliche; das Knochengestüt, das den Aufbau des Körpers bedingt, und die Muskulatur werden nicht hervorgehoben. Charakteristisch prägt sich dieser Stil besonders in dem Jünglingstorso aus. Brustkorb und Bauch sind überhaupt nicht gegliedert; dagegen sind, weil sie den lebendigen Reiz der Oberfläche erhöhen, auf deren Wirkung auf den Beschauer es dem Künstler allein ankommt, die weichen Falten über dem Nabel und am Bauch in dem Fettpolster leicht wiedergegeben. Die ruhigen Flächen der nackten Körper müssen zu dem unruhig bewegten, manierten Gewand einen sehr wirkungsvollen Gegensatz gebildet haben. Die eigenartige Charakteristik des zerrissenen Felsengrundes, auf dem die Figuren stehen und sitzen, ist mir sonst nur von „hellenistischen“ Reliefbildern bekannt, besonders ähnlich ist der Felsensitz auf dem Relief im Louvre aus Karthago, dessen Entstehung in hellenistischer Zeit neuerdings Petersen wieder mit Recht verteidigt hat¹⁾, und die Höhle und der Grund davor, auf dem sich die Kühe bewegen, auf dem „augusteischen“ Relief der Bergweide in der Münchener Glyptothek²⁾. Die Ausführung der Statuen ist trotz ihres unerfreulichen Eindruckes außerordentlich gewandt und zeugt von großer Virtuosität. Mit ihnen ist die Entwicklung der hellenistischen Plastik in Magnesia, soweit sie uns durch die Ergebnisse der Ausgrabungen bekannt geworden ist, abgeschlossen. Sie ist in der Hauptsache eine Geschichte der Darstellung des Gewandes. Es werden ebensowenig wie bei den Altarfiguren und der weiblichen Gewandstatue Künstler aus Magnesia gewesen sein, die diese Werke geschaffen haben. Dafür spricht auch die ganz geringe Arbeit bei einer Gruppe von Denkmälern, die unter dem Einfluß dieser Stilentwicklung stehen und die wir im folgenden besprechen wollen.

Drei Statuen, zwei gelagerte Mänaden von 1,065 m Länge, 0,32 m Höhe und ein knieender Satyr, zeigen in ihren Größenverhältnissen und in ihrer Arbeit die größte Verwandtschaft. Auch die Tiefen der ganz niedrigen Plinthen, auf denen die Figuren gelagert sind, entsprechen sich; sie betragen bei der nach links gelagerten Mänade 0,20, bei der nach rechts gelagerten 0,24 und bei dem Satyr 0,33 m. Die flüchtig dekorative, bei genauerem Zuschauen roh erscheinende Arbeit ist bei allen dreien so gleich, daß sie aus

¹⁾ Schreiber, *Hellenistische Reliefbilder* Taf. 31. Petersen, *Ara Pacis Augustae* S. 173.

²⁾ Furtwängler, *Katalog der Glyptothek* No. 152.

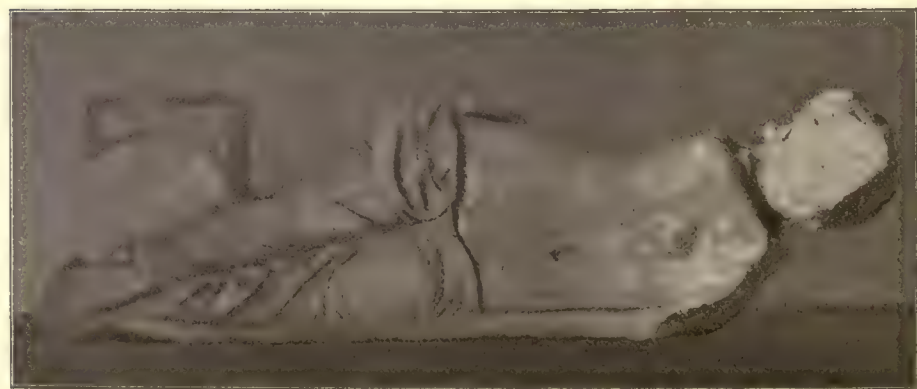


Abb. 192—194.

derselben Hand hervorgegangen sein werden. Die beiden Mänaden (Abb. 193 und 194) stellen sich als Gegenstücke dar. Bei beiden ist der Mantel um den Unterkörper gelegt und läßt den Oberkörper und die Füße frei. Von den Beinen zusammengepreßt, kräuselt er sich, wo er locker aufliegt, in dieselben wurmartigen Fältchen wie bei den beschriebenen Gewandstatuen. Die eine Mänade ist schlafend dargestellt und hat die Augen geschlossen. Ihr langes Haar fällt auf die rechte Schulter und auf den Felsen, auf dem ihr Kopf mit dem Mantel als Unterlage ruht, herab. Die linke Hand liegt über dem Kopf, der rechte Ellbogen ist auf den Boden aufgestützt und die Hand faßt in den auf dem Boden ausgebreiteten Mantel. Die Proportionen sind ganz vernachlässigt, wie sich besonders deutlich an dem gebogenen rechten Unterarm beobachten läßt. Am Ende neben den gekreuzten Füßen ruht im Hintergrunde eine runde Cista und davor kommt der Kolben des Thyrsos zum Vorschein, auf den sich die Deutung der Figuren als Mänaden stützt. Die als Gegenstück gearbeitete nach rechts gelagerte Figur liegt mehr auf der Seite, dem Beschauer zugewandt. Der rechte Arm stützte sich auf dem Boden auf, in dem linken ruhte wohl der Kopf. Das rechte Ende der Plinthe mit dem rechten Unterarm und dem ganzen linken Arm fehlt; das Gesicht ist vollkommen verwittert. Am Fußende steht die Cista mit Deckel; an sie ist ein Tympanon angelehnt. Die Körperformen beider Statuen sind ganz weich und verschwommen, ein Detail wie der Nabel nur ganz flüchtig angedeutet. Die Annahme, daß sie Eckfiguren eines Giebels gewesen sein könnten, erledigt sich durch den Augenschein. An beiden Fußenden, wo die Beine sich den Ecken anpassen müßten, ragt die Cista so hoch hervor, daß sie bei der einen Mänade beinahe die Höhe des Knies, bei der anderen sogar die des Kopfes erreicht. Damit ist ihre Einordnung in einen Giebel unmöglich gemacht. Die Vernachlässigung der Rückseite und die gleichmäßige Höhe der Figuren erweckt vielmehr den Eindruck, als ob sie sich einem rechteckigen Raum einfügen sollten, der sie eng von allen Seiten umschließt.

Die 0,82 m hohe Satyrstatue (Abb. 192) ist auch nur auf Vorderansicht gearbeitet. Sie ist auf der Rückseite glatt abgeschnitten und sollte sich also an einen ebenen Hintergrund fest anschließen. Er kniet ebenfalls auf einer niedrigen Plinthe; seine im Grunde verschwindenden Unterschenkel sind nur durch ein paar tiefe, gebohrte Kanäle angedeutet. Ein Gewandstück hängt ihm um den Rücken und fällt über den linken Arm zur Erde. In der linken Hand hält er die Syrinx. Die rechte ist erhoben gewesen; er beschattet mit ihr wohl *ἀποσκοπεύων* das Gesicht. Der Kopf ist so verwittert, daß gerade nur seine allgemeine Form noch zu erkennen ist. Das Haar war offenbar nur flüchtig durch einige mit dem Bohrer gezogene Rillen in einzelne Büschel zerlegt. Er scheint ithyphallisch gewesen zu sein. Seine Körperformen sind wie die der Mänaden ganz dekorativ behandelt; er wird wie diese in irgend einer Architektur Aufnahme gefunden haben und sollte nur aus der Ferne gesehen werden. Jedenfalls weist die ganze Ausführung auf einen solchen Zweck hin, und auf die Entfernung kann die Wirkung der Figuren noch erträglich gewesen sein.

Auf einer gleich niedrigen Plinthe sind in entsprechender Weise zwei Frauen gelagert, die durch ihre abweichende Größe sich von den ruhenden Mänaden unterscheiden, aber denselben Stil nur in etwas besserer Ausführung erkennen lassen. Sie sind auch offenbar als Gegenstücke gearbeitet; die eine ist von vorn gesehen nach rechts, die andere vom

Rücken gesehen nach links gelagert. Die nach links gelagerte Frau (Abb. 195) trug wohl das Haar in einem Knoten aufgebunden, von dem einzelne Strähne auf den Rücken herabhängen. Sie hat den Mantel um die Beine geschlungen und preßt ihn mit dem linken aufgestützten Arm am Körper an. Der Mantel läßt Rücken und Gesäß unbedeckt, die recht wirkungsvoll gearbeitet sind. Die andere, nach rechts gelagerte Frau (Abb. 196), mit langen auf die Schulter fallenden Locken, stützte sich auf den linken Arm, der ange-



Abb. 195.



Abb. 196.

stückt war, und faßt mit der rechten Hand vor dem Leib den um die Beine geschlungenen Mantel, aus dem der rechte Fuß nackt hervortritt. Der nackte Körper ist in der Hüfte stark eingebogen und viel härter und trockener gearbeitet als die Rückseite der anderen Statue. Die Gewandbehandlung ist leblos und maniert; der stoffliche Eindruck des Gewandes ist hier gänzlich verloren gegangen. Auf eine Deutung der beiden muß infolge des Mangels jeglichen Attributes verzichtet werden. Nur soviel läßt sich mit Sicherheit sagen, daß sie weder in einem Giebel noch überhaupt in einer Architektur gestanden haben können. Die Marmoroberfläche ist vollkommen unberührt und unverwittert; auch die Oberseite der

Statuen ist sorgfältig, die Rückseite wenigstens andeutend ausgearbeitet. Die Plinthen, auf denen sie liegen, sind unregelmäßig geformt; die eine steigt sogar vorn schief in die Höhe. Alles dies spricht dafür, daß sie ähnlich wie die am Anfang besprochene Gruppe zu einem sich malerisch auf einem Felsgrunde aufbauenden Statuenverein gehört haben, der in einem geschlossenen Raume, vor Wind und Wetter geschützt, seinen Platz hatte.

Den letzten Ausgang dieses eigenartigen Gewandstiles bezeichnet die Statue einer Frau, die im Afraniusraume gefunden worden ist und von der nur die untere, 1,30 m hohe Hälfte erhalten ist (Abb. 197¹⁾). Sie steht neben einem Felsen und setzt den linken Fuß vor auf eine niedrige Erhöhung. Sie entspricht also in ihrem Motiv der Hera des Altarfrieses. Ein lang herabfallender Chiton verhüllt die Gestalt; ein Mantel, der hinter dem rechten Oberschenkel vorkommt, fällt über das linke Bein nach der Seite herab. Der Zipfel läuft hier in dichte Fransen aus. Auch auf der Rückseite sind die Gewandfalten im großen durchgeführt. Der Meister kennt alle Künste und Kniffe, die eine vorhergehende große Epoche meisterhaft anzuwenden verstanden hatte, um den Eindruck eines wirklichen Gewandes hervorzurufen. Der feine, seidenartige Chiton und das dünne, durchsichtige Obergewand werden zu charakterisieren versucht. Da finden sich die ganz schmalen, schillernden Fältchen, die gestofffränder, die kleinen Bogen und Wellen kräuselten an den Faltenzügen. Der Eindruck des Stoffes wird aber durch Härten und Unnatürlichkeiten im einzelnen stark beeinträchtigt. Die beiden Stoffwülste, die das Mantelende vor dem Leib oben und unten begrenzen, sind durch leblose, plumpe Falten gegliedert und setzen sich unvermittelt gegen den am Leib anliegenden Teil des Mantels ab. Störend sind auch die nach unten verlaufenden, wellenförmigen Rillen im Chiton, die offenbar in die graden, schmalen Falten Abwechslung bringen sollen. Die Wiedergabe der natürlichen Körperformen unter dem Gewande ist gänzlich vernachlässigt. Ganz unförmlich wirkt es, wie sich der linke Oberschenkel von dem Körper löst und aus dem Gewande heraustritt. In der zwar peinlich sorgfältigen, aber nicht mehr die Hand eines Künstlers verratenden Arbeit bildet die Statue den Übergang zu den Denkmälern aus römischer Zeit.



Abb. 197.

¹⁾ Sie befindet sich jetzt im Pergamon-Museum.

II.

Im I. Jahrhundert v. Chr. beginnt in Magnesia auf künstlerischem Gebiete ein allgemeiner Niedergang. Für die Beurteilung des Könnens dieser Periode, die sich bis ins I. Jahrhundert n. Chr. erstreckt, steht uns ein reiches Material von Ehrenstatuen zur Verfügung, die, im Theater und bei der Agora gefunden, zum Teil ohne weiteres eine Datierung ermöglichen, zum Teil durch stilistische Beobachtungen dieser Zeit zugewiesen werden.

Drei Frauenstatuen (Abb. 198—200)¹⁾, die in dem als Athenaheiligtum bezeichneten Raume an der Westseite der Agora gefunden sind, geben die Datierung für die ganze Gruppe. Es sind nämlich mit ihnen drei Inschriftbasen zu verbinden (Kern, Inschriften No. 144, 145, 146), die nach ihren Aufschriften die Statuen der Baebia, der Tochter des Q. Baebius und Mutter des Prokonsuls L. Valerius Flaccus, der Saufeia, der Tochter des L. Saufeius und Frau des L. Valerius Flaccus, und der Polla Valeria, der Tochter des L. Valerius Flaccus, trugen. Nach diesen Aufschriften haben wir in dem Raume Statuen einer Matrone, einer Frau und eines jungen Mädchens zu erwarten, und drei dieser Forderung entsprechende Statuen sind auch hier gefunden. Dazu kommt, daß der Anfang der Weihinschrift $\delta \delta\eta\mu\omicron\varsigma$ auf den Inschriftbasen der beiden Frauen fehlt, auf den Plinthen der Standbilder aber vorhanden ist, so daß die Inschrift erst vollständig wird, wenn man die Figuren auf ihre Basen stellt. Dagegen besitzt die Basis der Polla Valeria auch den Anfang der Dedikationsinschrift und dieser fehlt daher auch auf der Plinthe der Statue. Da in dem „Athenaheiligtum“ weiter keine Basis und keine andere weibliche Ehrenstatue zu Tage gekommen ist, die mit den Basen verbunden werden könnte, so halte ich die Verbindung der drei Basen mit den drei Statuen für sicher und benutze sie als feste Grundlage für alle weiteren Folgerungen. Wir erhalten damit für die drei Figuren aus dem Charakter der Buchstaben der Inschriften und aus den vorkommenden Namen eine ungefähre Datierung in das I. Jahrhundert v. Chr.

Die überlebensgroße, 2,28 m hohe Statue der Baebia (Abb. 198), die sich dicht bei der zugehörigen Inschriftbasis im Süden des Gemaches fand, stellt eine Frau dar, die mit einem ionischen Chiton und einem Mantel, der auch um den Kopf gelegt ist, bekleidet ist. Das Gesicht mit dem Hals ist für sich gearbeitet und an der glatten Rückseite der durch Mantel und Hinterhaupt gebildeten Höhlung mittels eines Dübels befestigt. Es ist kaum als Porträt zu bezeichnen. Die Bildung von Wangen und Kinn ist weichlich und leer, der Mund ist leicht geöffnet, so daß in Verbindung mit der Aufwärtsbewegung des Kopfes ein etwas sentimentaler Zug das sonst ausdruckslose Gesicht durchzieht. Das Haar ist in Wellen nach den Seiten gestrichen und läßt die untere Hälfte der Ohren frei. Das Untergewand, das lang auf den Boden herabfällt, hat der Meister der Statue in ziemlich eintöniger Weise durch zahllose kleine Fältchen, die senkrecht von oben nach unten mit dem laufenden Bohrer durchgezogen sind, gegliedert; das Obergewand hat er als dünnen durchsichtigen Stoff, der die Falten des Chitons durchscheinen läßt, charakterisiert. Die Ausführung, die der

¹⁾ Jetzt in Konstantinopel.

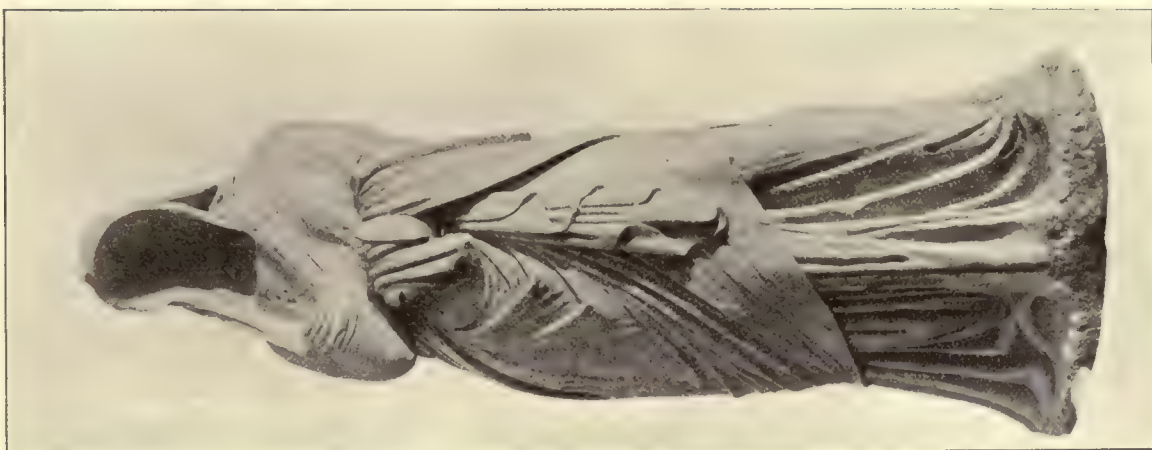


Abb. 199.



Abb. 198.



Abb. 200.

oben besprochenen Frauenstatue in Berlin (Abb. 197) entspricht, ist ganz handwerksmäßig, wenn auch bei weitem besser und sorgfältiger als die gleich zu beschreibenden Statuen. Der Meister steht deutlich unter dem Eindruck der vorhergehenden Epoche und bildet ein damals erfundenes Motiv in getreuer, aber unkünstlerischer Weise nach. Es ist das bekannte Motiv der sogen. Pudicitia, das auf ein sehr berühmtes Original der hellenistischen Zeit zurückgehen muß. Es gehört in das III. Jahrhundert und, wie Amelung richtig erkannt hat, derselben Schule an, aus der auch die Musen des Philiskos von Rhodos hervorgegangen sind¹⁾. Wir sehen also auch hier wieder die magnesische Kunst im Banne einer Kunstrichtung, die wir sicher im Süden Kleinasiens, wahrscheinlich in Rhodos, lokalisieren dürfen.

Dasselbe Motiv wiederholt im Gegensinne die 2,07 m hohe Statue der Saufeia (Abb. 199). Die Anordnung des Gewandes ist auf den ersten Anblick vollkommen übereinstimmend; doch wird dort der herabhängende Gewandzipfel von der rechten Hand gehalten und die linke faßt an der rechten Seite des Gesichtes den Schleier; hier fällt der Gewandzipfel vom linken Arm herab und die rechte Hand greift an den Schleier. Wie dort die linke Hand, so waren hier die rechte Hand und die vordere Hälfte des rechten Fußes und das Gesicht für sich gearbeitet und angestückt. In der geraden, leicht gerauhten Fläche an der Innenseite der Höhlung des Mantels ist das quadratische Dübelloch noch deutlich zu erkennen. In dieser Figur zeigt sich noch schärfer als in der vorigen das Ermatten der künstlerischen Fähigkeiten am Ende der hellenistischen Periode. Die Wiedergabe der Gewänder ist vereinfacht; die Arbeit hart und ohne Reiz. Wenige breite, tiefe Faltenzüge gliedern den lang herabwallenden Chiton, den der Meister bei der Statue der Baebia noch mühsam als seidenartiges Gewand zu charakterisieren versucht hatte. Das Durchscheinen der Falten des Chitons ist an dem Mantel, trotzdem er straff angezogen um den Körper liegt, kaum noch angedeutet.

Das Motiv der „Pudicitia“ kehrt noch öfter in Magnesia wieder. Eine im Säulenhof des Prytaneions bei der Agora gefundene und nach Berlin gelangte weibliche Statue²⁾ stimmt in der Gewandanordnung so vollkommen mit der Saufeia überein, als wenn sie nach demselben Modell gearbeitet wäre (Abb. 200). Die kleinen Abweichungen in den Einzelheiten werden dem ausführenden Steinmetzen zur Last fallen. Die 2,07 m hohe Statue steht auf einer runden Plinthe, die nach unten in eine viereckige Platte übergeht, eine Form des Postamentes, die mir sonst nicht bekannt ist. Die linke Hand und der erhobene rechte Unterarm waren angestückt. Das Gesicht ist erhalten; es ist genau so wie bei den beiden beschriebenen Figuren zum Einsetzen gearbeitet. Im allgemeinen Typus und in der Anordnung der Haare entspricht es dem der Baebia.

¹⁾ Vgl. Amelung, Basis des Praxiteles S. 82 Anm. 3. Die dort nur angedeutete Ansicht hat Amelung im Katalog der vatikanischen Skulpturen I S. 35 weiter ausgeführt und die zahlreichen Repliken aufgezählt. Auf Grabsteinen aus dem Süden Kleinasiens ist das Motiv besonders häufig; zu den von Amelung genannten ist noch die Stele der Menophila im Louvre, Phot. Giraudon 2039, hinzuzufügen. Der Einfluß dieses Motivs ist bereits bei den in der Umgebung des Altares von Pergamon gefundenen Frauenfiguren zu spüren, ein Beweis, wie epochemachend das Original gewesen sein muß.

²⁾ Sie ist im Pergamon-Museum an der Rückwand gegenüber der Südseite des pergamenischen Altars nach der rechten Ecke zu aufgestellt. Vgl. Führer S. 43.

Die vordere Hälfte des Kopfes einer Frau (Abb. 201), die ebenfalls zum Einsetzen in eine nicht mehr erhaltene Frauenstatue bestimmt war, ist innerhalb des Prytaneions gefunden worden¹⁾. Der Mund ist sehr klein, die Wangen sind flach, die Augenlider legen sich bandartig an den Augapfel an. Jeder Versuch einer Charakterisierung ist unterblieben, so daß das Gesicht einen unangenehm weichlichen und inhaltlosen Eindruck macht.

Von einer vierten Replik desselben Typus, die an dem westlichen Durchgang der Agora zu Tage gekommen ist²⁾, hat



Abb. 201.



Abb. 202.

sich nur die untere, 0,90 m hohe Hälfte erhalten; die oben glatt abgeschnitten ist. Die Statue war also aus zwei Blöcken gearbeitet. Der erhaltene untere Teil stimmt bis auf die Gliederung der einzelnen Falten zwischen und auf den Füßen genau mit der Statue in Berlin überein, nur steht sie auf niedriger quadratischer Plinthe.

Eine fünfte „Pudicitiastatue“³⁾ ohne Kopf, 1,62 m hoch (Abb. 202), ist im Prytaneion gefunden; ihre Haltung ist die der Saufeia. Der vom linken Arm herabhängende Rand des Mantels ist mit langen Fransen besetzt wie bei der aus Ephesos stammenden Statue in demselben Motiv im Hofmuseum zu Wien. Die beiden Hände waren für sich gearbeitet und das Gesicht eingesetzt. Der Mantel ist hinten am Hals gebrochen. Das überaus häufige Vorkommen desselben Typus in Magnesia ist nur so zu erklären, daß alle diese Statuen auf Vorrat gearbeitet und je nach der Bestellung mit den passenden einsetzbaren Gesichtern versehen wurden. Da auch diese keine Porträtähnlichkeit verraten, darf man wohl annehmen, daß sie ebenso wie die Statuen in Masse für den Verkauf hergestellt waren.

Die dritte Ehrenstatue aus dem Athenaheiligtum, die der Polla Valeria (Abb. 203), deren Höhe 1,19 m beträgt, stellt ein junges Mädchen dar, das mit einem lang herabfallenden ionischen Chiton mit Bünd-

¹⁾ Jetzt in Berlin im Studiensaal des Pergamon-Museums.

²⁾ Jetzt in Smyrna.

³⁾ Jetzt in Konstantinopel.

chen am Hals bekleidet ist. Ein Mantel aus dünnem Stoff umhüllt den ganzen Oberkörper und den rechten Arm; der linke Unterarm ist vorgestreckt; das Mantelende fällt über ihm in Falten herab. Die linke Hand war auch hier einzeln gearbeitet und angestückt. Der Mantel bildet auf der linken Schulter einen Wulst vieler sich übereinander schiebender Falten und läßt nur die rechte Schulter und den Hals frei. Der fehlende Kopf war für sich gearbeitet und konnte mit dem Halse eingesetzt werden. Das Durchscheinen der Falten des Untergewandes ist noch hier und da angedeutet; in der nüchternen Arbeit stimmt die Statue zu denen ihrer Angehörigen. Die Anordnung des Gewandes läßt auf ein Vorbild hellenistischer Zeit schließen, das demselben Kunstkreis angehört, wie die Statue der Pudicitia.



Abb. 204.



Abb. 203.

Auch diese Figur ist in Magnesia doppelt vorhanden: Die 1,32 m hohe Statuette eines Mädchens¹⁾, die bei ihrer Auffindung im Säulenhof des Prytaneions nicht an ihrer ursprünglichen Stelle stand, stammt aus derselben Werkstatt (Abb. 204). Die Kleidung ist bis in die kleinsten Einzelheiten der Faltenzüge dieselbe. Auch war die linke Hand angesetzt. Der zusammen mit dem Hals für sich gearbeitete Kopf ist wohl erhalten und bestätigt durch den allgemeinen Typus und durch seine Frisur die oben angeführte Datierung aller dieser Statuen in späthellenistische Zeit. Die Nase ist gebrochen. Das Gesicht ist rund und voll. Das Haar ist in der Mitte gescheitelt, schlicht nach den Seiten gekämmt und oben am Hinterkopf in einen Schopf zusammengefaßt. Es läßt die untere Hälfte der Ohren frei. Diese Frisur ist für kleine Mädchen auf Grabreliefs der hellenistischen Zeit aus dem

¹⁾ Jetzt in Konstantinopel.

Süden Kleinasiens sehr üblich. Daß das Vorbild dieses Typus ebenso wie das der Pudicitia noch in das III. Jahrhundert gehören wird, zeigt die Terrakottafigur eines Mädchens aus Priene im Berliner Museum, die in Gewandanordnung und Stil dasselbe Motiv wiederholt¹⁾.

Es ist für den Betrieb der Kunst in Magnesia bezeichnend, daß man noch im I. Jahrhundert v. Chr. auf hellenistische Motive zurückgreift. In Athen und Pergamon hat man bereits seit dem Anfang des II. Jahrhunderts die künstlerischen Vorbilder im IV. und im V. Jahrhundert gesucht; während in Pergamon das Motiv der Pudicitia Anfangs des II. Jahrhunderts noch nachgebildet wird, kommt es, soweit wir sehen, in Athen überhaupt nicht vor. Noch fehlt in Magnesia der Klassizismus, der von Athen und Pergamon im I. Jahrhundert v. Chr. nach Rom übertragen sein wird. Da wir nun in Rom den Typus der Pudicitia sehr häufig, offenbar auch für Porträtstatuen, angewandt finden, so wird der Schluß nicht abzuweisen sein, daß diese Statuen ebenfalls dem I. Jahrhundert, also noch der republikanischen Zeit und dem Ende der Republik angehören und aus kleinasiatischen Ateliers hervorgegangen oder von kleinasiatischen Künstlern in Rom gemacht worden sind. Unter den zahlreichen erhaltenen römischen Repliken besitzt keine den Kopf einer römischen Kaiserin, der zugehörig wäre. Wo der Kopf noch ungebrochen auf der Statue sitzt, zeigt er in der Bildung des Gesichtes und in der Anordnung der Haare deutlich den spät-hellenistischen Typus, wie er durch die „Porträts“ der Baebia und Saufeia vertreten ist²⁾. Die römische Frau wird im I. Jahrhundert v. Chr. ihr Haar nicht anders getragen haben, wie die vornehmen griechischen Damen in Kleinasien und Alexandria.

Mit der Zunahme römischer Ehrenstatuen seit dem Ende des I. Jahrhunderts v. Chr. schließt sich auch die Kunst in Magnesia dem an allen Orten herrschenden Klassizismus an. Besonders aus der ersten Kaiserzeit besitzen wir eine Menge hierhergehöriger Statuen und Köpfe, die zum Teil die angegebene Datierung sichern. Wir stellen an die Spitze die weibliche Statue, deren Namen und Zeit feststeht, und reihen ihr die übrigen durch ihren Stil hierhergewiesenen an.

In der westlichen Säulenhalle der Agora ist eine Inschriftplatte ausgegraben worden, die eine Weihung einer Statue der Königin Glaphyra, der Mutter des Königs Archelaos Philopatris von Kappadokien (36 v. Chr. bis 17 n. Chr.) durch den Demos enthält. Dicht dabei entdeckte man zugleich ein 0,85 m hohes Oberteil einer weiblichen Statue, in der man mit Sicherheit das Bild einer vornehmen Frau



Abb. 205.

¹⁾ Vgl. Wiegand-Schrader, Priene S. 332 Abb. 370.

²⁾ Z. B. die Statuen im Louvre (Clarac 331, 1885), in der Sammlung Mattei (Matz-Duhn 1428; Clarac 762 B, 1892). Wenn der Kopf der Statue im Garten des Vatikans Arndt-Amelung E-V 796 antik ist, so würde er sich ebenfalls dieser Gruppe einzureihen haben.

erkennen darf¹⁾, so daß der Benennung der Statue als Königin Glaphyra nichts im Wege steht (Abb. 205). Dargestellt ist eine Frau in reiferen Jahren, die das Haar nach der Mode der Zeit zur Seite gekämmt trägt, so daß die Ohren zur Hälfte bedeckt sind. Vorn im Haar über der Stirn trägt sie ein niedriges Diadem. Die Nase ist bestoßen, das Gesicht ist weich und voll, das Kinn spitz, die Wangen flach und leer. Die Ohren sind ganz flüchtig und roh angedeutet. Um den Hinterkopf ist ein Mantel geschlungen, der unter dem rechten Arm zum Vorschein kommt und offenbar den Unterkörper umgab. Links hängt ein Zipfel über die Schulter nach vorn. Unter dem Mantel trägt sie einen auf den Schultern geknöpften dorischen Chiton, der auf den Oberarmen durch kleine Knöpfe zu Ärmeln zusammengefaßt ist. Der rechte Arm von der Mitte des Oberarmes an und der linke Unterarm waren angesetzt. Die Arbeit ist sehr derb, die Falten sind breit und roh mit dem laufenden Bohrer gezogen, die Rückseite ist ganz vernachlässigt. Die Tracht des Chitons mit den Knöpfärmeln und die Anordnung des Gewandes geht auf das IV. Jahrhundert zurück und ist in der Kaiserzeit bis ins II. Jahrhundert n. Chr. hinein sehr beliebt, wie die zahlreichen Repliken beweisen²⁾.

Auf dem römischen Plattenpflaster südlich von der zum Logeion des römischen Theaters führenden Rampe ist ganz in der Nähe der oben beschriebenen weiblichen Gewandstatue eine andere weibliche Statue (Abb. 206) gefunden worden, die ihrer Arbeit nach deutlich viel jünger ist als jene, die wir noch dem Anfang des II. Jahrhunderts v. Chr. zuschreiben durften. Ihre Höhe beträgt 1,50 m; der Kopf, der zum Einsetzen bestimmt war, fehlt. Die Unterarme waren angestückt. Über einem lang herabfallenden Chiton trägt die Frau den Mantel, der nur die rechte Brust und den rechten Arm freiläßt. Unten kommt über den Füßen noch ein kleines Stück des von ihm fast ganz verdeckten Chitons zum Vorschein. Der linke Arm ist in den Mantel gewickelt und nur die Hand tritt aus ihm heraus. Der rechte Unterarm war vorgestreckt und das rechte Bein zur Seite gestellt. Die Ausführung ist ganz handwerksmäßig, hart und ungeschickt.

Dasselbe Motiv wiederholen noch eine 1,38 m hohe Statue (Abb. 207), die aus dem südlichen Durchgange zwischen der Westhalle der Agora und dem Prytaneion, und eine 1,16 m hohe Statuette, die im Prytaneion zu Tage gekommen ist. Bei beiden war der rechte Unterarm, bei der größeren auch der vordere Teil des rechten Fußes angestückt, der Kopf als Porträt für sich gearbeitet und eingesetzt. Auf der Schulter ist der Mantel umgeschlagen; der Überschlag bildet eine Reihe schöner Faltenzüge. Bei der kleineren Figur treten die Körperformen unter dem fest anliegenden, wenige tiefe Falten werfenden Mantel gut hervor. Die Arbeit ist abgesehen davon um nichts besser als bei den anderen Statuen. Mit einigen geringen Änderungen zeigt denselben Typus eine andere 1,40 m hohe Statue (Abb. 208) aus der Gegend des Theaters, die vom nördlichen Plattenpflaster des Aufgangs stammt. Auch bei ihr war der jetzt fehlende Kopf eingesetzt und der vordere Teil der Füße angestückt. Statt des rechten Beines ist hier das linke zur Seite gestellt,

¹⁾ Vgl. Kern, Inschriften No. 138, der auf den Fund der Statue, die sich jetzt in Berlin befindet, hinweist.

²⁾ Man hat dabei vielfach hellenistische Gewandmotive in den älteren Typus hineingetragen und neue Attribute zugefügt. Zu vergleichen sind besonders die sogen. Domitia aus dem Metroon zu Olympia Ausgrabungen Bd. III Taf. 63, 1, die Vestalin Jordan, Haus der Vesta Taf. VIII No. 2, mit dem Füllhorn, Porträtstatue aus antoninischer Zeit in der Glyptothek in München, Furtwängler, Beschreibung No. 427.

und der die ganze Gestalt umschließende Mantel läßt nur ein Stückchen der rechten Schulter und des rechten Oberarmes frei. Die rechte Hand zieht unter dem Gewand den Mantel straff nach der rechten Seite zu an, so daß sich nach ihr hin vom linken Unterschenkel lange Falten heraufziehen. Der Überschlag des Mantels über die linke Schulter und das Faltenspiel um den linken Arm entspricht vollkommen dem der beiden beschriebenen Statuen. In der Güte der Arbeit übertrifft die Figur jene; sie ist viel sorgfältiger und ihr Meister hat sich bemüht, den dicken Wollstoff des Mantels mit seiner welligen Oberfläche möglichst deutlich zu charakterisieren. Die Wiedergabe der Falten ist jedoch recht hart und scharf und die Wirkung des ganzen Werkes bleibt öde und unerfreulich¹⁾.



Abb. 207.



Abb. 206.



Abb. 208.

Das Gewandmotiv dieser Statuen läßt sich bis ins V. Jahrhundert zurückverfolgen. Es hat dann von Praxiteles eine eigentümliche Ausbildung erfahren und ist die ganze folgende Zeit sehr beliebt gewesen²⁾. Es ist schließlich in römischer Zeit für Ehrenstatuen sehr häufig angewandt worden, z. B. in Olympia, wo sich auch das Auftreten dieser Figur datieren läßt. Es sind dort die Statue der Poppaea Sabina (Ausgrabungen von Olympia III Taf. 63, 6),

¹⁾ Die genannten Statuen befinden sich jetzt in Smyrna.

²⁾ Vgl. die Zusammenstellungen bei Amelung, Basis des Praxiteles S. 52f. dazu Klein, Praxiteles S. 358 und 361 Anm. 2. Revue archéologique 1902,2 Taf. 16,3 S. 395. Auch Terrakotten hellenistischer Zeit verwenden in Abhängigkeit vom statuarischen Typus dasselbe Motiv, besonders fein eine Figur aus Priene im Berliner Museum: Wiegand-Schrader, Priene S. 158 Abb. 128.

die Statuen zweier vornehmer elischer Frauen gefunden, gefertigt in den Ateliers des Eros und Eleusinos (Taf. 63, 4, 5), alle drei im Heraion und die Statue der Regilla (Taf. 68, 5) in der Exedra des Herodes Atticus. Das Bestehen dieser „neuattischen“ Kunst-richtung läßt sich hier also von der zweiten Hälfte des I. Jahrhunderts bis ins II. Jahrhundert n. Chr. hinein verfolgen. Besonders auffallend ist die Übereinstimmung der beiden Statuen aus Magnesia (Abb. 207 und 208) mit denen des Eros und Eleusinos; sie geht bis in das Detail des Mantelüberschlags über der linken Schulter: mehrere wagrecht verlaufende kurze Falten ziehen sich über die linke Schulter hin, während das breitere auf dem Oberarm liegende Ende leicht in senkrechter Richtung gekräuselt ist. Diese so sehr charakteristische Anordnung kommt bei allen anderen Repliken nicht vor und ist nur der hier verglichenen Gruppe eigentümlich. Anzunehmen, daß „neuattische“ Künstler außerhalb Athens in Kleinasien arbeiten, und dadurch die Gleichheit dieses Typus zu erklären, geht nicht an. Es muß an beiden Orten ein gemeinsames Vorbild vorliegen, eine uns unbekannte Statue hellenistischer Zeit, die sich an Vorbilder des IV. Jahrhunderts anschließt¹⁾. Es verdient hier hervorgehoben zu werden, daß es immer dieselbe, recht kleine Auswahl von Typen ist, der wir in dieser Zeit an allen Orten begegnen.

Von der kleinasiatischen „neuattischen“ Kunstrichtung sind in Magnesia noch weitere Beispiele erhalten. In engster Beziehung zu der eben beschriebenen Reihe steht eine überlebensgroße weibliche Statue von 2,05 m Höhe, die im Säulenhof des Prytaneions zu Tage gekommen ist (Abb. 209)²⁾. Sie setzt sich aus zwei etwa gleich hohen Hälften zusammen, deren Lagerfuge quer durch den Leib geht. Das Gesicht mit dem Hals war wie bei den Statuen der Baebia und Saufeia in den vom Schleier gebildeten Hohlraum eingesetzt; die beiden Hände mit den Teilen des Gewandes, die sie hielten, waren angestückt. Die Statue ist sonst mit ihrer viereckigen, niedrigen Plinthe wohl erhalten. Die Anordnung des Mantels über dem Chiton, der von wenigen tiefen Falten durchzogen ist, ist reich und lebensvoll. Die Motive der Gewandgliederung zeigen im ganzen große Verwandtschaft mit denen der großen Herkulanenserin in Dresden. Nur ist hier die dort so charakteristische, über die Brust sich hinziehende Mantelfalte, die von der rechten Hand straff angezogen wird, weiter nach unten verschoben und liegt dicht am Körper an. Von etwas über der rechten Hüfte bewegen sich drei Falten nach der gesenkten linken Hand, wo sie zusammengefaßt und angezogen werden. Geändert ist ferner die Anordnung des Mantels auf der linken Schulter, wo sich genau so wie bei den Statuen des Eros und Eleusinos und ihren Schwestern aus Magnesia vier schöne Falten in feinen Linien übereinanderlegen. Die Statue ist also sicher aus demselben Atelier hervorgegangen wie die anderen Figuren aus Magnesia und benutzt diesen ganz analog gebildete Vorbilder. Eine Replik befindet sich in Rom in der Sammlung Borghese (abg. Nibby, Mon. Borgh. 14; Clarac 432, 784); genauere Auskunft über sie und eine Photographie (Abb. 210) verdanke ich der Güte von Amelung. Die Höhe der ebenfalls überlebensgroßen Statue beträgt 2,02 m. Der Kopf, die rechte Hand mit dem Anfang des Schleiers, der den Hinterkopf bedeckte, und die ganze linke Hand mit dem zu-

¹⁾ Für die Entstehung des Vorbildes dieser Statuen in frühhellenistischer Zeit spricht, daß dieselbe Faltenlegung auf der Schulter auch bei der Statue des Aeschines in Neapel sich findet.

²⁾ Jetzt in Konstantinopel.

gehörigen Gewandstück und dem Ährenbündel sind ergänzt. Der Künstler in Rom hat die großen, schönen Gewandflächen des Originals durch eine reichere, kleinlichere Faltengebung gegliedert und dadurch die Klarheit der wichtigen Faltenzüge verwischt und die große und ruhige Wirkung, die in der Statue von Magnesia den Hauptreiz ausmacht, stark beeinträchtigt. Die Statue ist dadurch für die Umbildungen, die die Künstler in Rom an den klassischen Originalen vorgenommen haben, sehr lehrreich.



Abb. 209.



Abb. 210.

Das Motiv der kleinen Herkulanenserin in Dresden findet sich mit einer geringen Abweichung bei der unterlebensgroßen Statue eines kleinen Mädchens von 0,87 m Höhe, die aus dem südlichen Durchgang der Agora stammt. Die Arbeit ist ziemlich flau und minderwertig. Der Mantel ist ganz um den linken Arm geschlungen, während bei der kleinen Herkulanenserin die rechte Hand aus dem Gewand hervortritt und den Rand des

Mantels faßt, so daß er vor der Brust einen Wulst bildet und in malerischen Falten über den linken Arm herabfällt. Die charakteristische Bewegung der Falten quer über den Leib entspricht genau der bei der eben beschriebenen großen Gewandstatue, die in ähnlicher freier Weise das Motiv der großen Herkulanenserin weitergebildet hat. Der Schluß liegt nahe, daß beide aus derselben Werkstatt hervorgegangen sind. Verrät sich durch diese Abänderungen des vorbildlichen Motivs, daß die Entstehung des Originalen einer gleichen Kunstrichtung und derselben Zeit zu verdanken ist, wie die bisher beschriebenen Typen, so hat man daneben auch in der römischen Kaiserzeit das Original des IV. Jahrhunderts einfach kopiert. Beispiele hierfür sind die zahlreichen in Olympia gefundenen Figuren im Motiv der Herkulanenserin (Ausgrabungen von Olympia III Taf. 63, 6 von A. Sextius Eraton; Taf. 67, 1—3, 68, 1 und 3 aus der Exedra des Herodes Atticus).

Die männlichen Ehrenstatuen gehören bis auf eine sämtlich der frührömischen Zeit und dem I. Jahrhundert n. Chr. an und zeigen nicht denselben Reichtum verschiedener Motive, wie die weiblichen Gewandstatuen. Die männlichen Gewandfiguren sind im Grunde nur verschiedene Varietäten desselben Typus. An die Spitze stellen wir die einzige Statue, die nach ihrer Tracht und ihrem Stil noch aus dem Anfang dieser Epoche stammen wird.



Abb. 211.

Unterer Teil der Gewandstatue eines Mannes von 1,20 m Höhe (Abb. 211) aus der Gegend zwischen dem Skenengebäude und dem Nordwestbau des Theaters, also jedenfalls von ihrem ursprünglichen Aufstellungsorte verschleppt. Die ganze Figur war aus zwei etwa gleichgroßen Blöcken gearbeitet und überlebensgroß. Die Lagerfuge geht quer durch den Leib. Der Dargestellte hat das linke Bein zur Seite gesetzt. Er ist mit einem Mantel, der den Unterkörper bedeckt und vor dem Leib einen Überschlag bildet, bekleidet und trägt an den Füßen hohe, aus Lederriemen geflochtene Schuhe. Ein Zipfel des Mantels fiel, nach dem Erhaltenen zu urteilen, über die linke Schulter; der Oberkörper wird nur mit dem Chiton bekleidet gewesen sein. Hinter seinem rechten Bein steht ein konischer Gegenstand, der nichts anderes als der Omphalos sein kann. Die Tracht ist für Ehrenstatuen in hellenistischer Zeit gebräuchlich; ganz entsprechend erscheint z. B. die Dichterstatue auf dem Relief des Archelaos von Priene. Die Hinzufügung des Omphalos wird man sich nur so erklären können, daß hier ein zum Apollokult in irgend welcher Beziehung stehender Mann dargestellt ist, vielleicht ein Dichter, der als Interpret des

Gottes auch mit einem seiner Attribute ausgestattet ist. Diese Erklärung würde auch zu dem Funde in der Nähe des Theaters passen. Die Arbeit der Figur ist gut und sorgfältig;

die Liegefallen sind leicht angedeutet und der Charakter des Stoffes in nicht aufdringlicher Weise bezeichnet. Auch die Körperformen treten unter dem Gewande gut hervor. Im ganzen erinnert sie an die Statue der Baebia, macht aber im einzelnen einen etwas älteren und weniger handwerksmäßigen Eindruck.

Unter den an der Hofwand des Prytaneions nebeneinander in Reih und Glied stehenden Statuen, die dorthin offenbar von ihrem ursprünglichen Standort beiseite gestellt worden sind, da ihnen sämtlich die Basen bei der Auf- findung fehlten, befand sich die überlebensgroße, 2,02 m hohe Gewandfigur eines Griechen (?) (Abb. 212). Kopf und Hals waren für sich gearbeitet und eingesetzt. Die Füße sind mit Sandalen bekleidet, deren breite Riemen wie bei dem Dionysos der Altarfiguren um den Unterschenkel gewunden sind. Der Chiton wird nur oben über der Brust sichtbar. Er ist im übrigen von einem großen Gewandstück ganz verdeckt, das von der linken Schulter um den ganzen Rücken und von der rechten Schulter wieder zur linken Schulter zurück geführt ist. Daher hängt das eine Ende von der linken Schulter lang in vielen Falten herab und wird unten zwischen den Füßen sichtbar, während das andere Ende in einen Wulst von dicken Falten auf der Schulter zusammen- gefaßt ist. Die ganze linke Seite mit dem linken Arm und dem Gewande, das ihn verhüllt, ist angestückt ge- wesen, wie die gerade, glatte Schnittfläche zeigt. Der rechte Arm faßt vor der Brust in das Gewand hinein; das rechte Bein ist leicht bewegt zur Seite gestellt. Die Ausführung der Statue ist ganz mittelmäßig, hart und leblos. Das Motiv ist in hellenistischer Zeit sehr häufig nachzuweisen; es ist besonders beliebt auf den klein- asiatischen Grabsteinen, auf denen auch die weiblichen Figuren im Typus der „Pudicitia“ nicht selten vor- kommen¹⁾. Das Urbild aller dieser Statuen helle- nistischer Zeit ist die Statue des Aeschines in Neapel. Von diesem Typus weicht die beschriebene Statue aber darin ab, daß sie das Motiv des Anziehens des Mantels nach der linken Seite durch die in die Hüfte gestemmte linke Hand, das einen wesentlichen Reiz der Aeschinesstatue ausmacht, beiseite läßt. Da eine ganze Reihe der übrigen Figuren auch diese Abweichung zeigt, so werden wir als Vorbild eine in Anlehnung an den Aeschinestypus entstandene Statue hellenistischer Kunst-



Abb. 212.

¹⁾ Vgl. die Statuette in Berlin, Katalog der Skulpturen No. 387; das Grabrelief aus Smyrna in Berlin No. 768; die Stele des Menandros in der Bibliothèque nationale (Phot. Giraudon B. 569, Clarac 198, 278); die Stele des Maximos aus Saloniki im Louvre (Heuzey, Mission de Macédoine Taf. 22^{bis}, 7) u. a. m.

richtung anzunehmen haben¹⁾. Die Anordnung des Gewandes bei unserer Figur ist also griechisch; doch kann das Gewandstück nicht das Himation sein, da bei diesem nie der bis unten auf den Boden lang herabhängende Gewandzipfel erscheint und auch nach der Größe und Form des Himations nicht vorkommen kann. Der Mann trägt die Toga, für die dieses Herunterhängen des Gewandes geradezu charakteristisch ist; er hat sie aber nach Art eines griechischen Himations umgelegt und ist also wohl ein Grieche, der sich der römischen Tracht anbequemt hat.

Alle übrigen Statuen gehören schon der frühen Kaiserzeit an und sind bis auf eine nur römische Togafiguren in der für diese üblichen Darstellungsweise. Ein Grieche ist vielleicht noch zu erkennen in einer sehr roh gearbeiteten unterlebensgroßen Gewandfigur von 1,18 m Höhe (Abb. 213), die nach dem südlichen Durchgang der Agora verschleppt aufgefunden worden ist. Sie stellt einen Mann dar, der ganz in sein Himation eingehüllt ist. Er steht auf einer ovalen Plinthe mit einem kurzen, bis zu den Knien reichenden Pfeiler als Stütze neben dem rechten Bein. Die rechte Hand liegt vor der Brust, wo der Mantel einen vielfaltigen Bausch bildet. Ein Überschlag des Mantels hängt ähnlich, aber weniger reich gegliedert wie bei den beschriebenen Frauenstatuen über die linke Schulter. Beide Arme verschwinden unter dem Gewand, das die Körperformen durchscheinen läßt. Die linke Hand zieht es vor dem linken, leicht bewegten Bein ein wenig in die Höhe. Dieses Motiv ist, abgesehen davon, daß die linke Hand unter dem Mantel bis auf den linken Oberschenkel herabgesenkt ist, dem der Sophoklesstatue im Lateran am nächsten verwandt. Auch dessen Verwendung für Ehrenstatuen in hellenistischer Zeit läßt sich vielfach nachweisen²⁾.



Abb. 213.

Als Togastatue aufzufassen wegen des lang herabfallenden Mantelzipfels und des allerdings nur kleinen Sinus, des Überschlags vor der Brust, ist die unterlebensgroße Figur eines Römers von 1,35 m Höhe (Abb. 214). Sie stammt aus dem Prytaneion und ist dadurch wichtig, daß der zum Einsetzen bestimmte Kopf wiedergefunden wurde³⁾. Der Dargestellte steht auf einer flachen Plinthe mit einem die Kniee etwas überragenden Pfeiler neben sich. An den Füßen trägt er die zur Toga gehörenden Stiefel, deren Riemen in der üblichen Weise am Unterschenkel mehrmals kreuzweise verknötet sind. Die Toga hängt doppelt um die linke Schulter, wo sie in zwei dicken Wülsten zusammengewickelt ist, und läßt die rechte Brust und die rechte Schulter frei. Der linke Unterarm ist vor-

¹⁾ Zu der Gewandbehandlung vgl. man besonders die Statue aus Eretria in Athen, Kavvadias, Katalog No. 244. Arndt-Amelung, E-V 624. Ganz entsprechend ist von späteren Porträtstatuen die Grabstatue aus Kertsch, abg. Reinach, Antiquités du Bosphore S. 39.

²⁾ Vgl. die Jünglingsstatue in Verona, E-V 5; die Figuren der Dienerinnen auf der Grabstele aus Ephesos in Berlin, Katalog No. 773.

³⁾ Jetzt in Konstantinopel.

gestreckt; die linke Hand und der rechte Unterarm von etwas über dem Ellbogen an waren angestückt. Der Kopf gehört seiner Bildung nach noch in das I. Jahrhundert n. Chr. Die Stirn ist hoch, der Blick aufwärts gerichtet. Das kurze Haar ordnet sich in einzelnen, dicht anliegenden Locken um die Stirn und läßt die Ohren frei. Die Nase ist vorn ein wenig bestoßen. Das Gesicht ist geglättet, das Haar rauh gelassen. Auf der Rückseite befindet sich, soweit ich nach den Angaben im Tagebuch (1. Juli) urteilen kann, die von Kern, Inschriften No. 347 publizierte Künstlerinschrift des Nikanor auf einem bandartigen Streifen: *Νικ[άνορος] τοῦ Νικ[άνορος]*. Der Name ist bisher als der eines Künstlers nicht bekannt; auffallend ist das Fehlen des Verbuns *ἔποίη* und die Anbringung der Inschrift auf dem Rücken der Statue, wo sie nicht zu sehen war. Auf die Frage, ob wir in ihr dennoch eine Künstlerinschrift erkennen dürfen, kommen wir unten noch zurück.

Zwei andere Togastatuen ohne Kopf verdienen nur eine kurze Erwähnung. Die Köpfe, die mit dem Hals zusammen eingesetzt waren, fehlen. Ihre Arbeit ist ganz roh und handwerksmäßig. Die eine von 1,80 m Höhe ist beim südlichen Durchgang der Agora gefunden und stellt einen Mann dar, der mit der Tunica, der Toga und den Calcei an den Füßen bekleidet ist. Die Toga bildet vor der Brust einen lang herabwallenden Bausch. Der rechte Arm von der Mitte des Oberarmes an und die linke vorgestreckte Hand waren angestückt. Die andere Statue von 1,02 m Höhe zeigt einen ganz in die Toga gehüllten Knaben in derselben Haltung. Das eine Ende der Toga ist über die Schulter geworfen; der Bausch hängt fast bis zu den Knien herab. Die Art der Stückung ist vollkommen dieselbe wie bei der vorigen Statue. Aus dem Prytaneion stammt auch noch der gebrochene untere Teil einer entsprechenden Gewandfigur^o von gleich minderwertiger Arbeit. Die Höhe des erhaltenen Stückes beträgt 0,83 m. Das linke Bein ist Standbein, das rechte Spielbein. Die Füße sind mit Sandalen bekleidet. Die Figur war überlebensgroß. Der Mantel scheint als Himation bezeichnet werden zu müssen; wie er im einzelnen angeordnet war, läßt sich nicht mehr sagen.



Abb. 214.

Künstlerisch wertvoller und wirkungsvoller als diese Handwerksarbeiten ist die überlebensgroße 2,46 m hohe Statue (Abb. 215), die mit den übrigen im Säulenhof des Prytaneions beiseite gestellten Statuen zusammengehört. In dem reichen Faltenspiel der Toga steht sie der Statue im Vatikan, dem Musterbeispiel römischer Togafiguren, kaum nach¹⁾. An den Füßen trägt der Römer die Calcei, wie sie zur Toga gehören. Diese selbst ist in der charakteristischen Weise umgelegt, so daß das vorn herabhängende lange Ende noch vor der Brust einen kleinen Bausch bildet. Ein Teil der um den Rücken gelegten Hälfte ist um das Haupt geschlungen. In die Höhlung war genau wie bei den oben beschriebenen

¹⁾ Vgl. Helbig, Führer 337. Friederichs-Wolters 1677

Frauenstatuen das Gesicht eingesetzt. In glatter Schnittfläche aufgesetzt war auch das ganze obere Stück der Brust mit den Schultern und der rechte Arm mit einem Teil der rechten Brust, der in spitzem Winkel in den Körper eingefügt war. Angestückt war entsprechend auch die vorgestreckte linke Hand.



Abb. 215.

Auf der linken Schulter legt die Toga sich in zwei breiten Falten übereinander; die Anordnung ist ganz ähnlich wie bei der überlebensgroßen Frauenstatue aus dem Prytaneion und den mit den Statuen des Eros und Eleusinos auf dasselbe Vorbild zurückgehenden Figuren aus Magnesia. Auch die Art der Arbeit verbindet sie mit diesen. Sie ist sehr lebendig; der Charakter des Stoffes kommt gut zur Geltung, am Rande der Gewänder ist das Kräuseln der Falten beobachtet. Die Statue ist wahrscheinlich aus derselben Werkstatt hervorgegangen wie die große weibliche Gewandfigur (Abb. 209). Der Typus der Togafiguren ist in Rom, besonders in der republikanischen und der frühen Kaiserzeit, allgemein für Ehren- und Grabstatuen üblich gewesen und so viel variiert worden, daß eine Zusammenstellung von zufällig mit der magnesischen Statue in einzelnen Motiven zusammengehenden Figuren ohne Nutzen sein würde. Eine direkte Replik dieser Statue scheint nicht vorhanden zu sein.

Von den andersartigen Ehrenstatuen sind in Magnesia noch folgende erhalten:

1. Überlebensgroße Jünglingsstatue (Abb. 216). Nach dem Bericht der Auffindung im Tagebuch¹⁾ muß sie im Nordwestbau beim Theater gestanden haben. Die Statue ist unterhalb der Brust gebrochen, die Höhe des erhaltenen unteren Teiles beträgt 1,64 m. Über dem linken in die Seite gestützten Arm hängt die Chlamys, deren herabfallendes Ende durch eine kleine Stütze mit der linken Wade verbunden ist. Eine Stütze verbindet auch die beiden Unterschenkel. Hinter dem rechten Bein steht ein Baumstamm mit seitlichen Astansätzen, über den

¹⁾ „Vom westlichen Gebäude wird namentlich der Eingang freizulegen begonnen und dabei links, dicht am Pfeiler aufrecht stehend, eine nackte männliche Statue mit daneben stehendem Panzer gefunden.“

ein Panzer mit einem Gorgoneion auf der Brust gehängt ist. Das Bewegungsmotiv und die Körperbehandlung weisen auf das Ende des IV. Jahrhunderts als Zeit des Originalen; die nächstverwandten Vorstufen sind im Antinous vom Belvedere und den ihm gleichenden Statuen zu erkennen. Wie die ganze Figur ursprünglich aussah, lehren uns drei Repliken, der sogen. Sextus Pompeius und der Otho in Paris (vgl. Clarac 332, 2320. Bernoulli, Röm. Ikonographie I, 226. Phot. Giraudon 1369. — Clarac 326, 2399. Bernoulli II, 2, 10. Phot. Giraudon 1378) und ein ergänzter Torso im Palazzo Mattei (Clarac 940 B, 2403. Matz-Duhn 1324). Bei der Statue des Otho sind das rechte Bein und die Stütze ergänzt, bei der des „Sextus Pompeius“ der obere Teil des neben ihm stehenden Panzertrunks. Der antike Teil des Panzers stimmt mit dem neben der Statue aus Magnesia darin auffallend überein, daß die beiden Gürtelenden rechts und links von dem Knoten unter dem Gürtel durchgesteckt sind. Bei dem Torso im Palazzo Mattei ist der Panzer modern zugefügt. Die Statue des „Sextus Pompeius“ stammt aus Tusculum; wir sehen also wieder in Rom und in Kleinasien in den Ateliers der frühen Kaiserzeit die gleichen Typen verwandt. Auf der Rückseite der Statue aus Tusculum steht am Trunk eine Künstlerinschrift eigenartiger Form $\text{Ἰφελίων Ἀριστωνίδα}$, die Löwy No. 432 vorsichtig zunächst aus der Reihe der sicheren Künstlerinschriften gestrichen hat. Doch zeigt die oben



Abb. 216.

erwähnte Inschrift des Νικάνωρ Νικάνωρος , daß man damals auch Künstlerinschriften auf der Rückseite von Statuen angebracht hat. Beide Inschriften stützen sich jetzt gegenseitig, da sie nicht mehr als Namensangaben der dargestellten Persönlichkeit aufgefaßt werden können. Bei dem Mangel an weiterer Überlieferung über die Persönlichkeit von des Aristonidas Sohn Ophelion wird man ihn nicht der Namensgleichheit wegen als einen Künstler aus der rhodischen Kunstschule mit Brunn, Künstlergeschichte I S. 465 in Anspruch nehmen dürfen; doch wird man immerhin, da beide Namen für kleinasiatische Künstler vorkommen, auch ihn für einen Kleinasiaten halten und die Möglichkeit im Auge behalten dürfen, daß damit ein Künstler klassizistischer Richtung aus Kleinasien in Rom bezeugt ist. Die stilistisch nächstverwandte Statue des Ofellius aus Delos (BCH V Taf. 12) von den neuattischen Künstlern Polykles und Dionysios, die auch für Rom gearbeitet haben, zeigt wieder, wie ähnlich in Athen diese Kunstrichtung sich ausgeprägt hat.

2. Jünglingsstatue, Höhe 0,78 m (Abb. 217), im Säulenhof des Prytaneions gefunden. Der Kopf und die Füße sind abgebrochen, die Unterarme, die angestückt waren, fehlen.



Abb. 217.

Es ist ein Knabe auf der Grenze zum Jünglingsalter dargestellt, der nur mit einem um die Oberschenkel geschlungenen Mantel bekleidet ist, dessen Enden er auf dem vorgestreckten linken Unterarm trägt. Diese Gewandanordnung ist bei römischen Ehrenstatuen¹⁾ Erwachsener sehr üblich, nur bedeckt dort der breiter umgeschlagene Mantel auch den Leib.

3. Panzertorso von einer lebensgroßen Statue (Abb. 218), 0,75 m hoch, gefunden im Saale des Prytaneions. Die Bewegung der Statue stimmte mit der vieler Kaiserstatuen überein. Da in demselben Raume auch Porträtköpfe von Kaisern und Angehörigen kaiserlicher Familien zu Tage gekommen sind, liegt es nahe, den Torso auch zu einer Kaiserstatue zu rechnen. Der erhobene rechte Arm war angestückt, der Kopf mit dem Halse in die Höhlung des Torsos eingepaßt. Der ganze untere Teil der Statue war für sich gearbeitet und schloß sich an die glatte Schnittfläche am unteren Rande des Panzers an. Ebenso war das vordere Ende des vorgestreckten linken Unterarmes angestückt. Der offenbar aus Leder gefertigte Panzer ist unten an der Brust gerade abgeschlossen; unter ihm kommen die den Leib beschützenden Lederstreifen mit Fransen hervor. Die Achselklappen sind durch Schleifen an kleinen Knöpfen zu beiden Seiten der Brust befestigt; ein Gürtel umspannt die Hüften. Seine mit Fransen versehenen Enden sind rechts und links von dem Knoten noch einmal unter dem Gürtel durchgesteckt. Von der rechten Schulter zur linken Hüfte zieht sich das Schwertgehänge; der Mantel fällt vom Rücken über die linke Schulter ein Stück nach vorn und kommt von hinten über den linken Unterarm wieder zum Vorschein. Die Panzerform ist die der späthellenistischen Zeit, wie sie in Pergamon, Magnesia, Milet allgemein üblich ist. Statuen hellenistischer Herrscher im Panzer werden für die römischen Panzerstatuen im Motiv das Vorbild abgegeben haben; die Panzer selbst werden dann in Rom unter den verschiedenen Kaisern auch verschieden geformt und dekoriert²⁾. Wie weit die Reliefdarstellungen auf den Panzern auch auf hellenistische Vorbilder zurückgehen, wäre noch zu untersuchen³⁾.



Abb. 218.

¹⁾ Davon überzeugt ein Blick in Claracs Musée de sculpture und Reinachs Répertoire S. 572 ff.; vgl. z. B. die Statue im Museo Pio Clementino, Helbig 313, im Museo Chiaramonti, Clarac 936, 2385.

²⁾ Vgl. die Zusammenstellungen bei v. Rohden, Bonner Studien S. 1 ff.

³⁾ Panzerstatuen ohne Reliefdekoration sind in römischer Zeit selten. Dem beschriebenen nahe steht die Form des Panzers der Marc Aurelstatue aus Olympia, Ausgrabungen III Taf. 65, 3. Doch ist die

Aus demselben Saale stammen ferner noch drei Porträtköpfe aus früher Kaiserzeit, die auch dafür sprechen, daß wir mit der Datierung der übrigen daselbst gefundenen Statuen in nicht zu späte Zeit herabgehen dürfen.

1. Überlebensgroßer Kopf des Kaisers Augustus von 0,195 m Gesichtshöhe (Abb. 219), zum Einsetzen in eine Statue bestimmt. Die Nase und die Haare über der Stirn sind etwas bestoßen. Das Gesicht ist geglättet, die Haare sind rauh gelassen. Der Kopf wendet sich ein wenig nach links, der Blick geht geradeaus nach vorn. Der Kaiser erscheint in vorgerücktem Alter und wenig idealisiert dargestellt. Die charakteristischen



Abb. 219.

Züge des Gesichtes kommen gut zur Geltung, die über die breite Stirn sich unregelmäßig ausbreitenden Haarbüschel, die kräftige, mit einer leichten Schwellung vorspringende Nase, die nach der Seite etwas heruntergezogenen unteren Augenlider, die schmalen Wangen, unter denen man die oben etwas vortretenden Backenknochen zu fühlen glaubt, und der regelmäßige festgeschlossene Mund, der viel zu der Kälte beiträgt, die über dem Gesichte ausgebreitet ist. Am nächsten verwandt sind diesem Kopf diejenigen Porträtköpfe, die das Bild des Kaisers in mehr realistischer Weise wiedergeben, wie der Kolossalkopf im britischen

Arbeit sehr roh und auf der Brust ist ein großes Gorgoneion angebracht. Zu vergleichen sind außerdem noch Dresden, Hettner 238, abg. *Augusteum* Taf. 148 = Clarac 837, 2102, ferner der Marc Aurel im Museo Chiaramonti, Clarac 954, 2461 = Bernoulli, *Röm. Ikon.* III, 166 und besonders der Konstantin im Lateran, Bernoulli II, 3, S. 216 Taf. L.

Museum (Friederichs-Wolters 1641. Bernoulli II, 1, S. 40, No. 74) und der etwas jugendlichere Augustuskopf in München (Friederichs-Wolters 1642. Bernoulli II, 1, S. 42 No. 74). In künstlerischer Beziehung muß der Kopf aus Magnesia hinter diesen zurückstehen; er ist zwar getreu und sorgfältig, aber auch hart und trocken gearbeitet.

2. Porträtkopf eines jungen Römers von 0,19 m Gesichtshöhe (Abb. 220), zum Einsetzen in eine Statue gearbeitet. Er ist stark nach rechts gewandt. Die Haare sind kaum gegliedert, im Gesichte die Raspelstriche stehen geblieben. Die Nase, die Augäpfel und das Kinn sind bestoßen. Die Rückseite ist nur angelegt, die abstehenden Ohren sind



Abb. 220.

hinten nicht vom Kopfe gelöst. Der Ausdruck des Gesichtes ist freundlich, aber unbedeutend. Über der Stirn bildet das Haar einen breiten, vorspringenden Büschel. Die Augen sind schmal, der Mund klein, die Oberlippe ein wenig stärker als gewöhnlich. Die Wangen sind weich, aber nicht voll gebildet, das Kinn ist abgerundet, aber deutlich markiert. Die Nase springt gerade nach vorn. Im ganzen bildet das Gesicht ein ziemlich regelmäßiges Oval. In der Anordnung der Haare und der Bildung der Nase zeigt der Kopf eine äußerliche Ähnlichkeit mit dem sogen. jugendlichen „Brutus“ aus Pompei in Neapel, dessen Benennung Bernoulli I S. 191 ff. als ebenso unbegründet erwiesen hat wie die des Kopfes im kapitolinischen Museum. Die Identität beider Persönlichkeiten ist jedoch durch die Verschiedenheit des Schädelbaus und der Gesichtsforn ausgeschlossen; auch sind dort die Lippen sehr stark aufgeworfen und das Kinn ganz klein und verkümmert. Wegen des Vorhandenseins eines Augustuskopfes in demselben Raum wird man den Kopf aus Magnesia

lieber einem Prinzen aus der Familie des Augustus zuschreiben und zwar weisen die ovale Gesichtsform, besonders aber die abstehenden Ohren und das Profil auf einen Claudier hin. Unter den Angehörigen dieser Familie hätte man dann wohl auch die wirkliche Persönlichkeit des Brutuskopfes zu suchen. Bis auf die Form der Nase und der Stirn gleicht der Kopf vollkommen dem Porträt des jüngeren Drusus, des Sohnes des Tiberius¹⁾. Die Formen von Kinn und Mund sind dieselben, ebenso die Anordnung des charakteristischen Haarbüschels über der Stirn. Dagegen ist der Nasenrücken des Kopfes aus Magnesia gerade, während er bei dem jüngeren Drusus ein wenig, aber in ganz bestimmter Weise gewölbt ist, und die Stirn springt viel weniger vor als bei diesem. Eine sichere Benennung des Kopfes scheint mir unter diesen Umständen unmöglich, da man diese Unterschiede doch kaum auf die Rechnung des griechischen Meisters schreiben kann.

3. Porträtkopf eines Mannes von 0,175 m Gesichtshöhe (Abb. 221) zum Einsetzen in eine Statue bestimmt. Der Kopf ist nach links gewandt, der Oberkopf war besonders gearbeitet und schräg angestückt; zwei dazu dienende eiserne Dübel sind noch erhalten. Das Gesicht ist geglättet, die Haare sind rauh gelassen. Die Nase ist abgebrochen. Das Gesicht stellt in seiner äußeren Form ein Dreieck dar, die Stirn ist breit und hoch, die Wangen flach und das Kinn rundlich und klein.



Abb. 221.

Auffallend sind die großen Augen, bei denen sich das Oberlid wie ein Halbkreis auf dem geraden Unterlid aufbaut. Die Lippen sind schmal, aber sehr sprechend und lebendig gebildet. Der Kopf gehört seiner Arbeit und seinem Charakter nach in dieselbe Zeit wie die vorigen. Die Persönlichkeit zu benennen, fehlt, soweit ich sehe, jeder Anhaltspunkt.

Ein Überblick über die zuletzt beschriebenen Denkmäler zeigt, daß sie kaum jünger sein werden, als das I. Jahrhundert n. Chr. Sie geben uns, da sie sich im wesentlichen auf das Ende des I. Jahrhunderts v. Chr. und den Anfang des I. Jahrhunderts n. Chr. verteilen werden, ein deutliches Bild, was zu dieser Zeit, die nach außen eine Blüte der Stadt darstellt, auf künstlerischem Gebiete in Magnesia geleistet wurde und wie es in der mit Denkmälern geschmückten Stadt damals aussah. Der Anblick der Agora muß sehr einförmig

¹⁾ Vgl. besonders den sehr ähnlichen Kopf im Museo arqueologico zu Madrid bei Bernoulli II, 1, S. 201 Fig. 35, nach einer Skizze abgebildet.

gewesen sein. Die in ihren Gewandmotiven oder in ihren Stellungen sich ewig wiederholenden Ehrenstatuen, die in und vor den Hallen bald in natürlicher Größe, bald überlebensgroß standen, mußten auf das Auge des Beschauers langweilend und ermüdend wirken. Dazu trug auch die handwerksmäßige Arbeit der meisten Statuen bei. Die Bilder der hier dargestellten Persönlichkeiten, deren Verdienste um die Stadt auf den Basen unter ihren Namen angeführt waren, sind zumeist kaum porträtähnlich zu nennen, wie wir gesehen haben. Die Statuenkörper waren in magnesischen Steinmetzateliers auf Vorrat gearbeitet und wurden nach der Bestellung mit dem passenden, oft wohl auch schon vorrätigen Kopf versehen. Künstlerische Interessen waren für die Stadt bei der Auswahl der Denkmäler nicht maßgebend; in einer Zeit, wo man mit der Weihung einer Ehrenstatue nicht kargte und derselbe Mann in einer Stadt oft mehrmals sich in Stein gehauen sehen konnte, durften die Kosten dieser Ehre auch nicht allzu hoch sein. Wie diese Denkmäler aussahen, davon gibt uns jetzt Magnesia ein zwar lückenhaftes, aber doch gewiß für viele der kommerziell blühenden kleinasiatischen Städte typisches, im Grunde wenig erfreuliches Bild.

EINZELFIGUREN UND FRAGMENTE.

1. Männlicher Torso (abg. Taf. X), Höhe 0,925 m, gefunden im Nordwestbau bei dem Theater in derselben Tiefe wie die Basis des Antilochos mit der Weihinschrift an den Hermes Tychon (Kern, Inschriften No. 203)¹⁾. Da diese aus dem Theater stammen wird, so ist es wahrscheinlich, daß auch die Statue, zu der der Torso gehörte, ehemals im Theater stand und später hierher verschleppt worden ist. Das rechte Bein ist unter dem Knie, das linke in der Mitte des Oberschenkels gebrochen. Die linke Schulter war für sich gearbeitet und saß mit glatter schräger Schnittfläche auf. Auf der Rückseite, der die letzte Glättung fehlt, diente ein rundes Loch in der Mitte des Rückens von 0,02 m Durchmesser und gleicher Tiefe zur Aufnahme eines Dübels, der die Statue mit einem festen Hintergrunde verband. Hinten am linken Oberschenkel ist auch noch der Rest einer Stütze erhalten.

Die Arbeit des Torsos ist vortrefflich und eines ersten Künstlers würdig. Eine stämmige, brutale Krafnatur ist im Körperbau energisch zum Ausdruck gebracht. Während der Leib schwer und breit, seine Oberfläche weich und fleischig gebildet ist, sind die Beine fest und muskulös und besonders in der Rückenansicht prägt sich das feste Hintreten der untersetzten, wuchtigen Gestalt sehr deutlich aus. In der Körperbehandlung zeigt der wahrscheinlich von einer Gruppe des Nikeratos stammende Krieger torso aus Delos²⁾ die nächste Verwandtschaft. Wie dort, so möchte man auch hier eher an die Darstellung eines Barbaren, etwa auch eines Galliers, als eines Griechen denken; eine genauere Deutung des

¹⁾ Er befindet sich ebenso wie die folgenden Stücke in Berlin. Die beiden Athenastatuen (9 und 10) sind nach Konstantinopel gelangt.

²⁾ Vgl. Wolters, Athen. Mittlgn. 1890 S. 188 ff. und besonders die Charakteristik der Statue S. 194.

Torsos ist leider unmöglich. Wegen der Beziehung zu pergamenischer Kunst liegt der Gedanke nahe, daß er von einem Künstler der pergamenischen Schule gearbeitet ist. Als ein Einzelwerk steht er in der lebendigen Behandlung der Oberfläche über den Relieffiguren des pergamenischen Altarfrieses.

2. Kopf eines Satyrs (abg. Taf. VIII), Gesichtshöhe 0,18 m, gefunden im Nordwestbau des Theaters an derselben Stelle wie die vorige Statue. Der Hinterkopf mit einem Stück des Halses und die höchsten Haarbüschel über der Stirn, die verloren sind, waren angestückt. Bei der Ausarbeitung einzelner Teile, wie der Nasenlöcher, des Mundes und der Haare, ist der laufende Bohrer benutzt. Die Rückseite ist sehr vernachlässigt, der Hals hinten nur aus dem Groben gehauen, die Haare nur angedeutet. Der Kopf stammt von einer Statue, die aus mehreren Stücken zusammengesetzt war, ähnlich wie der vorige Torso. Reste zweier Satyrkörper sind in derselben Gegend gefunden worden¹⁾, über ihren Verbleib ist mir aber nichts bekannt, so daß über die etwaige Zugehörigkeit des Kopfes zu einer von ihnen nicht geurteilt werden kann. Die Stellung



Abb. 222.

des Kopfes (vgl. Abb. 222) ergibt sich aus der Behandlung der nicht sichtbaren Rückseite und der Bewegung der Halsmuskeln; er ist darnach in beistehender Abbildung in seiner ursprünglichen Lage wiedergegeben. Ähnliche Kopfhaltung zeigen die gemalten Einzelfiguren springender und tanzender Satyrn auf pompeianischen Wänden, die auf statuarische Motive zurückgehen; ihnen entsprechend wird man sich die ganze Statue vorstellen dürfen.

Seinem Typus nach gehört der Satyrkopf in die hellenistische Zeit. Das Gesicht zeigt den vergnügten, halb bäuerischen, halb tierischen Ausdruck, den die jüngere Zeit bevorzugt. Über der Stirn sind die beiden kurzen Hörnchen deutlich zu erkennen, die den jugendlichen Satyr von Pan, der die Bockshörner trägt, unterscheiden²⁾. Am nächsten verwandt ist der Kopf dem des trunkenen Satyrs aus Herkulanum zu Neapel (vgl. Abb. 223 nach dem Gipsabguß) und damit tritt er in die engste Beziehung zu einem berühmten Werke der hellenistischen Zeit³⁾. Die etwas aufgestülpte kleine Nase, der lustig freche Ausdruck des leicht geöffneten Mundes, in dem die Zähne sichtbar werden, die Haarbüschel unten an den Wangen und am Kinn sind beiden Köpfen gemeinsam. Der Satyr aus Herkulanum be-

¹⁾ Vgl. Kern, Inschriften zu No. 211 und 344, dessen Kombination der beiden Inschriften zweifelhaft bleiben muß.

²⁾ Furtwängler, Der Satyr aus Pergamon S. 31.

³⁾ Friederichs-Wolters, No. 1499, die Münchener Replik bei Furtwängler, Katalog der Glyptothek 224. Dieselbe Figur auf einer Münze von Nicaea aus der Zeit des Commodus, Arch. Zeitung 1869, Taf. 23, 1.

sitzt außerdem noch den Epheukranz mit den Fruchtbüscheln im Haar und die kleinen Zotteln der Ziege oben am Hals. Auch sonst zeigen sich kleine Unterschiede, die aus der Verschiedenheit des Materials entspringen, vor allem in der Wiedergabe der Augen, die bei dem Satyr aus Herkulanum im einzelnen durchgearbeitet sind, während sich bei dem Satyr aus Magnesia die Lider ganz flach am Augapfel anlegen. Wenn auch nicht denselben Künstler, so verraten beide Köpfe doch dieselbe Kunstschule. Es gibt wenig antike Köpfe, die mit gleich einfachen Mitteln eine so lebendige, unmittelbar packende Wirkung auf den Beschauer ausüben. Eine genauere Bestimmung wird jetzt durch den Vergleich mit einem Satyrkopf aus grünem

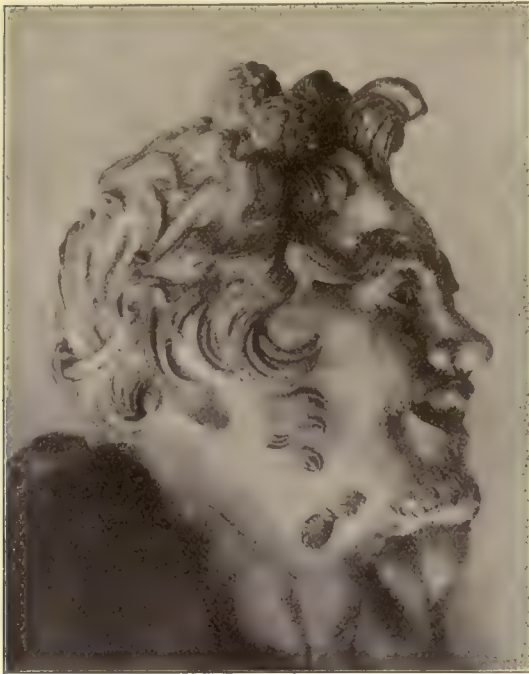


Abb. 223. (Herkulanum)

Basalt ermöglicht, der sich in der Münchener Glyptothek befindet¹⁾. Dieser Kopf lehrt uns ein Werk der ersten pergamenischen Schule kennen, das jetzt als ein neuer Typus neben die aus Pergamon stammende Bronzestatue tritt. Daß der Kopf pergamenisch ist, braucht kaum gesagt zu werden; so schlagend ist die stilistische Übereinstimmung zwischen ihm und dem Kopfe des sterbenden Galliers und dem des Schleifers in Florenz. Dem Kopfe aus Magnesia und dem des Satyrs aus Herkulanum wohl ungefähr gleichzeitig, zeigt er auch denselben Typus und in den äußerlichen Formen große Ähnlichkeit. Die Anordnung der Haare an den Schläfen, die geteilten Haarbüschel auf den Wangen, die kleinen Haarzotteln am Kinn und der geöffnete, die Zähne zeigende Mund stimmen überein. Nur ist die Nase sehr breit und nicht aufgestülpt, die Augen sind nicht so weit offen; auch war die Bewegung des Kopfes abweichend. Auch die künstlerische Auffassung beider Köpfe ist bei aller äußeren Verwandtschaft vollkommen verschieden. Der Münchener Satyrkopf ist das

¹⁾ Vgl. Furtwängler, Ein Hundert Tafeln nach den Bildwerken der Glyptothek Taf. 91.

Ergebnis eines genauen Studiums der Muskulatur und der Haut. Das Gesicht ist in allen Einzelheiten sorgfältig durchgearbeitet, seine einzelnen Teile scharf von einander geschieden. Über der anatomischen Genauigkeit ist der Künstler nicht zur Wiedergabe der lebendigen Natur gelangt. Das Lachen des Satyrs ist gequält; der ganze Kopf erweckt den Eindruck des Studierten. Dem gegenüber macht gerade das scheinbar unbefangene Erfassen der Wirklichkeit den besonderen Reiz des Satyrkopfes aus Magnesia aus. Das fröhliche Lachen des weintrunkenen Gesellen scheint natürlich und wirklich, während es sich bei dem Satyrkopf in München nur als eine Verzerrung der Muskeln äußert.

Derselbe charakteristische Unterschied zeigt sich, wenn wir den Körper des Satyrs aus Herkulanum mit pergamenischen Statuen wie den Galliern oder dem Schleifer vergleichen. Die schlanke, sehnige Gestalt des Satyrn, mit dem etwas schlaffen Bauch, die lebhaft bewegte des Körpers, der sich im nächsten Moment in einer anderen Lage befinden wird, sind vortrefflich aufgefaßt. Die pergamenischen Statuen dagegen verraten in jedem Teile des Körpers das sorgfältige Studium der Anatomie und gelangen dadurch zu einem übertriebenen Realismus, der sich in der Wiedergabe der Einzelheiten besonders deutlich äußert und oft den lebendigen Gesamteindruck der Werke beeinträchtigt¹⁾. Durch den Kopf von Magnesia werden wir für die Heimat der Originalstatue des Satyrs aus Herkulanum nach dem Süden Kleinasiens gewiesen. Für deren Zugehörigkeit zur rhodischen Kunstschule, die auch durch das Motiv des Lagerns empfohlen wird²⁾, spricht besonders die Einwirkung, die Rhodos auf die Kunsttätigkeit im Mäandertal seit dem Ende des III. Jahrhunderts ausgeübt zu haben scheint.

3. Statue eines Kindes, Höhe 0,67 m, gefunden bei der Agora (Abb. 224). Der fehlende Kopf war nach rechts gewandt. Ein Hemdchen aus dickem Stoff liegt am Körper an und ist von der linken Schulter herabgeglitten. Die Beine vom Knie ab fehlen. Der rechte Unterarm war nach der Brust zu erhoben, wie der erhaltene Ansatz und die Spur eines Puntellos auf der rechten Brust beweisen. Der linke Unterarm, der das hochgenommene vordere Ende des Hemdes an der Hüfte anpreßt, war vorgestreckt. Ein kleiner Rest einer Stütze von elliptischer Form ist noch auf dem Hemde unter dem Arme zu sehen. Der länger herabreichende vordere Zipfel des Hemdes ist weggebrochen, hinten ist der gerade Abschluß etwa in der Mitte der Oberschenkel noch wohl erhalten. Am linken Oberschenkel erkennt man die Spur des Anschlusses einer Stütze, die neben dem Bein gestanden haben muß und vielleicht in einem kleinen Baumstamm bestand.



Abb. 224.

Die Arbeit der Statuette ist sehr fein. Die weichen, kindlichen Formen der Beine

¹⁾ Vgl. die treffenden Ausführungen von Amelung, Führer durch die Antiken in Florenz S. 61 No. 87 über den pergamenischen Marsyastypus und sein Verhältnis zu dem etwas älteren Typus einer anderen hellenistischen kleinasiatischen Kunstschule.

²⁾ Vgl. 63. Berliner Winckelmannprogramm S. 15.

sind gut wiedergegeben; ebenso kommt der schwere, dicke Stoff des Hemdchens, der nur wenige, kräftige Falten bildet, vortrefflich zur Wirkung. Darnach wird man die Figur in die hellenistische Zeit, etwa in den Anfang des II. Jahrhunderts setzen dürfen. So gehört die Statuette in die Zeit, in der das Original jener römischen Knabenstatuen entstanden ist, die dasselbe Motiv wiederholen und umbilden. Die zahlreichen Repliken hat kürzlich Bulle im Einzelverkauf zu No. 1444 zusammengestellt und besprochen¹⁾. Am besten erhalten und im Besitz ihres ursprünglichen Kopfes sind die Statuen in Erbach (E-V 1444) und im Vatikan (Clarac 655, 1507). Auch bei diesen war der rechte Unterarm erhoben, der linke vorgestreckt. Die Übereinstimmung dieser Figuren mit der Statuette aus Magnesia in der Anordnung des Gewandes und in dem Verlauf der Gewandfalten springt in die Augen. Doch ragt die hellenistische Statuette vor ihnen durch die treffliche Wiedergabe des Gewandstoffes hervor. Bulle hat bereits mit Recht aus den Repliken geschlossen, daß das, wie jetzt auch die magnesische Statuette beweist, auf die hellenistische Zeit zurückgehende Original die genrehafte Darstellung eines Kindes war, aus dem erst die römischen Kopisten einen jugendlichen Hermes oder Harpokrates oder eine allegorische Kinderfigur gemacht haben. Auch die Statue aus Magnesia wird nur ein Kind dargestellt haben; sie allein läßt uns erkennen, worin der eigentliche Reiz des Originalen bestanden haben muß.



Abb. 225.

4. Weiblicher Kopf, nur die vordere Hälfte ist erhalten, Höhe 0,205 m (Abb. 225). Er ist stark verwittert und versintert, das Kinn fehlt, Lippen und Nase sind bestoßen. Die linke Seite des Kopfes war dem Beschauer zugewandt, die rechte ist stark zusammengeschoben. Hinten ist noch der senkrechte Kanal zur Aufnahme eines Dübels erhalten, der offenbar der Anlaß war, daß die ganze Rückseite des Kopfes abgesplittert ist. Das Haar ist nach den Seiten gestrichen und bedeckt die Ohren. Eine dicke Binde oder ein Diadem faßt es über der Stirn zusammen. Die Locken sind durch tiefe Bohrkanäle herausgehoben. Der Mund ist klein, das Untergesicht stark und voll. Die Arbeit des Kopfes ist gering. Dem Stile nach möchte man ihn noch der hellenistischen Zeit zuschreiben; um ihn genauer einzuordnen, steht er zu isoliert.

5. Dionysoskopf, nur der obere Teil des Gesichtes ist noch vorhanden; größte Höhe 0,185 m (Abb. 226). Der Bruch senkt sich von der rechten Wange nach der linken herab; die Nase ist stark bestoßen. Der Kopf ist

¹⁾ Zu den von Bulle angeführten Repliken ist noch die Statuette im Vatikan Clarac 878, 2239 hinzuzufügen: l. Hand, r. Arm mit dem zugehörigen Gewand und die Füße sind ergänzt. Ob der Kopf, wie Clarac angibt, wirklich zugehörig ist? Zu den Umbildungen eine Statuette in Ince Blundell Hall, Michaelis, Ancient Marbles, Ince No. 6. Clarac 449, 816A. Kopf, Hände und Beine mit dem Gewandzipfel sind ergänzt, und die Berliner Statuette No. 534.

hinten glatt abgeschnitten; quer herüber zieht sich eine Eintiefung, als wenn der Kopf an einem wagrecht angebrachten Zapfen auf einem ebenen Hintergrund befestigt gewesen wäre. Er war jedenfalls nicht von vorn, sondern in $\frac{3}{4}$ Ansicht zu sehen, da die rechte Gesichtshälfte sehr stark verkürzt ist. Lange, wenig gegliederte Locken umgaben den Kopf und fielen nach den Seiten lang herab. In die Stirn herein legt sich eine Binde wie so häufig bei jüngeren Dionysosköpfen, rechts und links von ihr sitzen an den Schläfen kleine Hörnchen, von denen das linke weggebrochen ist. Ein stark bestoßener Kranz von Epheu(?)blättern und -früchten ruht im Haar. Über der Binde in der Mitte der Stirn scheinen zwei Fruchtbüschel gesessen zu haben, die ganz weggebrochen sind. Das Gesicht war rund und weichlich gebildet. Die Arbeit ist ganz dekorativ und auf male- rische Wirkung berechnet.



Abb. 226.

6. Jünglingstorso (Hermes?), 0,67 m hoch (Abb. 227), am Westende der Südhalle der Agora ge- funden. Der Kopf, der nach rechts gewandt war, ist abgebrochen. Von den Armen und



Abb. 227.

Beinen ist nur noch der Ansatz erhalten. Der rechte Arm war gesenkt; auf ihn oder auf einen in der Hand gehaltenen Gegenstand ist wohl die Stütze am rechten Oberschenkel zu beziehen. Der linke Oberarm ist weit zurückgenommen, der Unterarm war vorgestreckt. Eine Chlamys hängt um die Schultern und die linke Hälfte des Rückens und ist auf der gesenkten rechten Schulter geknüpft. Die Rückseite ist vernachlässigt, die Arbeit der Statue gering. Nach der Stellung und der Körperbehandlung geht sie auf ein Motiv des IV. Jahrhunderts zurück, in dem Hermes dargestellt wird und das zahlreiche römische Kopieen wiederholen¹⁾. Auch dieser Torso mag noch späthellenistischer Zeit angehören.

7. Jünglingskopf, Gesichtshöhe 0,17 m (Abb. 228), gefunden im Brunnenhaus am Westende der südlichen Säulenhalle. Der Kopf ist vom Hals einer Statue abgebrochen und etwas nach links ge- neigt. Das dichte Haar läßt die Ohren frei; vorn sind die einzelnen Lockenbüschel mit dem laufenden

¹⁾ Vgl. besonders die Statuen in Berlin, Katalog der Skulpturen No. 197 und 198; ferner Clarac 660, 1520 (Vatikan), 663, 1530 (Vatikan) und Reinach, Répertoire S. 150,3 (Museo Torlonia 196).

Bohrer gegliedert, hinten sind sie nicht ausgearbeitet. Der Oberkopf ist flach, am Hinterkopf teilt sich das Haar nach vier Seiten in größere Lockenbüschel. Nach der etwas trockenen Arbeit und nach der Art, wie der laufende Bohrer auch zur Gliederung des Haares verwandt ist, gehört der Kopf in die späthellenistische Zeit. Die Anordnung des Haares über der Stirn und der individuelle Ausdruck des Mundes erwecken den Eindruck eines idealisierten Porträts. Die Form des ganzen Kopfes und besonders des Gesichtes erinnert an skopasische Köpfe des IV. Jahrhunderts; auffallend ist die nahe Verwandtschaft mit dem Kopf des Meleagros in Villa Medici¹⁾. Der Aufbau der Köpfe, der Ausdruck des Gesichtes, die Bildung von Nase und Mund, die Einsattelung am Nasenansatz stimmen überein. Auch das Haar ist im allgemeinen entsprechend angeordnet. Über der



Abb. 228.

Stirn steigt es in einzelnen Locken unregelmäßig in die Höhe, nach den Seiten legen sich die Locken bogenförmig bis an das Ohr herab. Im einzelnen ist jedoch bei dem Kopf aus Magnesia das Haar freier gegliedert und die Locken abweichend angeordnet. Dazu kommt die niedrigere Stirn, der weniger geöffnete Mund und die abweichende Bewegung des Kopfes. Diese Unterschiede verraten deutlich, daß dem hellenistischen Künstler der Meleagroskopf zwar vorgeschwebt hat, daß er ihn aber nicht hat kopieren wollen. Der Kopf zeigt uns wieder einmal in einem guten Beispiel, wie man im II. Jahrhundert Originale des IV. Jahrhunderts neuen Schöpfungen zu Grunde gelegt und nur dem Charakter der Zeit entsprechend weitergebildet hat.

8. Kopf eines bärtigen Mannes (Abb. 229), von einem Hochrelief abgebrochen. Gesichtshöhe 0,19 m. Die Nase und die Haare über der Stirn sind bestoßen. Die Rück-

¹⁾ Vgl. Antike Denkmäler Taf. 40,2 und die Analyse des Kopfes bei Gräf, Röm. Mittlgn. 1889 S. 218ff.

seite ist nur ganz oberflächlich bearbeitet, aber auch das Haar an Kopf und Bart ist nur in großen Zügen angedeutet. Es ist in gedrehten Strähnen nach den Seiten gestrichen und bedeckt die obere Hälfte der Ohrmuschel. Die Augen liegen tief; bei dem rechten Auge ist die Pupille vertieft, der Augapfel plastisch hervorgehoben. Demnach war die rechte Seite dem Beschauer zugewandt. Auch dieser Kopf ist in seiner Bildung von älteren Vorbildern abhängig. Asklepiosköpfe aus dem Ende des V. Jahrhunderts¹⁾ zeigen eine ähnliche Kopfform und die gleiche Anordnung von Haar und Bart. Dem Stile nach gehört der Kopf ebenfalls noch in hellenistische Zeit; wen er darstellt, ist nicht mehr zu bestimmen.

9. Statue einer Athena, mit einer anderen zusammen in dem nach ihnen „Athenaheiligtum“ genannten Gemache an der Westseite der Agora gefunden (Abb. 230). Höhe 1,60 m. Sie steht auf einer einfach profilierten Plinthe mit Hohlkehle und ist ohne Stückung aus einem Block gearbeitet. Der Kopf fehlt; der Bruch geht schräg durch den Hals. Auf die Schulter fällt das Haar lang herab. Die Göttin trägt einen hochgegürteten dorischen Chiton mit Überschlag und lang herabfallendem Bausch, der auf den Schultern geknöpft und auf den Oberarmen durch fünf kleine Knöpfe zu Ärmeln zusammengefaßt ist. Ein zweiter Gürtel liegt auf dem Überschlag dicht unter der Brust und ist vorn zu einer Schleife zusammengebunden. Über ihm zieht sich die schmale Aegis mit dem Gorgoneion von der linken Schulter zur rechten Hüfte. Die Göttin hat das rechte Bein zur Seite gestellt und hält in der hoch erhobenen linken Hand die Lanze; ein Rest des Schaftes ist noch auf der Basis vorhanden, mit ihm ist auch der Rest einer Stütze am linken Ellbogen zu verbinden. Der rechte Arm war gesenkt; auf ein Attribut, das sie in der rechten Hand hielt, weist eine Stütze am rechten Oberschenkel hin. Welches Attribut es war, läßt sich nicht sagen; für den Schild ist jedenfalls kein Platz vorhanden. Die Statue ist eine geringe römische Arbeit, besonders in der Gewandbehandlung von außerordentlicher Härte und Steifheit. Die Falten am Rand des Bausches sind leblos und plump. Der überreiche Wurf des Gewandes kommt sonst bei Athenastatuen nicht vor, im übrigen zeigt die Figur einen statuarisch bereits bekannten Typus. Die Statue der Athena im Palazzo Stoppani-Vidoni in Rom²⁾ unterscheidet sich nur durch den Verlauf der Aegis von der rechten Schulter zur linken Hüfte und durch das Fehlen des Bausches. Eine Statuette in Berlin (Katalog No. 75) ist genau

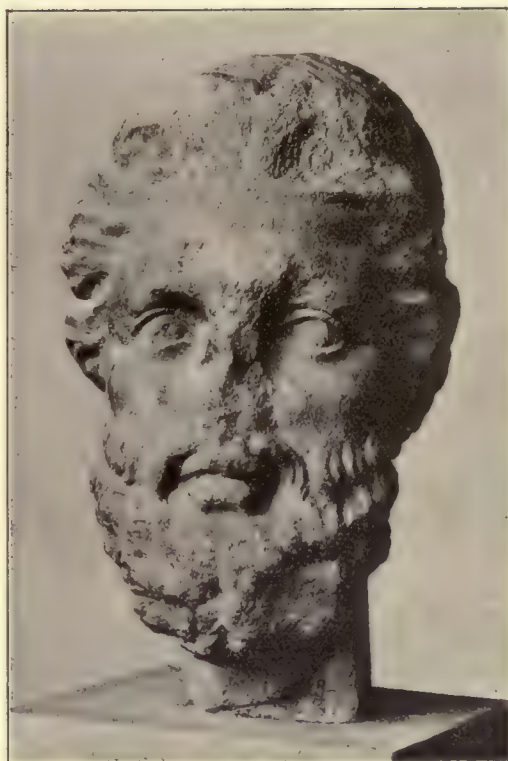


Abb. 229.

¹⁾ Vgl. besonders den Kopf der Statue in Berlin, Katalog No. 68.

²⁾ Vgl. Matz-Duhn, No. 635. Braun, Marmorwerke Taf. I, 1. Bernoulli, Über die Minervestatuen S. 16.



Abb. 230.

den einfachen dorischen Chiton mit langem Überschlag, der in der Mitte etwas in die Höhe genommen ist und an den Seiten länger herabfällt. Die Aegis, die sich von der rechten Schulter zur linken Hüfte zieht, ist mit dem Chiton zugleich dicht unter der Brust mit zwei Schlangen gegürtet. An die rechte Schulter lehnte, wie der Ansatz lehrt, die Lanze. In dem gesenkten linken Arm hielt die Göttin vielleicht den Schild, auf den dann der Rest einer Stütze auf dem Pfeiler zu beziehen wäre.

Auch dieser Athenatypus gehört ursprünglich dem V. Jahrhundert an; er steht in naher Beziehung zu dem von Reisch a. a. O. als Athena Hephaistia bezeichneten, durch

im Gegensinne bewegt und besitzt eine ganz übereinstimmend geformte Plinthe. Sie stammt vom Pagus bei Smyrna, also auch aus Kleinasien wie die Statue aus Magnesia und gehört ihrer plumpen und rohen Arbeit nach in römische Zeit. Sie trägt auch den dorischen Chiton mit Knöpfärmeln (nicht ein ionisches Untergewand, wie im Katalog angegeben), aber ohne den Bausch. Das Motiv der drei Statuen knüpft an Typen des V. Jahrhunderts an; schon damals wird die schärpenartige Anordnung der Aegis üblich¹⁾. Nach dem Bewegungsmotiv und der Gewandbehandlung wird man das ihnen zu Grunde liegende Original der hellenistischen Zeit zuschreiben.

10. Statuette einer Athena (Abb. 231), mit der vorigen zusammen gefunden. Höhe 1,06 m. Der fehlende Kopf war mit dem Hals eingesetzt, der rechte Unterarm und die linke Hand sind abgebrochen. Sie steht auf einer niedrigen Plinthe von unregelmäßigem Grundriß, die wie bei der vorigen Statue mit einfachem Profil und Hohlkehle ausgestattet ist. Das linke Bein ist zur Seite gesetzt, neben ihm steht ein niedriger, schmaler Pfeiler mit dem Anfang einer Stütze. Die Göttin trägt



Abb. 231.

¹⁾ Vgl. außer der Athena im Westgiebel des Parthenon (Michaelis, Parthenon Taf. VIII, L.) die athenische Statuette bei Schöll, Mitteilungen aus Griechenland Taf. I, 2 S. 51 f. (Furtwängler, Roschers Lexikon I Sp. 700, 35), die stilistisch der Parthenos nahesteht. Dazu die bei Reisch, Athena Hephaistia (Jahreshefte I S. 69 ff.) aufgeführten Statuen.

viele Kopieen bekannten Original. Am nächsten verwandt der Statuette aus Magnesia ist die Athena der Sammlung Ince in Blundell Hall¹⁾, die der Gewandbehandlung nach ins IV. Jahrhundert gesetzt werden muß, und die in Einzelheiten anders entwickelte Pariser Statue der Athena Agoraia (Amelung, Basis des Praxiteles S. 24 Fig. 6). Gehört die Statue aus Magnesia nach ihrer Arbeit und der Form ihrer Basis in die römische Kaiserzeit, so erweist die tiefe wirkungsvolle Gliederung der Falten und die Charakteristik des Gewandstoffes die Entstehung ihres Originals in der hellenistischen Epoche. Sie ist im ganzen sorgfältiger und besser ausgeführt als die vorher beschriebene Athenastatue.

11. Hermenbüste eines Jünglings (Taf. XI). Höhe 0,37 m. Breite der Büste 0,225, Tiefe 0,235 m. Die rechte hintere Ecke war mit einem Eisendübel befestigt. Auf der Brust liegt der Chiton, der durch ein Bündchen abgeschlossen ist. Der Kopf ist leicht nach rechts oben gewandt. Die Nase und das Haar an der linken Seite des Kopfes sind stark bestoßen, die rechte Hälfte des Oberkopfes ist ganz weggebrochen. Das Haar ist über der Stirn nach der Seite und in einem Bogen um die Ohren gestrichen. Es fällt dann zum Teil über die Schultern nach vorn, zum Teil nach dem Nacken zu, wo sich auf der rechten Seite die Enden nach innen umbiegen. Den Kopf bedeckte eine phrygische Mütze, die sich hinten teilt, so daß von dem Hinterkopf bis in den Nacken ein zopfartiger Haarstreif sichtbar wird. Die Enden fallen lang herab. Um das Haar und um die Mütze liegt ein breites flaches Band. Unten am Kinn ist noch der Anfang eines Bartes erhalten, der frei vorragte und durch eine kleine Stütze in der Halsgrube gehalten war. Seine Form und die Stillierung ist ganz die der Bärte, wie sie die ägyptischen Götter und Könige tragen. Da durch den Gesichtstypus und die Tracht der phrygischen Mütze der Gedanke an einen Ptolemäer ausgeschlossen ist, so muß hier ein griechischer Gott in ägyptisierender Weise dargestellt sein. Der Ausdruck des Gesichtes ist weich und weibisch; ohne den Bart würde man den Kopf für weiblich halten können. Diese weichliche Bildung verweist den Kopf in den Kreis der kleinasiatischen Naturgottheiten wie Attis und Men. Auch ein Attispriester kann hier nicht dargestellt sein. In vollem Ornat zeigt einen solchen das Relief im kapitolinischen Museum (Müller-Wieseler I Taf. 63 No. 817). Das Haar ist zwar in ähnlicher Weise hinter die Ohren zurückgestrichen und im Haar liegt ein mit drei Medaillons gezielter Lorbeerkranz. Auch der weibische Gesichtsausdruck ist derselbe. Aber es fehlt der Gestalt alles, was für den Kopf aus Magnesia charakteristisch ist, vor allem die archaisierende Haaranordnung, die phrygische Mütze und der ägyptisierende Bart. Zu größerer Wahrscheinlichkeit läßt sich die Erklärung der Büste als Bild des Gottes Attis selbst erheben. Attis, für gewöhnlich einfach als Jüngling mit phrygischer Mütze und schwärmerischem Gesichtsausdruck dargestellt, kommt in römischer Zeit auch in ganz weibischem Haarschmuck vor; am charakteristischsten ist hierfür die lebensgroße, gelagerte Statue aus Ostia, die Visconti *Annali* 1869 S. 224 ff. und *Monumenti* IX Taf. 8^a No. 2 publiziert und ins II. Jahrhundert n. Chr. datiert hat. Das Haar des Jünglings ist nach den Seiten gestrichen und läßt die Ohren frei, vor den Ohren hängen gedrehte Locken herab, hinten fällt das Haar lang in den Nacken. Auf dem Hinterkopf trägt er die phrygische Mütze, die mit Halbmond und Ähren bekrönt

¹⁾ Vgl. Furtwängler, *Statuenkopieen im Altertum* Taf. V. Reisch, *a. a. O.* S. 74.

ist; um die Mütze und das Haar ist über der Stirn eine Binde geschlungen, wie sie sonst bei Attis nicht vorzukommen pflegt. Die Entscheidung dafür, daß wirklich Attis dargestellt ist, gibt — abgesehen von der Weihinschrift — der dicke Kranz von Mohnkolben und Pinienzapfen, der zwischen Mütze und Binde liegt. Der schwärmerische Ausdruck des Gesichtes ist dem des Kopfes aus Magnesia sehr ähnlich.

Kultus der Götttermutter und damit auch des Attis ist aber für Magnesia a. M. nicht bezeugt; eine vereinzelte Weihung, wie Kern No. 217a, die höchstwahrscheinlich gar nicht aus Magnesia stammt, wird man nicht dagegen geltend machen dürfen. Nun finden wir in Magnesia in der römischen Kaiserzeit starke Spuren einer lebhaften Verehrung des Men. Er wird nicht nur fortwährend auf den Münzen unter Caracalla, Julia Mamaea, Maximinus und Maximus mit verschiedenen Attributen dargestellt¹⁾, auch eine Weihinschrift an Men aus dem Ende des II. Jahrhunderts n. Chr. (Kern No. 227) ist in Magnesia gefunden. Da die Inschrift an einer Stelle gefunden ist, wo nach Ausweis von Kern No. 99 ein Serapisheiligtum gelegen haben muß, so scheint in Magnesia Serapis- und Men-Kultus mit einander verbunden gewesen zu sein. Attis und Men, zwei Naturgottheiten mit ähnlichen Funktionen, gehen leicht ineinander über, besonders weil Attis vielfach direkt als Mondgottheit aufgefaßt wird (vgl. Drexler Sp. 2755). Auch die eigentümliche Tracht des Bandes im Haar ist durch ein spätes Menrelief in London (BCH 1899 pl. 1) für Men gesichert. Dort ist auch das Haar in archaisierender Weise geordnet, ein Haarzopf befindet sich in der Mitte über der Stirn und zwei lange gedrehte Locken an beiden Seiten. Den Bart hat Men in Erinnerung an ägyptische Gottheiten, die man mit dem Bart zu sehen gewohnt war, erhalten. In Magnesia lag ein solcher Synkretismus besonders nahe, da dort Men, wie es scheint, mit Serapis zusammen verehrt worden ist und wir uns damit schon im Kreis ägyptischer Götter bewegen. Die Büste von Magnesia stammt also wahrscheinlich von einer Herme, die dem Men geweiht war; sie ist die erste Darstellung des Gottes in Rundplastik, die wir kennen, und gehört wohl in die römische Kaiserzeit.

¹⁾ Vgl. Drexler, Roschers Lexikon II, 2 Sp. 2697.

VON SMYRNA

STATION
BALADJIK

LETHAJOB

GÜMÜSCH

T H O R A X - G E B I R G E

WARTURM

E B E N E D E S

VON SOK

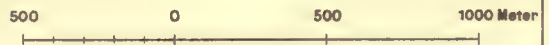
Aufgenommen und gezeichnet von C. Humann

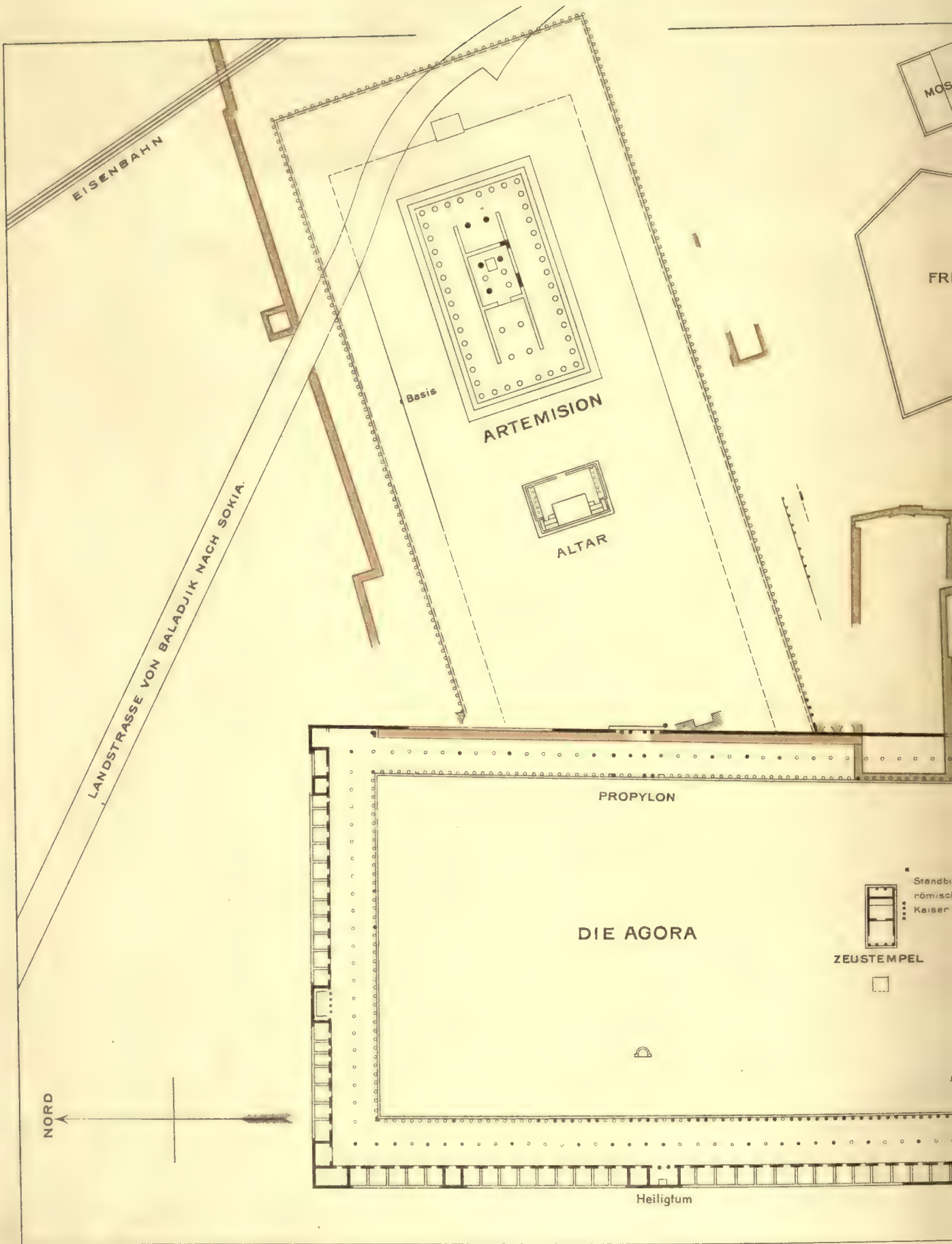


MAGNESIA AM MAEANDER

UMGEBUNG DER STADT

1:25000








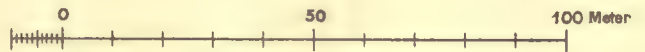
Nach Aufnahme von C. Humann gezeichnet von J. Kohte

MAGNESIA AM MAEANDER

ÜBERSICHT DER AUSGRABUNGEN

-  GRIECHISCHE UND RÖMISCHE BAUWERKE
Die nur in Linien dargestellten Teile sind ergänzt.
-  SPÄTRÖMISCHE VERÄNDERUNGEN
-  BYZANTINISCHE BAUTEN

1:1500



TEMENOS
DER ARTEMIS LEUKOPHRYENE

TEMENOS-HALLE

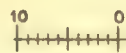
PROPYLON

ENTWÄSSERUNGS-GRABEN

NORD ←

HEILIGTUM

1:750



MAGNESIA AM MAEANDER

DIE AGORA

- GRIECHISCHE U. RÖMISCHE BAUTEILE**
 Punktierete Teile sind nur durch Standspuren nachgewiesen.
- SPÄTRÖMISCHE VERÄNDERUNGEN**
- BYZANTINISCHE MAUERN**
 Der braune Ton bezeichnet das nicht ausgegrabene Gelände

TEMENOS-HALLE

TEMPEL
DES ZEUS
SOSIPOLIS



□ Standbilder
römischer
□ Kaiser

ALTAR

Standbild
des
PAArtotomachus

Brunnen-
haus

Altes Fundament

STRASSE

WOHNHÄUSER

DURCHGANG

Altar
der Hestia

Standbild
des
L. Afranius

RAMPE

100 Meter

GRUNDRISS DE

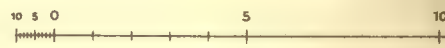
ZUSTAND NACH D



MARMORPFLASTER DES TEMPELHOFES

NORD

Aufgenommen und gezeichnet von R. Heyne



GRUNDMAUERWERK AUS KALKSTEIN BELAG UND STU

1:2

AUSGRABUNG

MARMORPFLASTER DES TEMPELHOFES



15 20 Meter

Lith. Anstalt von C. L. Keller, Berlin S.

US MARMOR RESTE DES AUFBAUES AUß MARMOR

VON HERMOGENES
1 200 V. CHR.



LICHTDRUCK VON ALBERT FRISCH, BERLIN W.

GEBÄLK DES ARTEMISIONS

NACH DER ZUSAMMENSTELLUNG IM PERGAMON-MUSEUM



LICHTDRUCK VON ALBERT FRISCH, BERLIN W.

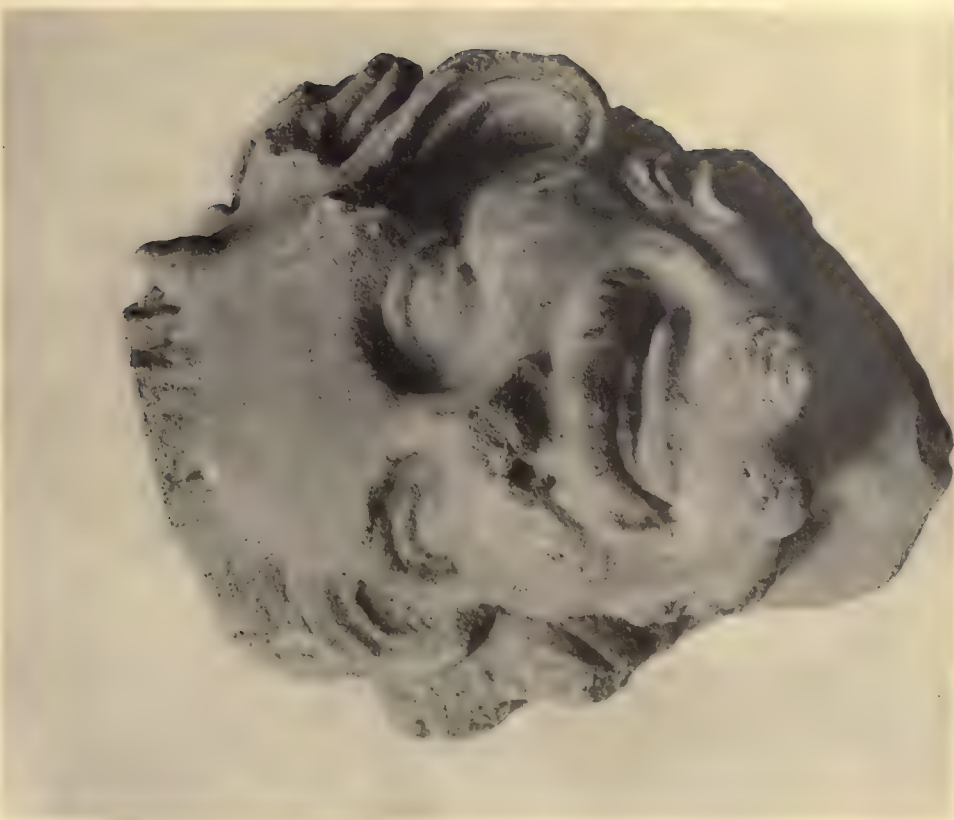
RELIEFFIGUREN

VOM ALTAR DER ARTEMIS LEUKOPHRYENE



LICHTDRUCK VON ALBERT FRISCH, BERLIN W.

RELIEFFIGUREN
VOM ALTAR DER ARTEMIS LEUKOPHRYENE



LICHTDRUCK VON ALBERT FRISCH, BERLIN W.

KOPF EINES SATYRS
AUS DEM THEATER



LICHTDRUCK VON ALBERT FRISCH, BERLIN W.



GEWANDSTATUE
AUS DEM THEATER



LICHTDRUCK VON ALBERT FRISCH, BERLIN W.



MÄNNLICHER TORSO
AUS DEM THEATER



LICHTDRUCK VON ALBERT FRISCH, BERLIN W.



BÜSTE DES MEN (?)
VON DER AGORA



PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Wak
5183100

Humann, Karl
Magnesia am Maeander

